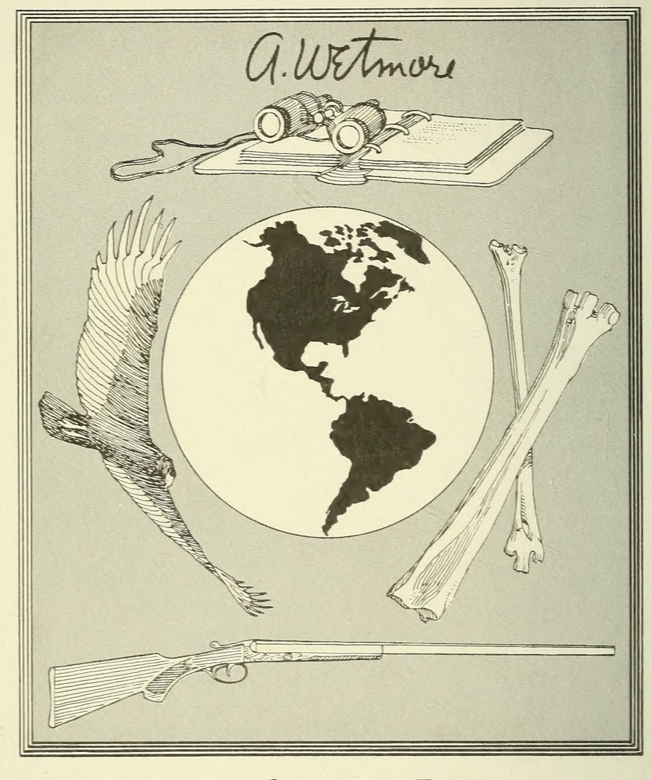
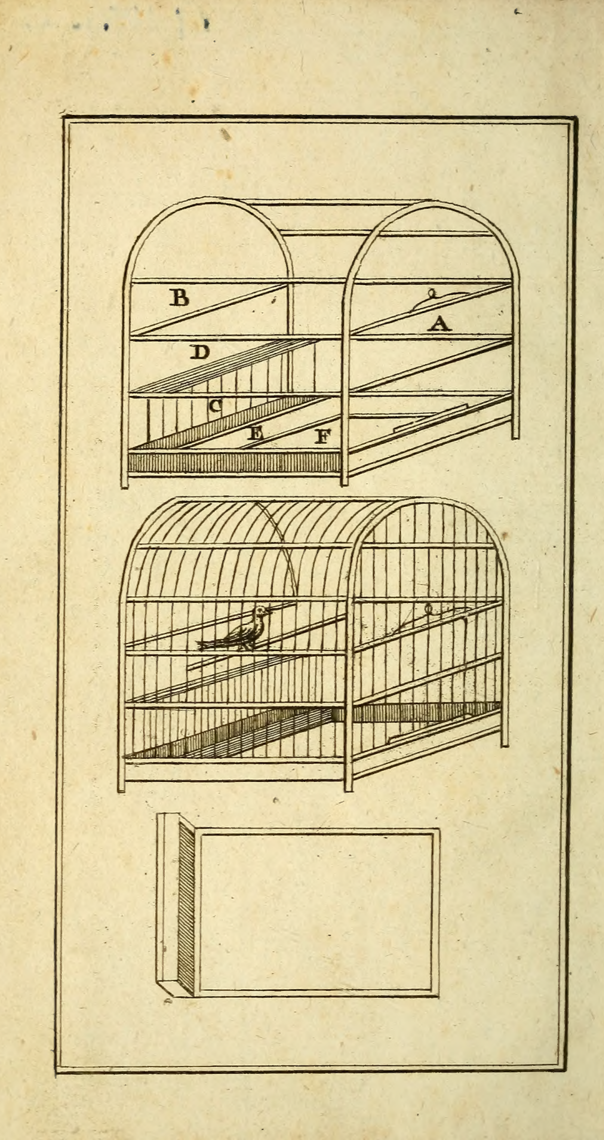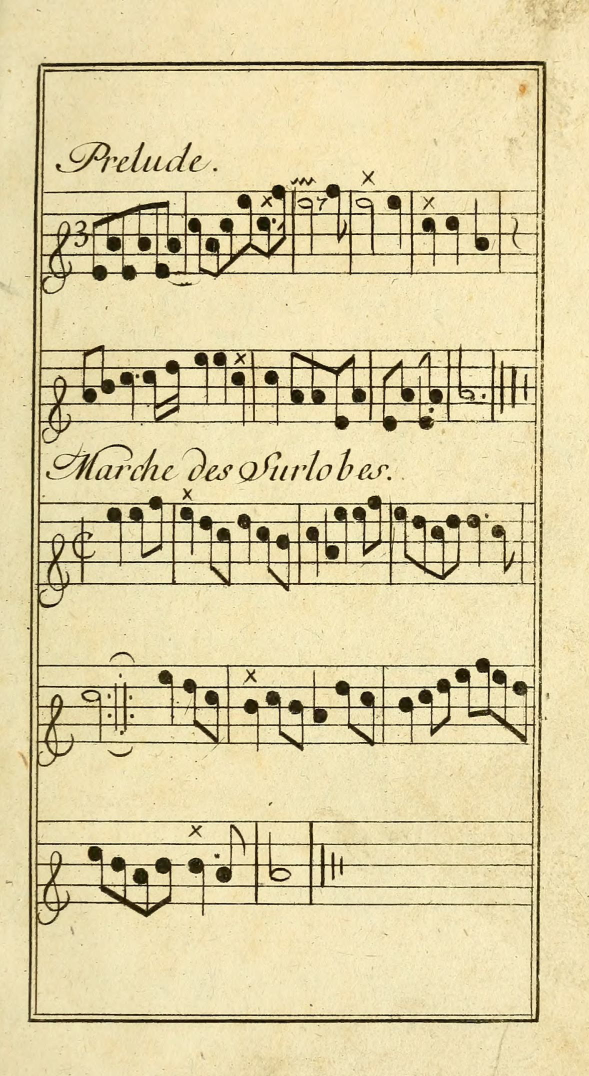



A. Wetmore



A. Wetmore 06


B
A
D
C
E
F


Prelude.
Marche des Surlobes.

Des Herrn HERVIEUX

Nachricht

von den

Canarienvögeln

wie

dieselben zu paaren, aufzuziehen, ab-
zurichten, und für Krankheiten zu
bewahren sind.

Nebst einer Beschreibung

der

Amseln, Finken, Hänflinge, Lerchen,
Nachtigallen, Staare, Stieglitzen und
Wachteln,

ihren Eigenschaften, Heerden,
Sing- und Fangzeit,

wie auch allerhand Netzen und Vogelbauern.



Neue verbesserte Auflage.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1771.



Das erste Capitel.

Von dem Ursprunge der Canarienvögel.

Man könnte allhier weitläuftig erzählen, was die Alten von dem ersten Ursprunge dieses Vogels geschrieben haben; weil aber solches aus lauter Fabeln bestehet, wollen wir nur dieses anführen: daß die ersten, so man in diesen Ländern gesehen hat, aus denen Canarieninsuln gekommen sind. Sie wurden eine Zeitlang durch Tyrolische Vogelhändler nach Paris, und in ganz Frankreich, wie auch nach Deutschland und in andere Länder gebracht. Nun aber werden sie überall gezogen; daß sie also als einheimische Vögel anzusehen sind, und nur noch ihren ursprünglichen Namen beybehalten.

Das zweyte Capitel.

Von den verschiedenen Namen der Canarienvögel, nach ihren unterschiedenen Farben.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir von den Namen, welche man gemeiniglich den Canarienvögeln nach ihren unterschiedenen Farben giebt, einige Meldung thun, damit ein jeder wissen möge, von was für Gattung und Fürtreflichkeit diejenigen sind, die er entweder schon hat, oder sich anschaffen will. Zu welchem Ende wir der Ordnung nachgehen, und sie von den schlechtesten an bis zu denen besten hersetzen wollen; als da sind:

Gemeine Canarienvögel.

Graue mit weissen Füssen und Pflaumfedern, die man Buntfedern nennet.

Graue mit weissen Schwänzen, eine Art von buntfedrigen.

Gemeine weißgelbe.

Weißgelbe mit rothen Augen.

Weiß und goldgelblichte.

Weißgelblichte mit Pflaumfedern, eine Art von buntfärbigen.

Weißgelblichte mit weißen Schwänzen, eine Art von buntfärbigen.

Gemeine gelbe.

Gelbe mit weissen Schwänzen, eine Art von buntfärbigen.

Weisse mit gelben Schwänzen, eine Art von buntfärbigen.

Von gemeiner Agtsteinfarbe.

Von Agtsteinfarbe mit rothen Augen.

Agtsteinfärbige mit weißen Schwänzen, eine Art von buntfärbigen.

Gemeine Isabelfarbige.

Isabelfarbige mit rothen Augen.

Isabel- und Goldfarbige.

Isabelfarbige mit Pflaumfedern, eine Art von buntfärbigen.

Isabelfarbige mit weissen Schwänzen, eine Art von buntfärbigen.

Weisse mit rothen Augen.

Gemeine bunte.

Bunte mit rothen Augen.

Weißbunte.

Weißbunte mit rothen Augen.

Schwarzbunte.

Bunt- und Jonquillenschwarze mit rothen Augen.

Ordentlich gezeichnete gelb- und schwarzbunte.

Dieses sind die gewöhnlichsten Namen, so man den Canarienvögeln nach ihren Farben zu geben pfleget.

Hiezu kommen nun noch die Bastarde, welche entstehen, wenn man einen Hahn oder Weibchen von Canarienvögeln mit einer andern Art Vögel ge-

gepaaret hat, als mit einem Goldammer, Finken, Stieglitze, Hänflinge und dergleichen. Alsdenn nennet man die Jungen, so davon kommen, Bastarde, und zwar nach den Namen des Vogels, damit der alte Canarienvogel gepaaret gewesen.

Das dritte Capitel.

Von den Vogelbauern und Kasten, so eigentlich für die Canarienvögel gehören.

Man machet die Kästen für die Canarienvögel von verschiedener Gattung, indem sie ein jeder nach Gefallen und nach seinen Mitteln zurichten lässet. Diejenigen, die sie von Tannenholze verfertigen lassen, haben sie zwar am wohlfeilesten, wenn aber die Vögel auf das höchste über ein Jahr darinnen gehecket haben, so sind diese Kasten nichts mehr werth, und zu nichts besser nütze, als daß man sie in das Feuer werfe, theils, weil viele Würmer oder Motten darinnen wachsen, theils auch, weil das Holz zu weich ist, und deshalben, wenn es lange an der Sonne stehet, aufberstet, und aller Orten von einander fällt. Diejenigen, so ihre Kasten von Buchenholze machen lassen, thun etwas besser, denn das Holz ist viel glätter und nicht so weich, wie das Tannenholz. Die aber beydes saubere

und

und dauerhafte Kasten für ihre Canarienvögel haben wollen, müssen solche ganz von Eichenholz verfertigen lassen, welches nicht allein dauerhaft ist, sondern auch dabey wohl ins Auge fällt, und je älter es wird, je schöner Ansehen bekommt es. Welche endlich vollkommen gute Kasten haben wollen, die lassen Nusbaumholz dazu nehmen, weil es sowohl ein schön Ansehen giebet, als auch trefliche Dienste thut. Es muß aber der Boden und der Schiebeladen hieran aus einem Stücke seyn, damit der Kasten mit der Zeit nicht auseinander falle. Bey so gestalten Sachen kann man sich versichern, daß die Kasten je älter je schöner werden, und daß sie solche Zeit ihres Lebens gebrauchen können. Für meine Person mag ich am liebsten, daß sie ganz durchsichtig seyn; ich will so viel sagen: daß die vier Seiten des Kastens von Drathe seyn, und das aus doppelten Ursachen. 1) Mag man solche Vogelbauer in seinem Zimmer hinstellen, wie und wo man will, so wird man doch allezeit, und aller Orten den Vogel darinnen ganz frey sehen können. 2) Werden die Vögel, welche aller Orten Leute sehen, der Menschen so gewohnt, daß sie vor nichts schüchtern werden, und man folglich nicht besorgen darf, daß sie im Bauer herum flattern, und sich den Kopf zerstossen, wenn man zu demselben kommt und sie pflegen will, welches sich öfters bey den Vögeln zuträgt, die stets im dunkeln sitzen. Von den kostbaren und prächtigen Vogelbauern will ich allhier nicht gedenken; man kann solche machen lassen, wie sie einige Leute in Paris

 haben,

haben, daß der oberste Theil und die beyden Seiten von dem besten venetianischen Glase, der Boden aber und die vier Ecken mit Vögeln von verschiedenen Farben von Mignaturarbeit bemahlet sind, damit die Canarienvögel, welche in diesen schönen Bauern sitzen, solche Junge hecken mögen, als ihnen fürgemahlet sind. Man könnte aber auch ohne große Unkosten diese prächtigen Vogelbauer nachmachen lassen, wenn man gemeines weisses Glas anstatt des obigen nähme, und einige Vögel von allerley Farben darauf mahlen liesse, damit solche den Canarienvögeln stets vor Augen seyn, und sie durch die starke Einbildung ähnliche Junge hecken mögen.

Was die kleinen Vogelbauer anlanget, will ich nur etwas weniges davon erwähnen. Die runden sind der Natur der Canarienvögel ganz zuwider, und ihnen sehr verdrüßlich, weil sie darinnen nicht Platz genug zum herumspazieren haben, und daher ganz tumm und schwindelicht werden. Die besten sind, welche etwas lang, dabey nicht zu breit, aber hoch sind; denn ein Vogel, der in solchem Bauer sitzet, wird nicht leicht dumm im Kopfe, weil er wegen der Höhe des Bauers auf und nieder fliegen, und wegen der Länge hin und her laufen, und also besser zunehmen kann, als andere. Desgleichen fällt er auch, weil er mit seiner Gefangenschaft wohl zufrieden, in keine Melancholie, welche Krankheit ihm sonst höchst schädlich ist. Ich habe eine neue Art von Bauern für die Canarienvögel erfunden, wobey ich mich sehr wohl befinde, und ist solche auch

von andern verständigen Leuten beliebet worden. Es ist nämlich dieser Bauer lang und breit von Proportion, und ziemlich hoch; an beyden Seiten siehet man kein Gefäß, weder zum Fressen noch zum Saufen, wie sie an allen andern Vogelbauern angehänget sind; damit man den Vogel, wenn man gleich noch weit vom Bauer stehet, ganz frey sehen könne, die man sonst für den Freß und Sauftröglein, die man zu beyden Seiten an den gemeinen Vogelbauern siehet, den Vogel oft nicht sehen kann, wenn er nämlich frisset, oder an dem Stock, wo sie hängen, stille sitzet, sonderlich wenn man ein wenig weit davon ist. In diesem neuerfundenen Vogelbauer sind die beyden Tröge unten hin verleget worden, und am Ende des Bauers an dem Auszuge eingefasset und fest gemacht, so daß, wenn man den Auszug heraus ziehet, welches hinten geschehen muß, man zugleich die beyden Tröglein mit heraus ziehet. Diese Tröglein sind von forne zu, inwendig im Bauer hier und dar mit Gittern verwahret, damit der Vogel, weil er nicht weiter, als nur mit dem Kopfe dazu kommen kann, sein Futter nicht auswerfe, welches man an andern Bauern nicht verhüten kann. Der Vortheil, den man von dieser neuen Art hat, bestehet darinnen: daß man erstlich, wie schon oben erwehnet, den Vogel mit Vergnügen allemal völlig sehen kann, wenn man auch noch so weit davon ist. Zweytens wird auch der Vogel, wenn er das Futter, da er auf dem Stocke sitzet, nicht stets vor Augen hat, nicht so oft fressen, und wird

also nicht zu fett, bekommt ein besser Ansehen, singet oft, und wird nicht leicht melancholisch, welches sonst eine Krankheit ist, die ihnen leicht zustösset, wenn sie zu viel fressen, und davon sie selten, wenn sie erst einmal damit befallen, wieder zu genesen pflegen.

Ein solcher Bauer ist ihnen auch sehr bequem, wenn sie krank sind, oder wenn sie Schaden an denen Füssen oder Klauen haben; denn sie finden alsdenn ihr Futter auf ebenen Boden, ohne daß sie auf die Stöcke hüpfen müssen; welches bey andern Bauern aber nicht so ist; in welchen man sie öfters in solchen Fällen auf dem Boden liegen findet, weil sie nicht haben auf die Stöcke hüpfen, und zum Futter kommen können. Es hat ausser jetzt gemeldten, dieser Bauer noch viel andere Bequemlichkeiten, welche alle hier zu erzählen, etwas zu lang fallen dürfte.

Damit man sich diesen Vogelbauer desto besser vorstellen könne, haben wir einen Abriß davon beygefüget, besiehe das Kupferblat. A. ist der vordere Theil von dem Vogelbauer B der hintere Theil, C. der Platz zwischen denen Freß- und Saufträgen, D. die Decke darüber, E. ein klein Breetchen, welches vor dem Platz und an den beyden Enden des Bauers feste gemachet ist, damit die Tröge sich nicht bewegen können und daran das Gitterwerk befestiget, das an der Decke fest gemacht ist, F. der Schiebladen mit den Trögen.

Ich will mich nicht länger aufhalten zu erzählen, wie man die Vogelbauer, grossen Bauer

oder

oder Vogelhäuser, und die Kasten auf verschiedene Art heraus zu putzen pfleget, und wie einige Liebhaber allerley neue Moden aussinnen, und für ihre Canarienvögel verfertigen lassen. Denn einige lassen den Vogelbauer oder Kasten von Buchsbaumholz machen, und nehmen anstatt des eisernen oder meßingen Drahts, silbernen oder wohl gar goldenen; einige lassen sie mit falschen Diamanten versetzen; bald läßt sie einer mit gelben Agtstein ausstaffieren; bald läßt sie ein anderer mit Elfenbein auslegen. In Summa, ein jeder lässet sie machen, nachdem es ihm gefällt, und es sein Vermögen leiden will.

Das vierte Capitel.

Von der Zeit, da man die Canarienvögel einwerfen soll, und wie man die Kästen am besten stellen muß.

Die Zeit betreffend, da man die Canarienvögel in die Hecke werfen muß, so kann man eben keine gewisse benennen; denn man muß hiebey auf die dazu geschickte Jahrszeit sehen, welche ein Jahr früher das andere später einfällt. Wenn man merket, daß die Sonne ein wenig warm zu scheinen anfänget, und daß es nicht mehr reifet, auch nicht sonderlich kalt ist, welches gemeiniglich mit dem Ende des Martii auf-

zuhören pfleget, alsdann kann man seine Canarienvögel auf folgende Art einwerfen:

Man muß entweder einen neuen, oder doch sehr saubern Vogelbauer nehmen, damit keine Würmer darinnen wachsen, und darinnen einen Hahn und eine Sicke oder Weibchen von den Canarienvögeln, davon man Art haben will, zusammen setzen. Auf diese Weise werden sie eher bekannt und paaren sich in solchen kleinen Vogelbauer eher, als in einen großen Kasten, weil sie enger eingeschlossen, und stets nahe bey einander sind. Man hat sich wohl vorzusehen, daß man nicht zween Hähne oder zwo Weibchen zusammen setzet, weil man die Hähne und Weibchen zu der Zeit, da man sie in die Hecke werfen will, nicht füreinander kennet, denn man hat Weibchen, die im Frühlinge fast trotz einem Hahn singen, hingegen auch Hähne, die so leise singen, daß man meynen sollte, es müßten Weibchen seyn. Wenn man sich nun hierinnen vergangen hat, kann man sich hernach nicht darüber zufrieden geben: denn wenn von den beyden Weibchen, die man aus Unwissenheit in den Kasten eingeworfen, insgemein eines zu legen pfleget, aber wie man leicht ermessen kann, nur klare Eyer, so klaget man, daß der Hahn nichts tauge; aber mit Unrecht, weil kein Hahn dabey, sondern beydes Weibchen sind. Hingegen wenn man aus Unwissenheit zwey Hähne einwirft, kann man sich oft nicht genug verwundern, daß die vermeynte Sicke nicht legen will; da denket man denn, die jetzt erwähnte vermeynte Sicke sey unfruchtbar,

und

und gehet öfters das ganze Jahr darüber hin, ehe man merket, worinnen man es versehen. Und was noch das schlimmste ist, so stärket einen dieses in seinem Irrthum, daß der Hahn, den man für ein Weibchen hält, entweder gar nicht, oder doch sehr wenig singet, worüber man sich eben nicht wundern darf; denn es setze nur einer zween Hähne in einen Vogelbauer zusammen, so wird er sehen, daß insgemein einer von ihnen, entweder aus Furcht für den andern, oder aus einer andern Ursache nicht singe. Hat man nun seine Canarienvögel acht oder zehn Tage in einen solchen kleinen Vogelbauer eingesperret gehabt, und merket, daß sie sich recht gepaaret haben, welches man leichtlich sehen kann, wenn sie sich nämlich nicht mehr zusammen beissen, das sie insgemein die ersten sechs Tage über, da man sie zusammen gesetzet, zu thun pflegen, und daß sie sich einander liebkosen und schnäbeln, alsdann setzet man sie in den großen Kasten, da sie mehr Raum haben; der so verfertiget und zugerichtet ist, wie im dritten Capitel angemerket worden, und giebet ihnen nachgehends alle Zubehör, die Nester zu machen.

Was den Ort betrift, da man den Kasten hinsetzen soll, so kann ich zwar nicht läugnen, daß sie aller Orten hecken, es mag der Kasten gegen Morgen oder Abend, Mitternacht oder Mittag, in der Stadt oder auf dem Lande, in der Stube oder draussen stehen; Es ist aber auch gewiß, daß die jungen Canarienvögel an einem Orte nicht so gut als an dem andern zunehmen

und

und gerathen. Wer Canarienvögel, die wohl wachsen sehen, haben will, kann nicht besser thun, als wenn er seinen Kasten gegen Morgen stellet; alsdann sind die Alten nicht so viel Krankheiten und Zufällen unterworfen, die ihnen sonst, wenn sie an keinem guten Orte stehen, leichtlich zustossen, und die Jungen nehmen in einem Tage mehr zu als sonst in zween, weil die Sonne, wenn der Kasten gegen Mittag oder Abend stehet, ihnen das Gehirn verbrennet, eine Menge Motten oder Würmer in dem Kasten hervor bringet, und öfters verursachet, daß die Weibchen so schwitzen, daß die Jungen davon sterben und ersticken müssen. Es wehet öfters, ob es gleich im Sommer ist, ein kalter Nordwind, davon die erst aus den Eyern gekrochene Junge, und bisweilen auch die Alten sterben; anderer verdrüßlichen Zufälle zu geschweigen, als zum Exempel: daß sie das ganze Jahr durch nichts ausbringen, oder daß sie keine Eyer legen, welches alles daher kommt, daß sie an einen solchen Ort gestellet worden, da sie die Luft nicht vertragen können, oder daß sie zu dunkel stehen, davon sie melancholisch werden und Geschwüre bekommen, ohne noch viel andere verdrüßliche Zufälle zu erzählen, welche den Canarienvögeln in dem Kasten zuzustossen pflegen und insgemein daher kommen, daß man den Heckekasten an einen solchen Ort gesetzet, wo die Luft einem so zarten Thierchen ganz zuwider ist. Ich bin gewiß versichert, es werden diejenigen, so mit Canarienvögeln zu thun haben, dasjenige, was jetzt erinnert worden, für gut halten. Das

Das fünfte Capitel.

Eine sonderliche Manier, die Canarienvögel so zusammen zu paaren, daß man Junge von schönen Farben davon haben kann.

Je mehr die Canarienvögel gehecket haben, und folglich auch gemeiner worden sind, je delicater ist man darbey geworden, und hat solche haben wollen, die vor andern mit schönen Farben prangen möchten, denn der vor einigen Jahren gerne zwey Pistolen für einen grauen Canarienvogel hingab, will jetzo nicht einmal so viel mehr an etliche buntfarbige wenden. Die gemeine weißgelbichte, goldgelbichte, Isabell- und agatfarbige, werden bey einem, der was hübsches haben will, für nichts mehr geachtet. Denn sie wollen gerne, daß ihre Canarienvögel nicht nur wegen des angenehmen Gesanges gefallen sollen, sondern verlangen auch daß sie wegen der vielfärbigen Federn in die Augen fallen mögten. Und eben zu dem Ende will ich allhier einige Anleitung geben, was für Canarienvögel man zusammen paaren muß, wenn man noch schönere Junge davon haben will, als die Alten sind, und will deshalben von den gemeinsten anfangen, bis zu den schönsten, so man nur haben mag.

Wenn

Wenn man einen grauen Hahn mit einem grauen Weiblein paaret, müssen nothwendig graue Junge davon fallen. Eben also ist es beschaffen mit denen weißlichten, Isabel- Agatfarbigen und gelben Hähnen; wenn man Weibchen von eben derselben gemeinen Farbe damit paaret, so kann man keine bessere Junge, als die Alten selber sind, davon gewärtig seyn. Wenn man aber diejenigen, so unterschiedener Farben sind, zusammen bringet, so hat man ungleich bessern Nutzen davon, und spielet die Natur öfters so, daß man schönere und bess're Junge davon bekommt, als man sich eingebildet hat.

Man muß nicht meynen, als müßte man allemal nothwendig buntfarbige Canarienvögel haben, wenn man hübsche Junge erziehen will; es ist schon genug, wenn sie nur von verschiedener Art sind, weil die Jungen alsdenn öfters schöner fallen, als wenn die Alten rechte buntfarbige gewesen wären. Zum Exempel: ein grauer Hahn mit einem weissen Schwanze, mit einem weissen Weibchen, das Pflaumfedern hat, gepaaret, kann außer denen Grauen mit Pflaumfedern und weissen Schwänzen, die man gewärtig seyn muß, auch etliche buntfarbige hecken, die öfters besser und artiger aussehen, als wenn sie von buntfarbigen gehecket wären. Eben so ist es auch mit den weißlichten, gelben, isabell- und agatfarbigen Hähnen, die von bunter Art sind; welches man daran merken kann, wenn sie Pflaumfedern, oder einige weisse Federn im Schwanze haben. Wenn man diese, sage ich, mit Weibchen von anderer Art paaret, wird man gar

feine, und öfters buntfarbige davon bekommen. Die sie aber noch schöner haben wollen, müssen die Alten paaren, wie folget:

Einen buntfarbigen meist weissen Hahn, mit einem gelben Weibchen, mit einem weissen Schwanze, alsdenn wird die Zucht davon sehr wohl gerathen.

Alle buntfarbige Hähne mit Weibchen mit weissen Schwänzen gepaaret, ausgenommen, mit einem grauen Weibchen mit einem weissen Schwanze, hecken schöne Junge.

Wer buntfärbige Hähne und Weibchen zusammen setzet, wird ganz buntfarbige davon bekommen, wiewohl es sich bisweilen zuträget, daß auch graue davon fallen; welches daher kommt, daß entweder der alte Hahn, oder die Mutter von diesen buntfarbigen, grau gewesen ist.

Kurz, wenn man von der schönen Art, welche man haben will, die gelb- und schwarzbunt untereinander sind, als worauf heut zu Tage am meisten gehalten wird, so muß man einen gelben Hahn von bunter Art mit einem gelblichten Weibchen paaren.

Will man hingegen haben, daß sie mehr bunt als gelb werden sollen, so muß man einen schwarzbunten Hahn zu einer gelben Sicke mit einem weissen Schwanze setzen, alsdenn bekommt man treflich schöne Art. Wenn man hiebey recht glücklich seyn will, muß man die gelbe Sicke mit dem weissen Schwanze, deren jetzo gedacht worden, von einem hübsch gezeichneten gelblichen Hahn, und einem gelben Weibchen, mit einem

weis-

weissen Schwanze sind. Dieses ist alles, was man thun kann, wenn man vollkommen schöne Junge haben will; die Jungen aber, die von dieser letzten Art kommen, sind viel mühsamer aufzuziehen, als alle die andern, weil sie überaus weichlicher Natur sind.

Das sechste Capitel.

Von den Sachen, die zu den Nestern der Canarienvögel nöthig sind.

Man hat sieben bis achterley Sachen, die man den Canarienvögeln hin zu legen pfleget, wenn sie nisten sollen, als; frisch oder gemein weich Hirschhaar, Heu, Moß, gehackte Baumwolle, groben Hanf oder Flachs, Rechgras ꝛc. Von allen diesen Materialien muß man nicht mehr als ein, oder zweyerley nehmen, weil die andern Stücke den Canarienvögeln ganz zuwider sind.

Zum Exempel: die gehackte Baumwolle so wohl als der Flachs, bleibt ihnen öfters an den Klauen hängen, daß auch das Weibchen, wenn es auf den Eyern sitzet, und geschwinde von dem Neste will, mit den Klauen das Nest herum reisset, und folglich die Eyer, so darinnen liegen, zerbricht. Dieses trägt sich öfters zu, ohne daß man weiß, woher es doch komme. Man mey-

meynet der Hahn oder das Weibchen wären so boßhaft, und thäten es mit Fleiß, aber wie man siehet, sind sie ohne Schuld. Das frische oder gemeine Hirschhaar ist ihnen auch nicht so gut, als man wohl meynet, denn es erhitzet die Weibchen, welche sitzen, so stark, daß sie öfters davon schwitzen, und wenn die Jungen aus den Eyern kommen, sind sie in wenig Tagen dadurch erstickt, über dem hänget sich dieses Haar, wenn es heiß geworden, den Jungen so stark an den ganzen Leib, daß sie dafür auch nicht einmal schmeissen können, und also mit vollem Kropfe sterben müssen, ohne daß man weiß, woher es komme. Wenn ich ja Hirschhaar brauchte, wollte ich kein anderes, als frisches nehmen und nur in der ersten Hecke, weil es alsdann noch nicht gar zu warm ist; in der dritten und vierdten aber, muß man ihnen niemals davon vorlegen, damit man obgedachter Verdrießlichkeiten überhoben seyn möge. Von dem Mooß muß man ihnen entweder gar nichts, oder doch nur wenig geben; denn es trägt sich bisweilen zu, daß sie, wenn viel Mooß hingeleget ist, ihre Eyer darinnen verstecken, daß die Eyer unten im Neste, und der Mooß darüber her lieget, und man meynet, das Weibchen habe nicht geleget, wenn gleich viele Eyer vorhanden sind.

Derowegen muß man ihnen zum rechten Bau des Nestes, nur ganz klein gehacktes Heu geben. Dieses muß einige Zeit vorher, ehe man es ihnen hinein leget, an der Sonne wohl getrocknet seyn, damit es recht dürre werde, und

seinen starken Geruch verliehre, welcher sonst den Vögeln den Kopf einnimmt. Wenn man nun siehet daß das Nest bald fertig ist, kann man ihnen ein wenig ebenfalls an der Sonnen wohl ausgedorretes Mooß geben, so viel als man ohngefehr mit zwey Fingern halten mag, und eben so viel Hirschhaar, aber dieses letztere, aus oben angeregten Ursachen nur zu den ersten und nicht zu den andern Nestern. Man hat eine Art Rechgras, so man bey den Bürstenbindern haben kann, welches sehr gut für sie ist: Davon nimmt man das subtileste, und klopfet es wohl, damit der Staub daraus gehe; man thut aber besser, wenn man es wäschet, und an der Sonne wieder trocknet, dadurch gehet aller Staub davon, sowohl als der Geruch, den es an sich hat. Darnach streut man es in dem Kasten umher, und wird alsdann mit Lust sehen, wie die Vögel ein überaus artig Nest bauen werden. Dieses Rechgraß ist allein zu dem Nestbau genug, ohne daß man andere Sachen darzu thue, und kann es, wenn man es vom neuen wieder wäschet, zu noch einem Neste gebrauchet werden.

Man kann ihnen dreyerley Gefäße geben, ihr Nest darinne zu bauen; 1) kleine weidene Körbchen, 2) ein hölzern Gefäß in Form eines Holzschues, 3) ein irdenes.

Die, so die irdene erfunden haben, und solche gebrauchen, geben zur Ursache an, daß das Weibchen, welches zum wenigsten vier und zwanzig Tage nicht vom Neste kommet, nicht schwitzen möge, wie öfters in andern Gefässen geschie-

schiehet; meines Bedünkens aber, haben sie nichts gutes ersonnen, denn da dieses irdene Gefäß von sich selbsten feuchte ist, so muß es verdrüßliche Zufälle sowohl dem brütenden Weibchen und noch mehr den zarten jungen Vögeln verursachen. Was das schlimste ist, wenn der Kasten ein wenig in der Sonne stehet, so wird diese Art von irrdenen Gefäßen sehr heiß, daß das Weibchen nothwendig davon sterben, und die Jungen ersticken müssen.

Die hölzernen Gefäße betreffend, haben sie bessern Nutzen, weil man darinnen die Nester bisweilen wegnehmen, und wieder hinsetzen kann, desgleichen auch die Motten und Würmer, welche darinnen sind, heraus schütten kann; denn man kann solches Gefäße mit dem Neste ganz wegnehmen, und so gut wieder hinsetzen, als man es gefunden, ohne daß die Alten merken können, daß jemand dabey gewesen; es müssen diese Gefässe aber nicht durchlöchert seyn, sonst zerstöhret man oft das ganze Nest, und zerbricht die Eyer, wenn man den holundernen Stock, der mitten durchgehet, wegnehmen will; die Vögel, wenn sie das merken, werden verscheucht, und verlassen gemeiniglich das Nest.

Ueber dem haben diejenigen, welche solche hölzerne Gefäße gebrauchen, noch zweyerley Verdrüßlichkeiten davon: Erstlich, daß das Nest, welches in solchem hölzernen Gefäße stehet, weil es keine Luft hat, merklich heiß wird, und dahero das Weibchen öfters schwitzen muß; Zweytens, daß das Nest oft so loß darinnen stehet,

daß die Alten, wenn sie dabey oder davon wollen, es mit ihren Klauen heraus reissen, und die Eyer zerbrechen, oder, wenn Junge darinnen sind, selbige heraus werfen.

Man muß derowegen nicht gar zu klug seyn wollen, sondern lieber bey der alten Gewohnheit bleiben, und sich der kleinen weidenen Körbchen bedienen, darinnen stehet das Nest nicht so dumpfig, und viel fester als in allen andern Gefäßen. Diejenigen, welche die weidenen Körbchen viel weiter, als sonst gewöhnlich ist, machen lassen, thun gar nicht wohl daran. Denn die Canarienvögel bringen nicht allein viel länger Zeit darüber zu, ehe sie selbige ausfüllen können, und matten sich folglich mehr dabey ab; sondern es liegen auch die Eyer, wenn das Weibchen sitzet, in einem grossen Neste oft weit von einander, und kommen also viele Eyer nicht aus, weil sie nicht wohl gebrütet worden sind.

Vor allen Dingen muß man ihnen, wenn sie in den Kasten sind, fein und wohl getrockneten Flußsand geben, den man, damit er desto feiner sey, durchsieben muß, auf daß, wenn etwa das Weibchen auf diesen Sand ein Ey legen will, wie öfters geschiehet, selbiges nicht zerbreche. Es trägt sich auch bisweilen zu, daß die Alten, wenn sie vom Neste gehen, die zarten Jungen mit aus dem Neste zerren, welche alsdenn, wenn sie auf zarten Sand fallen, sich nicht zu tode fallen, wie ich solches aus eigener Erfahrung habe.

Man muß ihnen auf einmal nicht mehr als ein Körbchen zum Nest zu bauen geben; denn

man hat wahrgenommen, daß wenn man ihnen zwey giebet, sie bald in dieses bald in jenes tragen, und gleichsam nur spielen. Hingegen, wenn man ihnen nur eines in den Kasten setzet, bauen sie ihr Nest in Eil fertig, und gedenken an nichts anders, als an das Hecken. Zwölf Tage hernach, nachdem die Jungen ausgekrochen sind, muß man ihnen noch ein Körbchen in die andere Ecke des Kastens setzen, denn sie bauen alsobald das zweite Nest, ob sie gleich dir ersten Jungen noch füttern. Ich mache meinen Canarienvögeln das Nest selbst zurechte, sonderlich das zweyte, dritte und vierte, und lasse sie nur das erste machen; denn so werden sie nicht so matt, sonderlich die buntfarbigen, und wenn es ihnen ja nicht recht gemacht ist, dürfen sie sich doch nicht so viel bemühen, als wenn sie es ganz bauen sollten. Es sind auch meine Vögel ganz wohl damit zufrieden und sehen es gerne, daß man ihnen vorarbeitet und sie der Mühe überhebet.

Das siebente Capitel.

Von der Veränderung des Futters, für die Canarienvögel, wenn sie gepaaret sind, wenn sie Junge haben, und wenn sie im Bauer sitzen.

Was denen, die erst anfangen Canarienvögel aufzuziehen, am meisten mißfällt, ist dieses, daß ihnen so viele sterben. Solches kömmt

aber daher, daß sie ihnen entweder zu viel oder zu wenig Futter geben, ohne daß sie darauf acht haben, daß dasjenige, was ihnen zu einer Zeit dienlich, zu einer andern wieder höchst schädlich ist. Man muß derowegen dieses merken:

Wenn die jungen Canarienvögel ganz flügge seyn, welches man dabey abnehmen kann, wenn sie alleine fressen, muß man ihnen zum gemeinen Futter geben, Steckrübsaamen, Hirse, Canarien- und Hanfsaamen. Es muß aber also vermischet werden: nämlich eine halbe Kanne Hanf- und eben so viel Canariensaamen, und eine Kanne Hirse; dieses alles wird vermenget mit sechs Kannen Steckrübsaamen, der vorher wohl ausgeschwenket ist, damit gar kein Staub darinnen bleibe. Diese Composition verwahret man in einer fest zugemachten Kanne, Büchse oder Schachtel, damit kein Unflath dazu kommen könne. Man giebet ihnen so viel auf einmal davon, daß sie zum wenigsten auf zween Tage genug daran haben, damit, wenn sie den ersten Tag das Weisse ausgesuchet, den andern das Schwarze nachholen mögen, und werden sie auf diese Weise nicht zu fett, und singen besser. So kann man mit diesem Futter Zeit ihres Lebens continuiren.

Es sind einige, die ihnen nur blossen Steckrübensaamen geben: nun leben zwar diejenige Canarienvögel, die sich zu diesem unverdaulichen Futter gewöhnen können, wie man saget, länger als andere; allein das schlimste ist, daß so viele in den Lehrjahren sterben; denn ich habe befunden, daß die meisten so mager und melan-

cho-

cholisch davon werden, sonderlich die von der lezten Hecke, welche bey weitem nicht so stark sind, als die andern, daß sie an der ersten Krankheit, die ihnen zustösset, sterben.

Zu dem, hat man noch eine andere Verdrüßlichkeit von diesem harten Futter; daß nämlich solche Canarienvögel, wenn man sie in die Hecke wirft, da man ihnen nothwendig saftiger Futter, sonderlich wenn sie Junge haben, geben muß, von dem neuen Futter so viel fressen, daß sie in wenig Tagen davon ersticken. Man muß derowegen wohl Achtung darauf geben, mit was für Futter die Canarienvögel aufgezogen worden, und was derjenige ihnen stets gegeben, von dem man sie bekommt; denn einige geben ihnen, wie schon erwehnet, bloßen Rübensaamen, andere hingegen sehr viel Hirse, Canariensaamen und Hanfkörner, nebst den Rübesaamen. Wenn man nun nicht weiß, wozu die Canarienvögel, welche man bekommt, vorhero gewöhnet worden, so giebt man ihnen öfters ganz widrige Sachen, und verursachet mit dieser Veränderung des Futters eine grosse Unordnung in ihrem kleinen Leibe, und schadet ihrer Gesundheit so sehr, daß sie öfters davon sterben, ohne daß man auf die Ursache gedenket. Daher ist es viel besser, wenn man Canarienvögel aus der ersten Hand haben kann; ich will sagen, von Leuten, die keine mehr haben wollen, weil sie insgemein, wenn man ihnen welche abkauft, aufrichtig sagen, womit sie dieselben groß gefüttert haben, damit man, wenn man bey dem Futter bleibet, keine

Gefahr hat, daß sie sterben; da hingegen diejenigen welche damit handeln, nicht sagen können, mit was für Futter die Vögel aufgezogen worden, weil sie es selbst nicht wissen, und sich wegen der grossen Menge kaum besinnen können, von wem sie solche bekommen haben. Sie bekümmern sich auch nicht groß darum, weil sie solche in wenig Tagen wieder loß schlagen, und eben deßwegen verderben sie solche in der kurzen Zeit, da sie solche haben, selber; denn sie geben ihnen dreymal mehr zu fressen, als ihnen dienet Und so bringet man ihnen ihre Canarienvögel oft drey Tage hernach, da man sie gekauft hat, wieder todt ins Haus; bekommen aber, wenn man sich darüber beklaget, zur Antwort: Es muß alles sterben in der Welt, so wohl das Vieh, als die Menschen.

Wenn sie nun gepaaret und in die Hecke geworfen sind, muß man ihnen ausser ihren gemeinen Futter, auch bisweilen einen guten Bissen gönnen; Zum Exempel, ein Stück Butterbretzel, Eyerbrod, oder harten Zwieback, sonderlich wenn man merket, daß das Weibchen bald legen will; noch muß man ihnen die ersten acht Tage über, da sie eingeworfen sind, viel Lactucensaamen geben, selbiger purgieret sie, und treibet die bösen Feuchtigkeiten ab, die sich den Winter über gesammlet haben.

Wir kommen auf die schlimmste Zeit in welcher man die Canarienvögel am sorgfältigsten in acht nehmen muß, nämlich, wenn sie Junge haben. Da pfleget sie ein jeder nach seinem Gefallen,

es gelinget aber den wenigsten damit. Ich gehe auf folgende Weise mit ihnen um: Den Tag zuvor, da die Eyer auskommen sollen, welches der dreyzehnte Tag ist, da das Weibchen sitzet, nehme ich den alten Sand heraus, und gebe ihnen frischen, mache die Stöcke fein sauber, nehme das Futter aus denen Gefässen, und gebe ihnen dagegen frisches, wie auch rein Wasser, nachdem ich das Gefäße zuvor ganz rein gemacht, damit ich sie die ersten Tage über, wenn die Jungen ausgekommen sind, nicht stöhren darf. Ueber dem gebe ich ihnen eine halbe Butterbretzel, ohne die oberste Rinde, und einen kleinen ganz harten Zwieback, denn wenn was weiches daran wäre, würden sie zu viel davon fressen, und wenn sie darauf trinken, würden sie nothwendig ersticken müssen. So lange sie noch etwas von der Butterbretzel und von dem Zwieback haben, muß man ihnen keinen frischen geben; folgendes aber, muß man alle Tage, drey oder viermal verändern, sonderlich, wenn es sehr heiß ist.

Nämlich ein Viertel von einem harten Ey, so wohl weisses als gelbes, ganz klein gehacket, ein Stück Butterbretzel in Wasser geweicht und in der Hand ausgepresset; alles auf einer kleinen Schüssel ihnen fürgesetzet, und in einer andern ihr gewöhnliches Futter, welches ohngefehr zwey Stunden vorher eingeweichet ist, oder, um noch besser zu thun, kann man es einmal aufkochen lassen, und hernach im frischen Wasser abwaschen, solches benimmt dem Saamen die Schärfe. Hievon mögen sie nun fressen, so viel sie wollen, so

darf man doch nicht befürchten, daß es ihnen schade, noch daß die Jungen, ob sie die Alten gleich noch so oft füttern, davon ersticken.

Ueber dem muß man ihnen auch was grünes, aber gar wenig geben; Zum Exempel: Vogelkraut, Johanneskraut, ꝛc. und wenn sich nichts mehr auf der Erde findet, als wenn es in den Julium und Augustmonath hinkommt, kann man ihnen anstatt dessen das Inwendige vom Kopfsalat, und ein wenig Wegewart oder Wegerich, so hübsch mürbe ist, geben. Von einen jeden aber am Tage dreymal was frisches; das erstemal des Morgens um fünf oder sechs Uhr, zu Mittage zum andern, und um fünf des Abends zum letztenmal. Man muß aber jedesmal, so oft man ihnen was frisches hinleget, das alte wieder wegnehmen, weil es in wenig Stunden ganz verdirbet, sonderlich wenn es sehr warm ist, zum Exempel; der Rübsamen wird sauer und schläget aus, die Bretzeln, wenn sie naß geworden, werden ebenfalls sauer, das Vogelkraut, Johanneskraut und Lactucen werden welk und trocken. Wenn also die Alten denen Jungen von diesem verdorbenen Futter bringen, können sie davon nicht zunehmen, ja sterben öfters aus Mangel guter Wartung, und daß man ihnen kein gut und frisches Futter gegeben hat.

Ausser diesem pflege ich ihnen dann und wann Nelken- Lactucen- und Genserichsaamen vermischt in einen kleinen Topfe zu geben, und beobachte für allen Dingen, was der Hahn unter allen Sachen die ich ihm gebe, am liebsten frisset,

und wenn ich solches gemerket, gebe ich ihm so viel davon als er immer will: denn wenn sie Junge haben, habe ich nichts dabey zu bedenken, daß ich ihnen geben wolte, was sie gerne fressen mögen, ausser das grüne Kraut, wovon ich ihnen nicht zu viel gebe, weil sie, wenn sie dessen genug haben, solches allem andern Futter vorziehen, und wenn sie denn ihre Junge nur mit grünen Kraut füttern, verderbet ihnen solches den Magen, und sie sterben öfters davon. Noch lege ich bisweilen ein klein Stück frisch Süßholz in das Wasser, davon sie sauffen, dieses giebt dem Wasser einen Geschmack und erhitzet sie nicht wie der Zucker thut. Auf solche Weise mache ich, daß andere Leute mir mein Glück mißgönnen, indem ich ungleich mehr junge Canarienvögel aufziehe als andere, die doch von vielen Jahren her, damit umgegangen, und ihrer Einbildung nach in dieser Wissenschaft längst ausgelernet haben. Ich kenne Leute, welche funfzigerley andere Sachen ihren Vögeln geben, und doch verlieren sie mehr Junge als andere, die es so machen, wie ich es vorgeschrieben habe. Wenn es heiß Wetter ist, muß man ihnen unten auf den Boden im Kasten eine Schale voll frisches Wasser hinsetzen, daß sich die Alten baden können, desgleichen auch die Jungen, wenn sie allein fressen können. Man hat sich aber vorzusehen, daß das Gefäß nicht zu tief oder nicht zu viel Wasser darinnen sey, damit sie nicht ersaufen. Dieses Wasser so wohl, als dasjenige, was sie saufen sollen, muß man alle

Tage

Tage sonderlich bey heissem Wetter ausgiessen, und ihnen frisches dafür geben.

Das achte Capitel.

Von einigen Compositionen für die jungen Canarienvögel, wenn man sie mit einem Federkiel oder Hölzgen auffüttern will.

Hiezu hat man unterschiedene Compositionen; einige aber machen sie zu saftig, und verbrennen den Vögeln das Eingeweide damit, andere hingegen machen sie nur auf gemeine Art und zu flüßig, daß die Jungen einen starken Durchlauf davon bekommen, daß auch keine Hülfe wider den Tod ist.

Wenn man aber die jungen Vögel selber auffüttern will, so muß man erst sehen, ob sie auch Kräfte genug dazu haben, daß man sie von den Alten wegnehmen kann; denn wenn man sie zu früh wegnimmt, wird man gemeiniglich sehen, daß sie von Tage zu Tage abnehmen, da sie denn, wenn man sie gleich noch so wohl füttert, doch in wenig Tagen sterben werden. Hingegen muß man sie aber auch nicht zu lange im Neste bey den Alten lassen; denn wenn sie nur flügge sind, kennen sie die Alten, und wollen den Schnabel nicht mehr aufthun, wenn man sie füttern

füttern will, ob man sie gleich zudecket und an einen dunkeln Ort setzet, in Meynung, daß sie die Alten vergessen sollen; man muß bey so gestalten Sachen sie je eher, je lieber, wieder zu den Alten thun, wenn man anders will, daß sie beym Leben bleiben sollen. Die Vögel, welche man so aufziehen will, wenn sie grau oder weißlicht sind, müssen schon ziemlich Federn haben, und kann man sie, weil sie von der stärksten Art sind, schon nach zehen oder eilf Tagen von denen Alten wegnehmen, die buntfärbigen nach dreyzehn, und die gelblichten, als die zärtesten, nach vierzehn Tagen. Es leidet aber diese Regul auch bisweilen ihren Abfall; denn es kommt bisweilen etwas dazwischen, daß man sich nicht darnach richten darf.

Zum Exempel: Ein Weibchen wird fünf oder sechs Tage, nachdem die Jungen ausgekommen, krank, so muß man kein Bedenken tragen die Jungen wegzunehmen, und selber aufzufüttern, wenn man eben kein ander Weibchen hat, dem man sie unterlegen kann; denn solches ist besser, als wenn man sie dem kranken Weibchen lassen wollte, welches sie nur mit anstecken, auch in solchem Falle nicht genug füttern würde, daß sie nothwendig sterben müssen.

Es kommt auch oft, daß ein Weibchen so schlecht füttert, daß die Jungen merklich schwach werden; alsdenn muß man sie eher wegnehmen, als wenn es gut fütterte. Auch sind die Heckekasten öfters so dunkel und schattig, oder so übel gestellet, daß die Jungen darinnen nicht

zunehmen können, ob sie das Weibchen gleich noch so gut füttern. Ich habe Canarienvögel gesehen, die vierzehn Tage alt waren, und man hätte schwören sollen, sie wären nicht älter als acht Tage; es kam aber blos daher, daß der Kasten an keinen guten Ort stand, weilen er ganz dumpfig war, und die Sonne, die doch dem Leibe den besten Wachsthum geben muß, niemals hinkommen konnte. In diesem Fall kann man sie auch eher von denen Alten wegnehmen, als oben vorgeschrieben worden.

Bisweilen trägt sichs zu, daß das Weibchen nach sieben oder acht Tagen die Jungen verlässet, alsdenn nimmt zwar der Hahn sich selbiger an; aber ohngeachtet daß man dem Weibchen allerley Sachen fürleget, ein ander Nest zu bauen, reisset es doch auf eine ganz unbarmherzige Weise den Jungen die herkommenden Federn aus, davon sie in wenig Tagen sterben müssen. Dieses ist alsdenn auch eine triftige Ursache, daß man sie bey Zeiten weggnimmt, und selbsten auffüttert. Es giebt ausser diesen jetzt angeführten Fällen noch viele andere, welche zu erzählen, viel zu weitläuftig fallen, in welchen allen man sich an die obangeführte Zeit des Wegnehmens nicht binden muß; wenn aber keine dringende Noth da ist, halte ich allerdings für besser, daß man sie bey den Alten so lange, als vorhin erwähnet worden, lasse, weil sie das Futter, welches ihnen die Alten bringen, mehr stärket, und sich ungleich besser für sie schicket, als was ein Mensch ihnen zurecht machet, es mag auch so gut seyn als es immer

wolle, wenn man sie dann erst wegnimmt, wenn sie ein wenig zu Kräften gekommen, können sie auch viel besser die Veränderung des Futters vertragen.

Zweyerley Compositiones, deren man sich bedienen kann, als:

Eine Composition, welche sich vierzehn Tage hält.

Man stösset in einen grossen Mörsel, oder machet mit einen hölzern Rollholze auf einen ebenen Tische auf zwey oder dreymal eine halbe Kanne Rübsaamen ganz klein, also, daß man die Schale davon thun kann; dazu giebet man ohngefehr drey trockene Butterbretzeln, oder Eyringe, ganz klein und zu Pulver gemacht, und davon die oberste Rinde vorhero genommen worden, item ohngefehr für sechs Pfenninge Zwieback, dieses alles wohl vermischet und zu Pulver gemachet, siebet man in eine neue Sachtel, und setzet es an einen Ort, da keine Sonne hinkommen kann. Hievon nimmt man ein oder mehr Löffel voll, nachdem man viel nöthig hat, und feuchtet es mit ein wenig Eyergelb und Wasser an, so ist alsobald das Futter für die jungen Canarienvögel fertig. Wenn es aber aufs höchste zwanzig Tage alt ist, muß man nichts mehr davon nehmen, denn ich habe wahrgenommen, daß der klein gemachte Rübsaamen, ob er gleich trocken in die Büchse kommen,

men ist, dennoch sauer worden, und wenn Wasser darzu kommt, wie Senf schmecket, welcher Geschmack den jungen Canarienvögeln ganz zuwider ist. Man muß derhalben demjenigen keinen Beyfall geben, der geschrieben hat: es könne diese Composition sich lange Zeit halten, auch wenn man sie in einer tannenen Büchse verwahrte, da doch dieses Holz an sich, weil es weich ist, in kurzer Zeit Würmer zeuget, sonderlich aber, wenn obgemeldtes Pulver darinnen befindlich. Wenn nun auf das allerlängste nach zwanzig Tagen von dieser Composition noch was übrig ist, kann man es denen Alten welchen es nicht schaden kann, so trocken zu fressen geben, und für die jungen Canarienvögel was frisches machen. Ich nehme mir aber, die Wahrheit zu sagen, lieber die Mühe, und mache alle Tage was frisches davon, denn ich glaube und vielleicht nicht ohne Ursache, daß die Jungen alsdenn mehr Nutzen davon haben Und zwar mache ich meine Composition also: Die drey ersten Tage, da ich meine jungen Canarienvögel füttere, nehme ich ein Stück Butterbretzel ohne Rinde, weil selbige etwas bitter ist, gebe dazu ein weniges von ganz hartem Zwieback, und mache diese beyde Stücke ganz zu Pulver, folglich die Hälfte, oder nach Befinden noch mehr, Gelbes von einem harten Ey, welches ich mit ein wenig Wasser anfeuchte, und alles wohl unter einander mische, daß nichts hartes darunter bleibe. Diese Compostition muß niemals zu flüßig seyn, denn sonst nähret sie nicht so gut, und wollen

len sie alle Augenblicke fressen, ja sie bekommen bisweilen, wenn die Composition zu flüßig gewesen, einen Durchfall davon, und hat man genug zu thun, daß man sie davon bringt; Hingegen wenn sie ein wenig dicke ist, bleibet sie länger im Kropfe, und nähret besser. Wenn das harte Ey frisch ist, so kann man auch wohl das Weisse dazu nehmen, denn es erhitzet sie nicht so viel, als wenn nur blos das Gelbe darzu kömmt. Wenn die drey Tage nun verstrichen, und ich merke, daß meine Canarienvögel mehr Kräfte bekommen, gebe ich zur Composition noch ein wenig, so viel man ohngefehr zwischen zween Fingern halten mag gekochten Rübsaamen, der zuvor nicht gestossen ist, weil sie nun stark genug sind, solchen zu verdauen. Jetzt gemeldter Rübsaamen muß, nachdem man ihn zuvor ein oder zweymal aufkochen lassen, im frischem Wasser abgewaschen seyn. Dieser Saamen nähret die jungen Canarienvögel, ohne daß er sie erhitzet, dann und wann mische ich auch eine kleine gestossene abgezogene süsse Mandel dazu. Bisweilen auch, wenn ich merke, daß sie erhitzet sind, ein klein wenig von dem krausesten und besten Vogelkraut, das ich haben kann. Es muß diese Composition aber in der grossen Hitze alle Tage zweymal frisch gemacht werden, weil alles was dazu kommt, leichtlich sauer wird.

Dieses ist es, womit ich meine jungen Canarienvögel auffüttere, und gehöret, wie man leichtlich siehet, nicht viel Zeit dazu. Wer sich aber dieser Methode bedienet, kann versichert le-

ben, daß ihm seine Canarienvögel wohl gerathen, und von vierzig, die er so aufziehet, kaum einer sterben wird. Wenn aber schon einer krank werden sollte, welches unter so vielen fast nicht anders seyn kann, so muß man anstatt des gemeinen Wassers ihnen Wasser oder Milch, aus Hanfsaamen gepresset, geben, womit man also verfähret: Man nimmt eine Hand voll Hanfsaamen, solchen wäschet man in fliessenden Wasser wohl ab, hernach stösset man ihn in andern Wasser mit einer hölzernen Keule ganz klein, presset es in einem weissen leinen Tuch wohl aus, und gebrauchet dieses Wasser, welches eine Hanfmilch genennet wird, die Composition anzufeuchten: es nährt und erhitzet die kranken jungen Canarienvögel mehr, als das gemeine Wasser, welches man sonsten zu der Composition gebrauchet. Aber ohne Noth darf man nicht darzu greifen, weil es mühsam ist, zweymal in einem Tage solches zu machen. Ueber dem darf man auch die Jungen, welche sich wohl befinden, nicht mit ausserordentlichen Sachen, wie die Hanfmilch ist, erhitzen. Ich könnte zwar allhier wohl noch eine Composition, die ich bey einem, der lange mit Canarienvögeln umgegangen, gesehen, zeigen, weil ich aber weiß, daß sie zu viel Arbeit erfordert, und nicht besser ist, als die oben beschriebene, will ich sie übergehen, damit ich dem geneigten Leser in diesem kleinen Tractätgen nicht zu weitläuftig und beschwerlich fallen möge.

Betreffend nun die Zwieback, so es nicht nöthig, daß man sich damit auf den Vorrath versorge,

ge, weil man sie zu allen Zeiten des Jahres haben kann, man muß aber nur die härteste und älteste nehmen, und denen Canarienvögeln davon geben.

Was aber die Butterbretzeln anlanget, muß man (wenn man an einem Orte ist, da man sie nicht allemal haben kann) sich damit versorgen, zu der Zeit, da sie gebacken werden. Zu dem Ende lässet man etliche Dutzend davon backen, darnach man nun viele Canarienvögel hat, ziehet sie auf einen Faden und hänget sie an einen trucknen Ort, und giebet ihnen den Tag davon, da man ihnen keinen Saamen giebet, sie sind sehr lecker hierinnen, und kann ihnen auch eben nicht schaden. Ehe man ihnen davon giebet, schabet man das oberste davon ab, wegen des Staubes so sich möchte daran gesetzet haben.

Die Bretzeln, so ich machen lasse, haben etwas mehr Grumen oder Brosamen, und sind nicht so blatt als andere, auch lasse ich viel Butter und ein wenig mehr Salz als in andere darein thun, und also halten sie sich treflich bis auf die Zeit, da man frische bäcket. Man kann ihnen auch dann und wann ein wenig Grumen vom Brode in ihren Vogelbauer werfen, es muß aber nicht weich seyn, weil sie sonst davon ersticken könnten.

Das achte Capitel.

Von der Zeit, da man die jungen Canarienvögel, die man aufziehen will, füttern muß.

Es ist nun nicht genug, daß man wisse, wie man unterschiedliche gute und saftige Compositionen für die jungen Canarienvögel, die man auffüttern will, zurichten muß, sondern man muß auch, wenn man ausser aller Gefahr seyn will, ihnen zu rechter Zeit hiervon geben; denn wenn es auch bey den stärkesten Menschen viel zur Erhaltung und Verlängerung ihres Lebens beyträget, daß sie eine rechte Ordnung in ihrem Essen und Trinken halten, wie vielmehr wird es denn bey Aufziehung solcher zarten Vögel nöthig seyn, welche der geringste Ueberfluß, ohne daß man ihnen helfen kann, erstickt. Es werden vielleicht hier einige einwenden und sagen: Ich habe mit meinen Canarienvögeln keine gewisse Zeit noch Ordnung gehalten, und habe doch welche aufgebracht. Wenn ich aber wieder fragen sollte: Ob ihnen denn in der Zeit, da sie solche selber gefüttert, keine gestorben seyn? werden sie gewiß gestehen müssen, daß viele darauf gegangen, und noch mehr, wenn sie gefedert oder sich gemauset haben. Da will ich ihnen nun leicht sagen, woher es komme, nämlich daher: Diejenigen, welche gestorben sind, da man sie noch gefüttert hat, haben es nicht ausdauren können, weil sie so übel sind gewartet worden, denn

bald hat man sie verhungern lassen, weil man ihnen in langer Zeit nichts gegeben, bald hat man hingegen ihnen zu viel oder zu oft gegeben, daß sie gar davon ersticket sind. Daher kommt es auch, daß sie mit einer großen Schwachheit befallen werden. Da mennet man dann, man habe ihnen nicht genug zu fressen gegeben, bricht ihnen mit Gewalt den Schnabel auf, und stopfet ihnen den ganzen Hals voll, daß sie es nicht verdauen können, und nachdem sie einige Tage krank gewesen, gar sterben. Ich habe befunden, daß die Canarienvögel, welche man so auffüttert, ohne daß man einige Ordnung und gewisse Zeit dabey in acht nimmt, insgemein so klein und mager sind, daß sie kaum in der Haut hängen können, und sind so schwacher Natur, daß sie die erste Krankheit, welche ihnen zustösset, so insgemein das Federn ist, nicht aushalten können, sondern meistentheils daran sterben. Man leget zwar alsdann die Schuld auf das Federn, und nicht auf die Unordnung die man anfangs bey dem Füttern gehalten hat. Ich will aber auch dieses sagen: daß, wenn sie gleich diese Krankheit überstehen, und man sie nun will hecken lassen, die Weibchen oft an den ersten Eyern, die sie legen, sterben, die Hähne auch so wenig taugen, daß die Eyer insgemein klar sind. Aus diesen bewegenden Ursachen, habe ich die Stunden so eingetheilet, daß man richtig wissen möge, wenn man ihnen zu fressen geben soll, und sie eben so stark werden, als wenn sie von den Alten selber wären gefüttert worden.

Müssen also die Herren Liebhaber der Canarienvögel folgende Stunden in acht nehmen, nämlich:

Das erstemal um halb sieben Uhr des Morgens aufs längste.
Das 2. mal , , um achte.
, 3. , , , um halb Zehen,
, 4. , , , Eilf.
, 5. , , , halb Eins.
, 6. , , , Zwey.
, 7. , , , halb Vier.
, 8. , , , Fünf.
, 9. , , , halb Sieben.
, 10. , , , Acht.
, 11. , um drey Viertel auf Neun zum leztenmal.

Siehet man also, daß man in eilfmalen des Tages seine junge Canarienvögel genug füttern kann, indem man stets eine gewisse Zeit hat. Dieses leztemal ist aber nicht allemal nöthig, denn zuweilen schlafen sie schon um diese Zeit, und muß man sie alsdann nicht beunruhigen, und wenn man es ihnen auch giebt, so muß man doch um ein gut Theil weniger geben, als sonst, denn es sind, wie man siehet, zwischen dem zehenden und lezten male nicht mehr als drey Viertelstunden. Man bedienet sich dazu eines kleinen unten spitzig zugehenden Stücklein Holzes, ohngefehr einen kleinen Finger breit. Diejenige, welche geschnittene Federkiel dazu gebrauchen, haben mehr Mühe, denn weil ihre Composition, wie im vorigen Capitel erwähnet, nicht flüßig ist, so beuget

sich

sich der Federkiel, und ist nicht stark genug das Fressen darauf zu fassen. Man muß ihnen jedesmal ohngefehr viermal geben, damit der Kropf nicht zu stark aufgeblasen werde; davon sie sonst ersticken könnten. Nun wollte ich fast sagen, daß man mehr Mühe hätte, wenn man sich nicht nach dieser Regul richtet, als wenn man ihr folget; denn zu geschweigen, daß man nicht glücklich ist, so weiß man nicht allezeit, wenn man ihnen zum leztenmal gegeben, und in solchem Zweifel stehet man bey den jungen Canarienvögeln, welche alsdenn den Schnabel weit aufsperren, aber ohne Ursache, denn sie möchten wohl alle halbe Stunden fressen, wenn man es ihnen nur geben wollte; da füttert man sie denn aus Barmherzigkeit, und sterben gemeiniglich viele darüber. Solchen Leuten nun, die lieber ihrem eigenen Willen, als einer guten Ordnung folgen wollen, wollte ich wohlmeynend rathen, daß sie lieber ihre jungen Canarienvögel bey den alten lassen möchten, bis sie selber fressen können, als daß sie solche sterben lassen. Diejenigen aber, die erwegen, daß keine Lust ohne Mühe seyn könne, und der vorgeschriebener Regul genau nachleben wollen, werden merklich spühren, wie die Canarienvögel zunehmen, und werden die Jungen folglich so stark werden, daß ihnen das Federn, welches für sie sonst die gefährlichste Krankheit ist, nichts wird schaden können. Nach drey oder vier und zwanzig Tagen muß man sie nicht mehr füttern, sonderlich wenn man siehet, daß sie selbst den Saamen ziemlich auslesen; mit denen gelb- und agatfärbigen

kann man wohl bis auf dreyßig Tage continuiren, weil sie viel langsamer und schwerer von selbsten fressen lernen, auch viel besser wollen gewartet seyn, als die andern. So bald sie sich von selbsten angefangen zu fressen, setzet man sie in einen Bauer ohne Stöcke, darinn unten auf dem Boden ein wenig ganz trocken Heu oder Mooß gelegt ist. Den ersten Monat giebt man ihnen folgendes zu fressen: Zermalmeten Hanfsaamen, das Gelbe von einem harten Ey, truckenen geraspelten Zwieback, oder Butterbretzeln, Wasser mit ein wenig frischem Kraute: dieses alles setzet man apart mitten in den Vogelbauer hin, in ihre Krippe aber giebt man truckenen Rübsaamen. Wenn man siehet, daß sie nun stark genug sind, entziehet man ihnen nach und nach diese Sachen, und giebt ihnen nichts mehr als ihr gemein Futter, wovon oben gemeldet worden.

Das zehnte Capitel.

In welcher Zeit man die Hähne von den Weibchen, und die Jungen von den Alten unterscheiden kann.

Eine jede Art Vögel hat ihr sonderlich Abzeizeichen, dabey man den Hahn von dem Weibchen unterscheiden, und einen für dem andern kennen kann; einige sind leicht, andere aber schwer zu kennen, zum Exempel unter den

Hänf-

Hänflingen kann man den Hahn für dem Weibchen leicht daran kennen, daß er viel weissere Flügel hat, auch sonsten viel weißlicher ist. Eben so kennet man unter den Stieglitzen die Hähne leichtlich daran, daß er um den Schnabel und den Flügeln schwärzlich, das Weibchen aber braun ist. Anderer Arten zu geschweigen, komme ich wieder auf unsere Canarienvögel, und sage: daß selbige schwerer zu kennen, und von einander zu unterscheiden sind, als man sich wohl einbilden möchte, sonderlich diejenigen, welche etwas hoch von Farben sind, als die Buntfärbige, Goldgelbe und Gelbliche.

Das gemeine Kennzeichen des Hahnes ist, daß er unter dem Schnabel eine Feder, wie eine Bohne gestaltet, sitzen hat, die bey den Hähnen viel tiefer herunter gehet, als bey dem Weibchen; über dem hat der Hahn einen etwas grössern und längern Kopf als das Weibchen, und ist gemeiniglich etwas höher, weil das Weibchen nur kurze Füsse hat. Man kennet auch bey allen unterschiedenen Arten der Vögel den Hahn daran, daß er viel lebhafter von Farbe ist als das Weibchen. Endlich sind sie zuletzt daran gewiß und ohnfehlbar zu kennen, daß der Hahn fast so bald, als er allein fressen kann, anfängt zu zwitzern; wenn er aber erst einmal gefedert hat, giebt er durch seinen Gesang, da er vorhin nur zwitzerte, bald zu erkennen, daß er gewiß ein Hahn sey, und kömmt sein angenehmer Gesang, indem er von Tage zu Tage stärker wird, auf den Frühling zu seiner völligen Vollkommenheit. Man kann zum Exempel ein

paar graue Canarienvögel in einen Bauer zusammen setzen, und sehen, ob es nicht eintrift, was ich jetzt von den Kennzeichen erwehnt habe; man wird aber, so bald man sie nur ansichtig wird, den Hahn ohnfehlbar erkennen; denn es fällt einem so fort diese gelbe Bohne in die Augen; man merket alsobald, daß der Kopf ein wenig länger und grösser sey; man befindet, daß der Hahn gemeiniglich ein wenig höher ist; einen hurtigern Gang als das Weibchen an sich hat, und seine Farbe um so viel höher ist, daß er auch nicht grau, sondern gelb gegen das Weibchen scheinet. Die weißlichen kann man fast eben so leichte kennen, sonderlich wenn sie nicht ins Goldgelbe fallen. Auch kann man an der Farbe die buntfarbige unterscheiden, indem das Weibchen ganz weiß ist, und der Hahn, wenn er bey den Weibchen sitzet, gelblicht scheinet. Die Hähne aber, welche hoch von Farben, sind von ihren Weibchen sehr schwer zu unterscheiden, zum Exempel: Die Gelbliche und Goldgelbe, wie schon oben erwähnet, denn weil diese Arten von lebhaften Farben seyn, kann man das Zeichen der gelben Bohne für der andern Farbe nicht erkennen; und irren hierinnen täglich viele Personen, die doch lange damit umgegangen. (Besiehe hiervon das vierte Capitel.) Hat man also hier kein gewisser Merkmahl, als den Gesang, dabey man den Hahn gewiß erkennen kann. Betreffend weiter diejenigen Kennzeichen, dabey man die alten Canarienvögel von den Jungen unterscheiden kann, solche sind dreyerley, 1) die Farbe, 2) die Kräfte, 3) der Gesang des Vogels.

1) Hat ein alter Canarienvogel eine tiefere und lebhaftere Farbe, als ein Junger; Denn jener hat viel härtere und schwärzlichere Pfoten, sonderlich die grauen, auch grössere und längere Spohren, als die Jungen, da diese hingegen ganz gleiche Pfoten und kurze Spohren haben.

2) Wenn die alten Canarienvögel zweymal das Federn überstanden, so sind sie viel besser bey Kräften und bey Fleische, als die Jungen, welche hingegen insgemein bis der Frühling eintritt sehr mager sind.

) Kann man einen alten Canarienvogel, sonderlich wenn es ein Hahn ist, bald an dem Gesange kennen, indem er viel heller singet, und länger aushält als ein Junger, der nicht eher recht singet, bis er ein Jahr alt ist Mit den Weibchen ist es eben so; die zwitzern viel stärker als die Jungen, welche gemeiniglich wohl ein halb Jahr alt werden, ehe sie sich einmal hören lassen.

Das eilfte Capitel.

In welcher Zeit und wie die jungen Canarienvögel einzusetzen, wenn man sie auf einer Flöte abrichten will.

Man kann wohl mit Wahrheit sagen, daß nächst der Nachtigall ein Canarienvogel am besten singet, und eine stärkere Stimme hat, als alle andere kleine Vögel. Wenn er noch

jung ist, lernet er gar bald, was man ihn auf einer kleinen Flöte vorspielet, als eine Arie oder sonst einen Gesang. Ja, ich halte einen Canarienvogel noch besser als eine Nachtigall, weil eine Nachtigall bey weitem nicht so leichte aufzuziehen ist, als ein Canarienvogel; und wenn man nun endlich das Glücke hat, daß mit grosser Mühe unter so vielen oft einer aufgebracht wird, so muß man doch allerley Compositionen für sie machen, (wovon im Capitel von den Nachtigallen) welches viel Wartung, Verdruß und Mühe erfordert; da hingegen ein Canarienvogel leicht zu erhalten ist, sonderlich wenn er erst selber fressen kann. Wollte man über dem bey einer Nachtigall, um ihres schönen Gesanges willen, gleich alle Mühe nicht achten, so lässet sie sich doch gemeiniglich nur eine kurze Zeit im Jahre hören, da hingegen unsere Canarienvögel stets und das ganze Jahr hindurch die Kehle offen haben. Aus dieser Ursache wird hoffentlich ein Canarienvogel einer Nachtigall billig vorzuziehen seyn, ob sich gleich bey dem Gesange der Nachtigallen eine lieblichere Uebereinstimmung findet.

Anlangend die Zeit, da man einen Canarienvogel allein in einen Bauer setzen muß, wenn man ihn abrichten will, so muß solches insgemein acht oder vierzehen Tage nachher geschehen, da er allein fressen kann; nicht aber wie es einige machen, die ihn gleich den ersten Tag wegnehmen, da sie merken, daß er allein frisset, und ihm nicht so viel Zeit lassen, daß er ein wenig zu Kräften kommen kann; da sperren sie ihn

ganz unbarmherziger Weise in einen ganz hölzernen Bauer ein, da hin und wieder nur einige Löcher sind, dadurch er kaum Luft schöpfen kann. Weil nun dieses arme kleine Thier mit genauer Noth Licht und fast gar keine Luft haben kann, die doch dem Leibe fast eben so viel Kräfte als das Futter selber, giebet, grämet es sich, und nimmt so sehr ab, daß es oft in wenig Tagen stirbet, und kann man öfters von vielen jungen Canarienvögeln, die man in diese dunkele Gefängniße einsperret, kaum einen einzigen aufbringen. Wer aber besser Glücke damit haben will, muß es also machen:

Vierzehen Tage hernach, da der Vogel angefangen, allein zu fressen, oder vielmehr, wenn man merket, daß er anfängt, zu zwitzern, wobey man siehet, daß es ein Hahn, und daß er nicht krank sey, muß man ihn von den andern absondern, und die ersten vierzehn Tage in einen Bauer, mit ganz klarer Leinwand überzogen, setzen; man hänget ihn in eine Kammer, da er keinen andern Vogel hören kann, und denn spielet man ihm auf einer kleinen Flöte, die nicht gar zu hohen Thon hat, etwas vor; denn wenn der Thon zu hoch ist, so singet der Canarienvogel, da er sein Stück gelernet hat, in eben dem Thon, und wiederholet es öfters in einem Tage, dadurch ihm die Lunge vertrucknet, und er ganz mager wird, auch endlich stirbet.

Wenn die vierzehn Tage vorbey, nimmt man das klare Leinentuch wieder weg, und beziehet an dessen Stelle den Bauer mit einem grünen

oder

oder rothen ziemlich dichten Tuche oder Serge, und lässet ihn stets also, bis er vollkommen begriffen, was man ihm vorgespielt hat. Einigen Canarienvögeln kann man viel eher was beybringen, als andern; denn manche lassen sich schon innerhalb zween Monathen, andere aber kaum in einem halben Jahre hören; wenn man sich aber einmal vorgenommen hat, einen Canarienvogel abzurichten, so muß man grosse Gedult haben, sonst wird man nichts ausrichten.

Wenn man ihnen zu fressen und zu saufen geben will, welches zum wenigsten auf zween Tage genug seyn muß, soll es des Abends beym Lichte geschehen, und nicht bey Tage, damit er nicht schüchtern werde, und geschwind lernen möge, was man ihm vorpfeifet. Was die Arien anlanget, so muß man ihm nur ein schön Präludium und eine wohlgesetzte Arie fürgeben, denn wenn man ihm mehr lernen wollte, so lernte er kein Stück recht, sein kleines Gedächtniß wird so überhäufet, daß er nicht weiß, was er singet; ausser dem greift ihn die Krankheit wenn er federt, welches zum wenigsten alle Jahr einmal kömmt, so an, daß er in zween Monathen (denn so lange hält die Krankheit an) nicht singet, und in der Zeit leichtlich vergisset, was man ihm mit so vieler Mühe beygebracht hat. Einige bilden sich ein, je öfter sie ihm alle Tage vorpfeifen, je eher lernet er; aber solche Leute machen sowohl ihnen selbst, als ihren Vögeln grossen Verdruß. Es ist genug, wenn man seinen Canarienvögeln den Tag fünf oder sechs Lectiones giebet, wenn

er nur ein wenig gelehrsam ist. Denn wenn man alle Augenblicke dabey sitzen sollte, so würde die Mühe weit grösser seyn als die Lust, so man sich davon verspricht. Es können ihm also nur zwo Lectiones des Morgens beym Aufstehen, ein paar zu Mittage, und eben so viel beym Schlafen gehen, gegeben werden. Die Lectiones, so man ihm des Morgens und des Abends giebet, sind die besten; denn weil zu solcher Zeit alles stille ist, und der Vogel sonst nichts höret noch siehet, behält er viel eher, als zu einer andern Zeit das Vorgespielte. Jedesmal muß man die Arie einmal oder zehen wiederholen, und sie immer ganz vom Anfange bis zum Ende, nicht wie bey Concerten, die erste und lezte Helfte zweymal spielen. Man kann dazu nehmen ein kurzes Präludium aus dem C. und einen Marsch aus eben dem Thon, weil sich dieser für die Vögel, wie man weis, am besten schicket. Wenn ein Canarienvogel diese beyden kleinen Stücke recht weiß, so kann man wohl zufrieden seyn, und darf sich mit mehrern nicht bemühen. Will man aber hierinnen seinen Endzweck erreichen, so müssen keine buntfärbige oder gelbliche Vögel dazu genommen werden; denn diese können nicht viel vertragen, singen auch nicht so helle, als die grauen. Ein grauer Canarienvogel von guter Art, oder auch mit einem weissen Schwanz, wird viel eher begreifen und lernen, was man ihm vorpfeifet, als alle andere Sorten. Man muß ja nicht zween Canarienvögel zugleich in einer Kammer, vielweniger in einem Bauer sitzen haben, wenn man sie abrichten will, wie ich sol-

ches aus der Erfahrung habe; will man es aber ja thun, so muß es nur auf einige Zeit seyn; ich will so viel sagen: so bald man gewahr wird, daß der eine anfängt, sich hören zu lassen, so muß man sie geschwind so weit von einander setzen, daß keiner den andern hören kann; weil sie sonst einander nur stöhren und verwirren, auch Mühe und Zeit vergebens angewendet seyn würde. Der geneigte Leser findet ein Präludium und einen Marsch, welche die Vögel leicht lernen, auf dem beygefügten Kupfer.

Das zwölfte Capitel.

Von den verschiedenen Temperamenten der Canarienvögel.

Hier kann man wohl sagen, daß die Canarienvögel fast alle von unterschiedener Humeur und Temperamenten sind; weil es aber viel zu weitläuftig fallen würde, wenn man sie alle gegen einander vergleichen wollte, so will ich solche in vier Classen eintheilen

Erstlich findet man Hähne, die allezeit traurig sind, und so zu sagen, stets sitzen, als wenn sie schliefen und traumten. Selbige singen gar wenig und sachte, und sind fast jederzeit aufgeschwollen. Diese Art kann man zu nichts rechtes brauchen; denn wenn man ihnen auf der

Flöte was lernen will, gehet gar zu viel Zeit darüber hin, ehe sie es fassen können, sie lernen niemals ein Stück recht, vergessen auch gar leichte, sonderlich in der ersten Krankheit, die ihnen zustösset, das wenige, was sie wissen, und grämen sich einige so sehr, wenn sie sehen, wie sie stets sollen so eingesperret seyn, daß sie gar darüber sterben. Ich glaube sicherlich, es werde ein Canarienvogel von solcher Art, ob er gleich ein Hahn ist, niemals singen, wo man ihn nicht unter andere alte Canarienvögel setzet, die viel singen, damit solche, wenn er sie stets singen höret, so zu sagen, seine Präceptores seyn mögen. Eben diese Art ist oft so unreinlich, daß der Schwanz und die Füsse stets garstig sind. Wenn man sie aber säubern und putzen will, muß es also geschehen:

Man nimmt den Canarienvogel in die Hand, und machet mit ein wenig Speichel den Unflath, der sich an die Pfoten gehänget hat, nach und nach ab, dafür sie sonst nicht auf ihren Stocke sitzen können. Wenn man bisweilen dieses versäumet, und sie nicht abputzet, werden die Pfoten rauch und hart davon, und fallen ihnen die Spohren ab. Wird an statt des Speichels Wasser genommen, so muß es nicht kalt seyn; es sey denn, daß es sehr heiß Wetter wäre; denn zu geschweigen, daß das kalte Wasser den Unflath nicht so wohl abnimmt, so ist zu befahren, daß sie davon sterben, wenn man ihnen das kalte Wasser, sonderlich im Winter, an den Leib bringet. Es haben einige es mit kalten Wasser versuchen wollen, in Meynung, es

wäre zu der Zeit, da es eben nicht gar kalt, unnöthig; daß man es laulicht warm macht; ihre Canarienvögel aber sind darüber drauf gegangen. Man muß auch warme Hände haben, wenn der Canarienvogel angegriffen wird.

Alle diese und andere Umstände, so in diesen kleinen Tractat angemerket werden, sind so nothwendig und haben so viel auf sich, daß diejenigen, welche sie nicht in Acht nehmen, weil sie entweder solche nicht wissen, noch beobachtet haben, oder auch in den Wind schlagen, viel Canarienvögel verlieren werden; denn weil dieses kleine Thier so zarter Natur ist, kann auch gar ein geringes ihm an seiner Gesundheit schaden.

Will man hingegen diese Art zur Hecke gebrauchen, so muß man nicht allein gewärtig seyn, daß die Jungen, die von solchen Hahn kommen, nicht besser seyn, sondern wenn ihnen das geringste zustösset, als zum Exempel: wenn etwa einer von seinen Jungen stirbet, oder wenn sein Weibchen krank wird, und was dergleichen mehr seyn mag, so grämet er sich darüber so sehr, daß er davon stirbet, oder wenn er ja mit dem Leben noch davon kommt, ist er doch die ganze Zeit, da er im Kasten sitzet, melancholisch, und machet seinen Weibchen mit seinem Gesange gar keine Ergötzung, sonderlich wenn er siehet, daß die Jungen ausgekommen. Hat nun einer Vögel von dieser Art, so kann er nichts bessers thun, als daß er sie abschaft, denn er mag damit anfangen und vornehmen was er will, so wird er seinen Endzweck doch nicht erreichen.

Andre Hähne sind so boßhaftig, daß sie das Weibchen, welches man ihnen zugesellet, todt beissen. Es haben aber diese Art Hähne bisweilen andre Tugenden an sich, die einigermaßen diesen Fehler wieder gut machen, zum Exempel: Daß sie wohl aussehen, treflich singen und sehr zahm sind, weshalben man sie nicht gerne abschaffet. Wenn man sie überdem, in Ermanglung eines andern Hahns, durchaus muß hecken lassen, kann es auf folgende Weise geschehen:

Man nimmt zwey Weibchen, die ziemlich stark, und wo es möglich, ein Jahr älter seyn sollen als der Hahn; diese beyde Weibchen setzet man ein paar Monath vorher zusammen in einen Bauer, damit sie wohl mit einander bekannt werden, und nachhero aus Eifersucht, weil sie nur einen Hahn haben, sich nicht beissen. Einen Monath zuvor, ehe sie in die Hecke geworfen werden, lässet man alle beyde in einem Bauer, der ein wenig grösser ist, ganz frey und loß laufen, und wenn die Zeit herbey kommet, da man sie zu paaren pfleget, setzet man den Hahn zu ihnen hinein. Er wird seiner Gewohnheit nach, sonderlich die ersten Tage hindurch, die Weibchen beissen wollen; Diese aber setzen sich zur Wehre, und zwar alle beyde zugleich, und werden endlich Herr über ihn, daß er auch wenn er siehet, wie er ihnen mit Gewalt nichts anhaben kann, sich in kurzer Zeit zu den Weibchen gewöhnen, und sie mit Liebe zu gewinnen suchen wird. Auf diese Art gerathen solche zuweilen bes-

ser als andere, wo man auf einen Hahn grosse Hofnung gesetzet hat, und wo es sich hernach zeigt, daß er wenig oder gar nichts tauget. Ich habe einigen guten Freunden diese Art die boßhaftigen Canarienvögel zu paaren, gelehret, welche sie für gut befunden, und mir dafür gedanket haben. Noch giebet es welche, die so grausam sind, daß sie, so bald das Weibchen geleget hat, die Eyer auffressen, oder wo sie solche ja noch ausbrüten lassen, nehmen sie doch die Jungen, wenn sie ausgekommen, und schleppen solche in den Kasten hin und her, als wenn sie mit ihnen spieleten, bis sie todt sind. Diesem Uebel nun vorzubiegen, wo ein solcher Hahn hecken soll, muß man die Nacht zuvor, da die Jungen auskommen sollen, den Hahn in einen klein Bauer sperren, solchen mitten in den Kasten hinsetzen, und ihm zu fressen und saufen darinne geben. Wenn er nun sein Weibchen so hin und her gehen siehet, wird er nicht verdrießlich werden, und das Weibchen, wenn es gut ist, die Jungen ohne des Hahns Hülfe schon allein füttern. Sind aber die Jungen eilf bis zwölf Tage alt, so kann man sie wegnehmen und selber füttern, damit das Weibchen sich nicht zu sehr abmatte. So bald die Jungen weggenommen, muß man den Hahn wieder loß lassen, und bey jeder Hecke auf obige Weise wieder so verfahren. Wo er aber die Eyer zerbricht oder frißt, hat es mehr Mühe, weil man den Hahn nicht einsperren kann, wenn das Weibchen noch leget, denn sonst würden die Eyer taub seyn. Man kann es aber also machen:

chen: So bald das Weibchen ein Ey gelegt hat, wird es augenblicklich ohne Zeitverlust aus dem Neste genommen, und in eine Schachtel mit Sand, wie die Glaser zu gebrauchen pflegen, geleget; dieser Sand ist sehr fein, und darf man sich nicht befahren, daß es zerbrochen werde, bleibet auch allezeit frisch: man kann es, nach Belieben, mit etwas Mooß bedecken, und die fest zugemachte Schachtel an einen Ort setzen, da niemand dazu kommen kann. Dieses, was hier erwähnet worden, muß von allen Canarienvögeln verstanden werden, die man hat. Es soll diese Schachtel, welche man zu dem Ende machen lässet, in so viel Fächer getheilet werden, als paar Canarienvögel sind. Um damit die Eyer nicht zu vertauschen, schreibet man auf den Deckel der Schachtel den Namen des Paares, davon die Eyer sind, und macht daß diese Aufschrift, wenn die Schachtel zugemacht, über das Fach, darinnen die Eyer liegen, recht zu stehen komme. Auf diese leichte Manier ist einem gleich wissend, welchem Paar die Eyer gehören, wenn man gleich noch so viel hat. Allein auf den boshaften Hahn wieder zu kommen, so nimmt man die ersten Eyer, welche das Weibchen geleget hat, weg, und leget an dessen Stelle eines von Elfenbein hin, und continuiret damit so bald und so lange, als das Weibchen leget, damit der Hahn keine Zeit habe, die Eyer zu zerbrechen. Wenn nun das Weibchen das lezte Ey geleget, und den Hahn nicht mehr nöthig hat, sperret man ihn, wie oben erwehnet, in einen Bauer, und leget dem

 Weib-

Weibchen, die Eyer wieder unter; der Hahn aber bleibet die ganze Zeit hindurch, da das Weibchen sitzet und füttert, in dem kleinen Bauer mitten in dem Kasten sitzen; so bald aber als die Jungen weggenommen, muß man den Gefangenen wieder loß lassen, weil nun nichts mehr zu befahren ist. Ich weis zwar wohl, daß bey jetzt erwehnten Zufällen viel mühsame Arbeit ist; allein, ich rathe solches auch keinem, als der gute Gedult haben kann, und durchaus von solch einem boßhaftigen Hahn Junge haben will.

Wir kommen endlich zur vierten Classe: Hieher setzen wir diejenigen, welche allezeit munter und lustig sind, oft singen, und lange aushalten. Diese sind so zahm, daß sie auch alles, was man ihnen darreichet, aus der Hand fressen. Solche Canarienvögel mag man wohl für die besten und vollkommen guten halten, weil man sie gebrauchen kann, worzu man will; denn wirft man einen solchen Hahn in die Hecke, so benimmt er mit seinem angenehmen Gesange dem Weibchen, sonderlich wenn es sitzet, allen Verdruß. Und sind sie oft von so einer guten Natur, daß sie selber des Tages einige Stunden auf den Eyern sitzen, damit es dem Weibchen nicht zu sauer werde. Wenn man ihn hingegen nicht will hecken lassen, sondern auf der Flöte einige Stücke lehren, so wird er nicht allein gar bald lernen, sondern auch in einem viel höhern Thon, als andere singen. Hat nun einer so einen wohl aufgemunterten Canarienvogel, so muß er ihn ja nicht vertauschen, unter dem Vorwand, er könne einen dafür be-

kommen, der besser von Farben wäre; denn wenn ein solcher lustiger Vogel gleich nur von gemeiner grauen Farbe ist, so ist er doch ungleich besser als ein buntfärbiger, den nur seine Federn zieren. Es finden sich auch Liebhaber, die gerne buntfärbige für solche, obgleich nur schlechte graue, hingeben, weil sie wohl wissen, daß sie wegen der vielen Jungen, die sie davon gewiß zu hoffen haben, ungleich besser als jene sind.

Das dreyzehnte Capitel.

Von den verdrießlichen Zufällen welche den Canarienvögeln zustossen, wenn man sie hecken lässet.

Ausser den im vorigen Capitel erwehnten Zufällen die den Canarienvögeln zustossen, wenn sie im Kasten sind, sind sie noch vielen andern unterworfen, ob sie gleich von noch so guter Natur sind, und man sie aufs beste wartet.

Zum Exempel: Wenn ein Canarienvogel gleich von erwünschter Schönheit und Güte ist, so ist er doch für einer Krankheit nicht versichert, die ihm öfters alsdenn zustösset, wenn das Weibchen seiner eben am meisten nöthig hat, als wenn es legen will, oder wenn die Jungen schon sieben oder acht Tage alt sind, da ein guter Hahn seinen Weibchen die Last des Fütterns muß tragen helfen, damit dasselbe ein wenig ausruhen

und auf ein frisches Nest gedenken könne. Wenn nun zu solcher Zeit ein Hahn krank wird, ist man übel daran, und weis sich weder zu rathen noch zu helfen, sonderlich wenn man erst anfängt, mit Canarienvögeln umzugehen. Gleichwie aber für alles, ausser für den Tod, Rath und Hülfe ist, also kann man in diesem Fall sich auf folgende Weise helfen:

Man nimmt ohne Zeitverlust den kranken Hahn und setzet ihn in einen kleinen Bauer, untersuchet, so gut man kann, was ihm fehle, und wenn man solches gemerket hat, brauchet man bald die dawider dienliche Mittel, wovon im Capitel von unterschiedlichen Krankheiten der Canarienvögel soll gesaget werden. Folglich setzet man den Patienten an die Sonne, sprützet ihm ein wenig weissen Wein auf den Leib, (welches in allen ihren Krankheiten sehr gut ist) und curiret ihn nachgehends nach Gutbefinden. Wenn man aber siehet, daß die Medicamenta allein nicht anschlagen, sondern der Vogel vielmehr schlimmer wird, und das Weibchen sich anfängt zu grämen, weil es keinen Mann hat, muß man bald darauf bedacht seyn, wie dem Weibchen ein andrer Hahn zu geben sey: so man muß aber nicht, wie einige wollen, sich einbilden, ob könne man ein Weibchen nicht etliche Tage ohne Hahn gehen lassen, denn ich weis, daß Weibchen ihre Jungen wohl gefüttert haben, obgleich der Hahn gestorben war. Es ist zwar nicht ohne, daß einige es nicht thun; aber dennoch können gemeiniglich acht bis zehen Tage ohne Gefahr verstreichen, daß das

Weib-

Weibchen sterben möchte, weil es keinen Hahn hat; ja man kann dem Weibchen bisweilen den kranken Hahn zeigen, und ihn auf einige Stunden in einen kleinen Bauer mitten in den Kasten setzen; man muß es aber sonst nicht thun, als wenn man merket, daß das Weibchen wegen Vermissung des Hahns sehr traurig und bekümmert ist.

Die Krankheit eines solchen Hahns kommt gemeiniglich daher, daß er sich bey dem Weibchen entweder zu sehr erhitzet, oder zuviel von den saftigen Speisen zu sich genommen hat, die man ihnen geben muß, wenn sie die Jungen haben. Wider den ersten Anstoß ist dieses ein untrüglich Mittel, wenn man ihn acht oder zehen Tage Ruhe gönnet; wider den andern Zufall aber, wenn man ihm, damit er ein wenig abnehmen möge, einige Tage eine gute Diät halten lässet, indem man ihm nur blossen Rübsaamen giebet. Wenn man dieses ein paar Tage gebrauchet hat, wird der Hahn wieder zu seinem Weibchen hinein gesetzet, da er denn seiner Gewohnheit nach wieder frisch und munter seyn wird. Wenn es ihn aber zum andernmal befällt, so muß man ihn heraus nehmen, und nicht wieder hinein setzen, wenn er gleich besser wird: Denn dieses ist ein gewisses Zeichen, daß er der Mühe und Sorgen, die er in der Hecke hat, nicht gewachsen sey.

Was hier von den Hähnen gesaget worden, lässet sich auch auf die Weibchen ziehen, jedoch mit der Ausnahme, daß man, wenn das Weib-

chen krank wird, da es Eyer unter sich hat, und es aus dem Kasten nimmt, auch zugleich die Eyer mit wegnehmen und solche anderen Weibchen unterlegen muß, die ohngefehr eben so lange gesessen haben. Wo es zu der Zeit krank wird, da die Jungen schon ausgekommen sind, so muß man sehen, ob sie schon so viel Kräfte haben, daß man sie selber füttern kann, wo nicht, werden sie einem andern Weibchen untergeleget, dessen Junge ohngefehr eben so alt sind. Es kann sich auch zutragen, daß ein guter Hahn sie wohl ohne Hülfe des Weibchens füttern möchte; aber dem ungeachtet muß man sie ihm nicht lassen, sonderlich wenn sie nicht älter als fünf oder sechs Tage sind, denn alsdenn müssen die Jungen so wohl bedecket und besessen, als gefüttert werden, weil sie noch keine Federn haben. Und wenn sie nicht für Hunger stürben, da sie der Hahn gut füttert, würden sie doch für Kälte sterben, weil das Weibchen von ihnen ist. Man kann auch noch andre Verdrüßlichkeiten haben, wenn man sich nicht wohl vorsiehet, als die Eyer zerbrechen und dergleichen. Zum Exempel: ein Weibchen legt Morgens bey guter Zeit ein Ey in eine Ecke des des Kastens, man kömmt, und will den Kasten rein machen, und wird zu späte gewahr, daß ein Ey zerbrochen ist, und verliehret auf solche Weise das Ey, daraus bisweilen ein junger Canarienvogel, der wohl zwo Pistolen werth gewesen wäre, hätte kommen können. Wenn man nun des Morgens, da vermuthlich das Weibchen die vorige Nacht hätte

legen

legen müssen, kein Ey im Neste gewahr wird, muß man mit den Händen hin und her in allen Winkeln des Kastens suchen, ob keines vorhanden sey. Ich habe bisweilen ein Ey in dem Kraute gefunden, das man den Canarienvögeln zu fressen giebet. Hat man nun solches gefunden; so ist es ganz leise und sauber zwischen zween Fingern an den beyden äussersten Spitzen anzufassen, denn so wird es nicht so leicht zerbrochen, als wenn man es in der Mitten angreifet, und muß es in die Schachtel legen, wovon oben Meldung geschehen.

Noch stösset denen Weibchen bisweilen eine Krankheit zu, einige Tage darauf, da man sie in den Kasten gesetzet hat; sie geschwellen auf einmal, wollen nicht fressen, und können öfters für Mattigkeit nicht auf den Füssen stehen; sie bleiben auf dem Sande unten im Kasten liegen, und würden gewiß, wenn man ihnen nicht bald zu Hülfe käme, den Geist aufgeben: und zwar befällt sie diese Krankheit gemeiniglich des Abends oder früh Morgens. In solchem Fall muß man das kranke Weibchen in die Hand nehmen, und wenn man gewiß versichert ist, daß ihm nichts fehlet, als das es nicht legen kann, muß man die Eyergänge mit ein wenig süssen Mandelöl, auf einem grossen Nadelknopf gefasset, aufeuchten, so werden die Luftlöcher sich voneinander dehnen, und wird es leichter legen. Wenn man siehet, daß es nicht besser wird, so kann man ihm einige Tropfen von eben dem Mandelöl eingeben, davon wird das Schneiden im Leibe und die heftigen

tigen Schmerzen gelindert. Man muß es hernach in einem kleinen Bauer, darinnen hartes Heu auf dem Boden geleget, an die Sonne oder ans Feuer setzen, bis es wieder zu vorigen Kräften kommt; ingleichen muß man ihm auch gut Futter geben, als da ist, gesottener Saamen, truckener Zwieback und Butterbretzeln, Nelkensaamen, 2c. 2c. Wenn es sich aber darnach nicht bessern will, so kann man es mit wenig weissen Wein anspritzen, und ein wenig mit Candis oder andern Zucker laulicht warm gemachten Wein eingeben, darnach es sich gewiß zur Besserung anlassen wird. Diese Schwachheit pfleget ihnen gemeiniglich nur, wenn sie das erste oder andere Ey legen wollen, zuzustossen.

Noch hat man Weibchen die ihren Jungen die herauskommenden Federn ausreissen, welches insgemein zu geschehen pfleget, wenn sie noch nicht zwölf Tage alt sind. Hierwider sind zwey unterschiedene Mittel: Erstlich daß man ihnen die Jungen wegnimmt, wenn sie Kräfte genug dazu haben, daß man sie selber füttern kann: Zweytens, daß man die Jungen, wenn man sie nicht füglich wegnehmen kann, mit ihrem Neste mitten in den Kasten in einen kleinen Bauer hinsetzet: Es muß aber das Gitter dieses Bauers ziemlich weit seyn; so werden die Alten sie durch das Gitter füttern, und die Jungen ihre Federn behalten.

Es begiebt sich auch, daß das Weibchen über den Jungen, wenn sie nur zween oder drey Tage alt sind, schwitzet, bisweilen auch so bald sie

auf

auf die Welt kommen; diese Krankheit nimmt man dabey wahr, wenn dem Weibchen die Federn unter dem Leibe und Kopfe naß sind, und wenn die Federn bey den Jungen nicht heraus wollen. Wenn die Jungen schon sechs Tage alt sind, und das Weibchen alsdann erst anfängt zu schwitzen, so sind sie ausser Gefahr; es sterben aber viele, die von dieser Krankheit ersticken, ehe sie so alt werden. Ich will zwar unten einige Mittel anführen, die man hierwider gebrauchen kann; weil bey allen aber viel Mühe und Verdrüßlichkeit ist, zu geschweigen, daß sie nicht allemal nach Wunsch anschlagen, so ist der sicherste Weg, daß man die Jungen je eher je lieber wegnimmt, und wo man selber keine Gelegenheit dazu hat, etwa einem guten Freunde solche giebet, der sie seinem Weibchen, dessen Junge ohngefehr eben so alt sind, mit unterleget. Und dieses thut ein Liebhaber dem andern schon zu Gefallen.

Zuweilen legt ein Weibchen in der ersten Hecke drey oder vier Eyer, und verlässet sie hernach. Wenn man dieses merket, lässet man die Eyer noch zwey oder drey Tage im Neste liegen, um zu sehen, ob es sich nicht anders besinnen werde; scheinet es nun, daß es nicht auf die Eyer gehet, hingegen das Nest darinne die Eyer sind, zerstöhret, so muß man sie wegnehmen, und andern unterlegen. Ich habe insgemein befunden, daß solche Eyer klar gewesen sind, denn es giebet Canarienvögel, die gleich wissen und merken, wenn ihre eigene Eyer nichts taugen, alsdann wollen sie nicht darauf sitzen, ja ich habe ihre Eyer

aus-

ausgetauschet und faule dafür hingeleget, welche sie alsobald zerbrochen und aus dem Neste geworfen haben; darum habe ich ihnen falsche Eyer von Elfenbein gemacht, so lange unterlegen müssen, bis sie ausgeleget gehabt, da ich sie ihnen denn auf einmal wieder geben, damit sie alle zu einer Zeit ausgesessen werden. Jedennoch muß man den Muth nicht sinken lassen, wenn ein Weibchen in der ersten Hecke nicht sitzen will, denn junge Weibchen die noch niemals gesessen haben, thun das insgemein. Hingegen siehet man in den andern Hecken mit Lust und Verwunderung, wie sie so emsig sitzen, und ihre Jungen versorgen. Inzwischen giebet es doch welche, die entweder gar nicht, oder doch nur in der letzten Hecke sitzen, es sind deren aber wenig: wer ja eines von der Art hat, kann solches immer legen lassen, und die Eyer andern unterlegen, wenn sie sie jedesmal zum wenigsten einen oder ein paar Tage im Neste liegen gelassen, um zu sehen, ob es wieder darauf gehen werde.

Man darf sich nicht wundern, wenn zuweilen ein Ey im Neste fehlet, ob sie gleich schon einige Tage sind besessen worden; solches kommt daher, weil das Weibchen, da es gemerket, wie das Ey nichts taugete, solches gefressen hat, daß man auch oftermalen nicht einmal die Schaale mehr davon findet. Wer dieses nicht weis, geräth auf den Verdacht, als wäre es weggenommen worden. Noch findet man bisweilen, daß einem Canarienvogel die Pfoten zerbrochen sind; da weis man wieder nicht, woher es komme; gemeiniglich

gleich aber ist dieses die Ursache, daß die Löcher in den Stöcken vom Hollunderholze zu groß sind, so daß bisweilen der Vogel seine Klauen zu tief in solche Löcher einschlägt, daß er sie nicht wieder loß machen kann; und wenn man nicht gleich dabey ist, und ihm zu Hülfe kömmt, so flattert er so lange herum, bis er endlich mit zerbrochenen Pfoten davon kommt. Diese Verdrüßlichkeit zu vermeiden, hat man zweyerley zu beobachten: Erstlich, daß man keine grössere Löcher in solche Stöcke mache, als ohngefehr einer Nadelspitze groß. Zweytens, daß man niemals einen Canarienvogel in einen Kasten setzet, ehe man ihn beschauet hat, ob etwan die Spohren zu groß sind, wie gemeiniglich bey denen Alten zu geschehen pfleget. Wo sich nun dieses findet, muß man ohne Bedenken auf das Höchste die Hälfte davon abschneiden, denn wenn man sie zu kurz abschnitte, würden sie sich nicht mehr auf den Stöcken halten können.

Es ist viel daran gelegen, daß die Stöcke in dem Kasten fest angemachet sind, damit sie nicht herunter fallen können, sonderlich wenn der Hahn zu Neste treibt, denn sonst würden viele Eyer klar seyn.

Es giebet auch noch andere Zufälle, die ich nicht vorbey gehen will, und welche man vermuthen muß, wenn die Spohren zu groß sind. Es verwickelt sich nämlich das Weibchen mit den Spohren so tief in dem Neste, daß es solches, wenn es davon gehen will, umreißet und die Eyer

zer-

zerbricht, oder die Jungen, wenn schon welche darinne sind, mit herauswirft und tödtet. Bisweilen sind auch die Spohren so spitzig und scharf, daß das Weibchen ein oder das ander Ey von denen, die es besitzet, damit verletzet, welches alsdann, wenn es ein wenig Luft hat, niemals recht gerathen kann. Auch sticht es öfters die zarten Jungen damit auf den nacketen Leib, daß sie davon sterben.

Ueberdem ist noch diese Unlust dabey, daß man bisweilen meynet, es werde ein Weibchen die Jungen wohl füttern, da es doch nichts mehr thut, als daß es nur auf ihnen sitzet. Wenn man nun einen halben Tag herdurch wohl Achtung gegeben, und gemerket hat, daß es den Jungen nichts bringet, so muß man selbige ohne Zeitverlust wegnehmen, und sie einen andern Weibchen unterlegen, das gut füttert, und dessen Junge ohngefähr eben so groß, als diese sind. Hat man in einer Hecke ein paar Junge, die nicht so stark sind, als die andern, und in einer andern Hecke desgleichen, so muß man sie umtauschen, und die Schwachen sowohl, als auch die, welche besser bey Kräften sind, zusammen setzen, auf das höchste aber einem Weibchen nicht über fünfe oder sechs geben, zu dem muß man es auch wohl füttern, wenn es viel aufbringen soll, ohne daß einer davon sterbe.

Hat man ein Weibchen, davon man vermuthet, daß es nicht wohl füttern werde, wie denn insgemein die agatfärbigen, die weissen mit rothen Augen, einige weiß- und gelbliche oder auch

einige

einige Buntfärbige zu thun pflegen, und man aus der Erfahrung hat, daß sie im Füttern nicht gut sind, so muß man sie, ehe sie aus den Eyern kommen, den grauen unterlegen, als welche man für die besten Pflegemütter hält, und ihre Eyer wegnehmen, auch wo man keine andern hat, denen sie können untergeleget werden, gar wegwerfen; so können auch einem Weibchen, wenn es nur vier oder fünf Tage gefressen, Eyer untergeleget werden, die bald auskommen wollen.

Die auf dem Lande wohnen, können solche Eyer in Stieglitznester legen, und alsdann gewiß versichert seyn, daß sie ohne Mühe werden Junge daraus haben, wenn sie sich nur vorsehen, daß sie solche nicht zu ungelegener Zeit hinlegen; ich will so viel sagen: daß sie nicht solche Eyer nehmen, darauf ein Canarienvogel noch nicht gesessen hat, hingegen die Eyer der Stieglitze bald auskommen wollen; denn wenn sie es so oder umgekehrt machen, werden sie keinen Vortheil davon haben. Hat man nun ein Stieglitznest gefunden, so kann erst ein Ey zerbrochen und gesehen werden, wie lange es ohngefehr besessen, damit man sich mit den Eyern der Canarienvögel darnach richten könne.

Wenn die jungen Canarienvögel nun zehen oder zwölf Tage alt sind, nimmt man sie weg, und füttert sie vollends selber. Will man aber, daß sie die alten Stieglitze noch länger füttern sollen; so können sie in einen niedrigen Vogelbauer, mit einem Netze bedecket, gesetzet werden, damit die Alten, wenn sie es füttern wollen, dazu kommen

 kön-

können. Wenn sie nun einige Tage hindurch noch so gefüttert sind, setzet man sie allmählig näher zu dem Hause hin, stets aber an einem freyen Ort, und wenn die Jungen aus dem Neste gehen, setzet man sie in einen grössern Bauer, und lässet sie auf eben der Stelle so lange stehen, bis man merket, daß die Alten nicht mehr kommen. Währender ganzen Zeit aber kann ihnen stets etwas zu fressen in den Bauer gegeben werden, als das Gelbe von einem harten Ey, zermalmten Hanfsaamen, rc. damit sie auch allein fressen lernen.

Alle andere Nester taugen nicht dazu; es könnte zwar auch wohl ein Hänflingsnest darzu gebrauchet werden; sie verlassen aber insgemein das Nest, wenn sie merken, daß jemand dabey gewesen.

Der Goldammer schüttet zwar auch den Kropf aus, wenn er füttert; frisset aber einen gewissen Saamen, davon die Canarienvögel sterben: Man darf es dahero nicht wagen, ihm junge Canarienvögel in sein Nest zu legen, es sey denn daß er mit einem Canarienvogel gepaaret und in einen Kasten geworfen wäre, um Bastarde davon zu haben; denn alsdann muß ihnen das Futter, so die Canarienvögel fressen, gegeben werden.

Wenn ein Weibchen von den Canarienvögeln etliche Tage hernach, da die Jungen ausgekommen sind, krank wird, oder dieselben verlässet, wie man bisweilen wahrgenommen, so muß man, so eben keine andern vorhanden, denen sie können untergeleget werden, geschwind ein Nest voll junge Sperlinge kauffen, die noch ganz nackend

sind,

sind, und davon nach Nothdurft welche in das Nest der armen Waisen setzen, damit sie, wenn sie so beysammen sitzen, die Jungen bey ihrer natürlichen Wärme erhalten. Alsdann füttert man sie alle Stunden, bis sie zwölf Tage alt sind, da man sie hernach auf die im neunten Capitel vorgeschriebene Art fortfüttern muß. Wenn es ein wenig kalt ist, kann das Nest mit einem weichen Lammfelle bedecket werden. Die Sperlinge muß man aber mit einem gemeinern Futter, als die Canarienvögel füttern, damit sie nicht in kurzer Zeit zu groß werden. Es wäre auch wohl ein Nest voll Hänflinge dazu zu gebrauchen, es haben aber solche nicht so viel Wärme bey sich, als die jungen Sperlinge. Auf diese Weise habe ich viele davon gebracht, die gewißlich, wenn sie ein anderer gehabt, und die Fürsichtigkeit nicht gebraucht hätte, würden umkommen seyn.

Das vierzehnte Capitel.

Wie man etliche Weibchen so wohl in einem Kasten, als Vogelhause zusammen setzen soll.

Hat jemand mehr Weibchen als Hähne, und will doch keine darzu kaufen, so kann er sie hecken lassen, wie folget:

Wann ein Hahn sich munter und stets lustig machet, welches an unterschiedenen Merkmaalen

 ab-

abzunehmen ist, als: wenn er den Tag hindurch oft, lange und in einem ziemlich hohen Thon singet, und so aufgeräumet ist, daß er in seinem Bauer oder Kasten nicht lange sitzen kann, so kann er ohne einiges Bedenken zwey Weibchen haben Zu dem Ende müssen zween Kasten dicht zusammen gesetzet seyn, und muß in jedem eine Thür seyn, dadurch der Hahn aus einem in den andern kommen kann; darauf kann in einem jeden von diesen beyden Kästen ein Weibchen gesetzet werden, der Hahn aber nur zu einem Weibchen hinein. Wenn nun dieser Hahn von beyden Weibchen gelocket wird, so gehet er bald zu diesem bald zu jenem, und bedienet sie alle beyde so, daß man einen Hahn erspahren kann.

Oder noch auf eine andere Art:

Ist etwa nur ein Hahn vorhanden, der aber so, wie oben gemeldet, beschaffen ist, und auch nur ein Kasten (selbiger muß aber ein wenig groß seyn,) so können auch die beyden Weibchen zu dem einen Hahn hinein gesetzet werden, wenn vermittelst eines kleinen Brets eine Scheidung in den Kasten gemacht ist, damit die beyden Weibchen, wenn sie in ihren Nestern sitzen, einander nicht sehen können. Dieses kleine Bret muß ganz dünne seyn, und nicht weiter als ein Viertel von der Höhe des Kastens herunter gehen, weil es nur darzu dienen soll, daß die Weibchen einander nicht sehen können, wenn sie auf den Eyern sitzen; denn wenn das Bret nicht zu tief herunter gehet, so wird der Hahn desto leichter zu seinen Weibchen kommen können, wenn er ihm zu fressen bringen will.

Will man hierinne seinen Endzweck recht erreichen, so müssen die Weibchen einige Zeit vorher, etwa ein paar Monathe, schon zusammen gesetzet worden seyn, damit sie sich wohl kennen, und einander gewohnet werden. Wenn aber eines, nachdem es geleget hat, auf dem Ey nicht sitzen wollte, weil es etwann merket, daß das andere Weibchen auch in den Kasten, und sie doch von einander abgesondert sind, so muß man die Eyer wegnehmen, und andern unterlegen; die Eyer aber so sie legen, werden eben so gut seyn, als wenn ein jedes einen eigenen Hahn gehabt hätte, und wird man doch auf diese lezte Manier so wohl einen Hahn als einen Kasten erspahren können. Es wird auch die Erfahrung lehren, daß es sich nicht allein mit Vortheil, sondern auch mit leichter Mühe thun lasse. Ja, es ist bisweilen auch höchst nöthig, wenn nämlich der Hahn zu flüchtig ist, daß er sich, wenn das Weibchen auf den Eyern sitzet, und ihn allein läßt, bekümmert und grämet. Hat er aber noch ein Weibchen, so giebet er sich eher zufrieden, indem er bald zu einem, bald zu dem andern gehet; und gewöhnet sich auch öfters darüber die böse Gewohnheit ab, daß er die Eyer oder die Jungen frisset, wenn sie kaum ausgekommen sind; welches er sonst aus Verdruß thut, weil er siehet, daß das Weibchen sich an ihn nicht groß kehret, und mehr für die Eyer oder Jungen sorget. Man hat auch noch eine andere Erfindung; nach welcher viele Weibchen mit etlichen Hähnen in ein klein ganz hell, und wenn es seyn kann, gegen Morgen

gelegenes Stübchen zu setzen sind; aus solch einem kleinen Zimmer nimmt man alles Geräthe (Mobilien) heraus, die vier Monathe über, da die Canarienvögel hecken sollen, und setzet lauter Canarienvögel hinein, es dürfen aber zum wenigsten nur halb so viel Hähne als Weibchen darzu kommen. Wenn man z. E. zwölf Hähne nimmt, können vier bis fünf und zwanzig Weibchen darzu gesetzet werden. Hin und wieder hänget man so viel Körbchen auf, als Weibchen sind, mitten in das Zimmer aber ist das Zubehör zu den Nestern hinzulegen, einen Tisch hinzusetzen, und auf denselben drey oder vier große Gefässe mit Wasser und ihrem gemeinen Futter. Denn so nur ein Gefäß hingesetzet wäre, würden sie nicht alle auf einmal darzu kommen können, und sich darum beissen, wer zuerst dabey sollte. Desgleichen machet man auch hin und wieder lange Stangen feste, daß sie sich darauf setzen können; man muß aber auch ein Fenster von Gitterwerk verfertigen lassen, damit das rechte Fenster bey gutem Wetter kann aufgemachet werden, daß sie frische Luft schöpfen und doch nicht davon fliegen. Alsdann wird ein jedes Weibchen ihr Nest einnehmen, und sich nicht verirren, daß es etwann auf ein anders gehen sollte. Rund in dem Zimmer herum sind Kasten mit kleinen Bäumen, als Orangebäumen und dergleichen zu setzen, daselbst werden sie sich erlustigen, und viele Weibchen ihr Nest darinnen machen, wenn man zu ihnen ein Körbchen hinein hänget. Diejenigen, welche so ein kleines Zimmer haben können, werden vielmehr

mehr Ergötzlichkeit und nicht so viel Mühe davon haben, als andere. Sie sehen ihre Vögel von einem Orte zum andern hüpfen und fliegen, als wenn sie im freyen Felde wären, ja es können die Eyer in jedem Neste, ohne sie wegzunehmen, wie vorhin erwähnet, liegen bleiben; und ist auf diese Weise für nichts mehr zu sorgen, als daß man ihnen auf etliche Tage zu fressen und zu saufen giebet, vor allen Dingen aber dahin siehet, daß keine Mäuse hinein kommen können, welche sonst nicht allein die Jungen fressen, sondern auch die Alten todt beissen würden.

So jemand die Jungen selbst füttern will, kann er sie aus dem Neste nehmen, wenn sie zehen bis zwölf Tage alt sind, wo nicht, so lässet er sie von dem Hahn folgends füttern, und giebt dem Weibchen ein ander Körbchen zu einem neuen Neste.

Das funfzehnte Capitel.

Wie viel Eyer ein Weibchen in einem Jahre leget, und woran sie zu erkennen, ob sie gut sind oder nicht.

Zuförderst ist nöthig zu wissen, daß fast immer ein Weibchen im Legen besser ist, als das andere. Etliche legen gar nicht, und solche werden Unfruchtbare genennet.

Andere haben so wenig Eyer, daß sie in einem

Jahr nicht mehr als ein oder aufs höchste zweymal legen, und wenn sie ein Ey geleget haben, ruhen sie oft einen Tag, und legen das andere nicht eher, als den andern oder dritten Tag darauf.

Noch andere legen nicht mehr als dreymal: diese sind so zu sagen, vom rechten Schrot und Korn: sie haben jedesmal drey Eyer hintereinander, das ist, ohne daß sie einen Tag dazwischen ruhen.

Die von der vierten Art kann die gemeine Art genennet werden, weil es deren gar viel giebet. Sie legen viermal und jedesmal vier bis fünf Eyer; verhalten sich aber bey dem Legen nicht allemal überein.

Es giebet auch Weibchen, die mehr Eyer bey sich haben, als alle die Vorerwehnten, diese legen fünfmal und würden noch nicht aufhören, wenn man sie fortlegen liesse. Jedesmal legen sie sechs bis sieben Eyer. Wenn nun diese von der letzten Art wohl füttern, sind sie vollkommen gut, und besser, als andere von der gemeinen Art.

Wer nun überhaupt wissen will, wie viel Eyer ein Weibchen von Canarienvögeln in einem Jahre legen kann, der kann ohnschwehr die obgemeldte Zahl zusammen rechnen, so wird er finden, daß man die Eyer von der ersten Gattung nicht zählen kann, weil sie gar keine leget.

Von der andern Art sind vier bis fünf zu haben.

Von der dritten neun bis zehen.

Von der vierten ohngefehr achtzehen.

Und endlich von der fünften und lezten Art ist, weil sie, wie erwähnet, keine gewisse Ordnung hält,

hält, auch nichts gewisses zu sagen. Wenn einem solchen Weibchen zugelassen wird, daß es stets fortleget, das ist, so lange bis es federt, kann man wenigstens in einem Jahr fünf und dreißig Eyer davon haben.

Was nun ferner die Kunst zu erkennen betrift, ob ein Ey gut sey oder nicht, so hat solches keine grosse Schwierigkeit.

Es rühmen sich einige, sie können, so bald ein Ey nur geleget ist, wissen, ob es gut sey oder nicht; es ist aber falsch Sie wägen es nämlich in der Hand, und meynen, es müsse ein wenig schwerer seyn als ein anders, das klar ist. Wer aber darauf wetten wollte, würde sobald verliehren, als gewinnen können, weil es ein blosses Wagen seyn würde, und könnte man auf solche Weise stets wissen, so bald ein Ey nur von dem Weibchen käme, ob es gut oder nicht. Hat jemand ein gewißes paar Canarienvögel, davon er versichert ist, daß ihre Eyer stets gut gewesen, eines andern Paar hingegen niemals getauget haben, so könnte er fast allezeit versichert seyn, daß er gewinnen könnte, und würden alsdenn diejenigen, welche dagegen wetten würden, sich stark einbilden, sie könnten es am Gewichte haben, ob ein Ey gut sey oder nicht. Man siehet aber, daß sie sich heßlich in ihrer Meynung betrügen würden. Ist derowegen nicht nöthig, sich von dieser irrigen Meynung einnehmen zu lassen, sonst würde bisweilen ein gutes für ein böses Ey weggeworfen. Will man sich in diesem Stücke nicht vergehen, so ist der gemeinen Regel zu folgen, welche diese ist: Daß

 man

man die Eyer beschaue, wenn das Weibchen schon sechs oder sieben Tage darauf gesessen. Man nimmt sie nämlich und hält sie gegen das Licht, oder gegen die Sonne; siehet man nun, daß ein Ey dunkel und schwer, so ist es ein Zeichen, daß es gut ist, und sich schon ein junger Vogel darinn formiret. Findet sichs hingegen, daß es noch eben so klar, als es gewesen, da es dem Weibchen untergeleget worden, so ist es ein gewisses Kennzeichen daß es nichts tauget, und kann solches alsdenn ohne einiges Bedenken, sonderlich da schon sieben Tage verflossen, daß das Weibchen darüber gesessen, weggeworfen werden, weil sich das Weibchen nur umsonst damit plaget.

Hat einer etliche paar Canarienvögel, davon die Weibchen ohngefehr auf eine Zeit geleget haben, so kann derselbe aus jedem Neste die untauglichen Eyer wegnehmen, und von drey Hecken (oder Nestern voll) nur zwo machen, weil vielmals ein oder ander Junges in der Schale stirbet, und kann auf solche Weise das dritte Weibchen, dessen Eyer denen andern beyden untergeleget sind, an einem frischen Neste arbeiten.

Wenn ein Weibchen das erste Ey geleget hat, muß es alsobald weggenommen und eines von Elfenbein an dessen Stelle gethan werden, um es aufzuhalten. Man muß ihm aber kein faul Ey unterlegen, wie die meisten zu thun pflegen, denn solche können leichtlich im Neste zerbrochen werden, und das Nest anstecken; ja, es kann der Gestank davon denen Alten selber schädlich seyn. Desgleichen ist auch das andere, dritte und vierdte

te Ey wegzunehmen, und Elfenbeinerne dafür in die Stelle zu legen, so lange als es noch leget. Wenn man aber siehet, daß es nicht mehr legen werde, müssen ihm früh morgens die rechten Eyer wieder untergeleget, und die falschen weggenommen werden. Dieses kann bey jeder Hecke geschehen, denn wo die rechten Eyer liegen blieben, würde eines früh, das andere späte angefangen besessen zu werden, und weil also die Canarienvögel, welche zuerst auskommen, eher groß würden, als die, welche zwey Tage nach ihnen auskämen, so würden sie auch folglich alles Futter, so die Mutter nur geben könnte, zu sich nehmen, und denen Jüngern mit ihren Klauen beschwerlich seyn, oder sie gar ersticken. Ein Weibchen muß des morgens um sieben oder zum höchsten um acht Uhr das Ey geleget haben: wenn es länger währet, ist es ein Zeichen, daß es krank ist, und muß man es alsdann, so bald es gemerket wird, auf vorgemeldte Weise curiren.

Es ist bisweilen zu bewundern, wenn von drey oder vier Eyern, die den siebenden Tag beschauet worden, nur zwey ausgebrütet werden, es kann aber solches aus verschiedenen Ursachen kommen. Erstlich, weil man die Eyer so oft in der Hand hat, und sie so erkältet, daß die Jungen, die darinnen sind, keine Nahrung haben können, oder daß auch das Ey, so es oft betastet wird, eine kleine Ritze die man nicht merket, bekommen hat; wenn aber ein Ey nur ein klein wenig Luft kriegt, so muß das Junge so fort darinnen sterben. Und dieses haben insgemein diejenigen an sich, die noch nicht

nicht lange mit Canarienvögeln umgegangen sind, denn es kommt ihnen alles so wunderlich für, daß sie auch so viel mit den Händen, als mit den Augen bey dem Neste sind. Will man aber dieses verhüten, so müssen nicht mehr als einmal die Eyer betastet werden, nämlich wenn zugesehen wird, welche gut seyn oder nicht, hernach aber so wohl das Weibchen als die Eyer zufrieden lassen.

Es kann auch daher kommen, daß das Weibchen zuviel unter hat, und deshalben ein oder anderes zuweilen zu weit wegzuliegen kommt, und zu lange bloß liegen bleibet, ehe es gemerket wird, daß der junge Vogel weder Nahrung in der Schale haben noch gerathen kann. In solchem Falle sind nur die Eyer anzurühren, und das kalt gewordene mitten hinein zu legen.

Auch kann der Donner den Eyern grossen Schaden thun: Denn wenn es den achten Tag, da die Eyer schon besessen sind, stark donnert, sterben die Jungen bisweilen, weil sie noch nicht auf die Hälfte gekommen und formiret sind, und meynet man oft, daß die Eyer, weil sie ein wenig schwer und fein schwarz, gut sind; da sie doch vom Donner verdorben. Wenn nun ein Donnerwetter an obbemeldten Tagen aufsteiget, und zwar zur selben Zeit, da das Weibchen nicht auf den Eyern, weil es sich ein wenig erfrischen oder fressen will, so kann es gar leicht kommen, daß die Eyer Schaden leiden; derohalben ist auf alle Weise dahin zu sehen, daß das Weibchen auf das Nest komme, denn wenn es auf den Eyern sitzet, so

hat

hat es gemeiniglich nicht so viel zu bedeuten; es ist auch aus eben der Ursache des Nachts der Donner nicht so gefährlich, weil es alsdenn im Neste ist. Einige legen ein Stück Eisen wider den Donner in das Nest; ich weis aber nicht, ob es allemal hilft. Wenn es den eilften oder zwölften Tag, nachdem die Eyer besessen worden, donnert, so hat es nicht so grosse Gefahr, denn ob gleich die Jungen noch in den Schalen sind, so haben sie doch schon mehr Kräfte, und hat der Donner bey ihnen keine andere Würkung, als daß sie etwan vier und zwanzig Stunden eher als sonsten auskommen. Es ist aber auch bisweilen der Donner so stark, daß sowohl Alte als Junge davon sterben, sonderlich wenn ihnen sonst etwas gefehlet hat.

Gemeiniglich liegen die Eyer dreyzehenmal vier und zwanzig Stunden unter dem Weibchen, ehe sie auskommen; Zum Exempel: Man leget des Sonnabends um sieben Uhr fünf oder sechs Eyer unter, so hat man den nachfolgenden Freytag über acht Tage früh Morgens die Jungen; selten aber kommen sie einen Tag vor der Zeit aus, es sey denn, daß es, wie gesagt, donnere, oder ausserordentlich heiß sey, wie im Julio oder Augusto. Hingegen kommen sie auch wohl ohngefehr vier und zwanzig Stunden später aus, wenn es noch kalt ist, wie es in der ersten Hecke im April noch zu seyn pfleget, oder auch, wenn man die Eyer zuviel in der Hand gehabt, und endlich auch, weil das Weibchen krank geworden, oder nicht so wohl als andere bey Kräften gewesen.

Weil

Wenn man sich fürchtet, es möchte ein Ey zerbrochen werden, es mit Zittern angreift, so so zerbricht man sie in der That, weil man sie entweder zu hart oder zu leise anfässet und fallen lässet. Wer nun dafür will sicher seyn, muß die Eyer nur, wenn es höchst nothwendig, in die Hand nehmen, und sie ohne Furcht und Zittern angreifen, denn solches ist öfters eine gefährliche Fürsichtigkeit. Zu dem Ende ist ein Ey mit zween Fingern, an beyden Spitzen, niemals aber in der Mitten anzufassen, so wird keines zerbrochen werden. Wer sich aber dennoch dafür fürchtet, kann sich eines kleinen subtilen silbernen Caffeelöffels bedienen, alsdenn wird er aus aller Gefahr seyn.

Das sechzehnte Capitel.

Zu welcher Zeit ein Weibchen mehr abgemattet werde, wenn es leget, brütet, oder füttert.

Einer urtheilet hievon so, der andere so. Die da sagen, daß ein Weibchen, indem es leget, mehr als sonst jemals ausstehen müsse, führen diese Ursache an: Daß die Natur sich ausserordentlich dabey angreifen muß, dahero auch verschiedene Weibchen, welche die Schmerzen, so sie dabey haben, nicht ausstehen können, ohnerachtet aller angewandten Mittel dabey sterben.

Andere wollen hingegen behaupten, daß ein Weibchen, indem es vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Tage, theils auf den Eyern sitzen, theils sich mit den Jungen plagen muß, mehr ausstehen müsse, als eines das da legte. Ein Weibchen, sprechen sie, das so lange und ganze Tage nicht vom Neste kommt, als nur dann und wann auf eine kurze Zeit, da es sich versorget, sonderlich, wenn der Hahn ihm kein Futter bringet, muß zur selbigen Zeit ja mehr ausstehen, als wenn es nur eine böse Stunde, und bisweilen nicht einmal eine Stunde, zu überstehen hat. Da hingegen dieses Tag und Nacht auf einer Stelle sitzen muß, und davon öfters so matt wird, daß man bisweilen siehet, wie es in dem Neste sitzet, den Kopf unter die Flügel gestecket hat, und für Mattigkeit gleich sterben möchte; es würde auch gewiß drauf gehen, wofern es nicht von den Eyern weggenommen würde, damit es ein wenig ausruhen, und solche Eyer oder Junge einem andern Weibchen untergeleget werden können, das mehr Kräfte, als dieses hat.

Meines Theils halte ich dafür, daß ein Weibchen die Zeit hindurch, da es füttert, mehr auszustehen hat, als wenn es leget und sitzet; weil es, wenn es leget, wie gesagt, nur eine böse Stunde hat, wenn es aber sitzet, ist es oft selber vergnügt, daß es so ruhig sitzen kann, wird der geruhigen Zeit ganz gewohnet, weil ihm der Hahn, indem er gemeiniglich dem Weibchen zu fressen bringet, die Last um ein ziemliches tragen hilft. Ja, es wird ein Weibchen bisweilen

in solcher Zeit so fett, daß man hernach zu thun hat, ehe es wieder zum Abnehmen zu bringen ist. In Summa, es gefällt ihm das Leben selber so wohl, daß es, wenn mans zum Neste haben will, um sich beisset, und dadurch zu erkennen giebet, daß ihm ganz wohl bey dem Stande sey. Es giebt aber auch faule Hähne, die ihre Weibchen nicht versorgen, sondern ihnen alle Last auf dem Halse lassen. Ein solches Weibchen bemühet sich gar zu viel mit dem Füttern, es hat zu solcher Zeit zu viel Verdrießlichkeiten auf einmal: es muß nämlich sich und die zarten Jungen zugleich bedecken und nähren. Daher siehet man auch, daß es bald über den Hahn schreyet, daß er ihm zu fressen bringen soll, bald aber, daß es ganz erzürnet vom Neste auffähret, und den Hahn beissen will, oder, weil es solches selber für die Jungen holen muß. Es kömmt mir in diesem Stück das Weibchen für wie eine Imme, denn gleichwie selbige auf einem schönen Blumenbeete den Saft aus den Blumen sammlet, und solchen in den Bienenstock träget; eben also siehet man auch, wie dies Weibchen in dem ganzen Kasten überall die saftigsten Speisen aussuchet, und selbige mit Fleiß denen Jungen zubringet. Es vergisset sich, so zu sagen, selber dabey, es thut alles, was er fürnimmt, denen Jungen zum Besten, es lebet noch dabey in steten Sorgen, ob könne es ihnen nicht genug geben, und erschöpfet sich daher so sehr, daß es auch ganz davon austrocknet, und man oft genug zu thun hat, daß es

nicht gar davon stirbet. Nun will ich hoffen, es werde der geneigte Leser, nachdem ich ihm die Mühe und Arbeit, so ein Weibchen in dieser lezten Zeit ausstehen muß, in der Kürze vorgestellet habe, mit mir darinn einig seyn, daß solche viel grösser als alle andere sind.

Die nun ein Weibchen nicht so stark angreiffen wollen, weil es entweder zu zart, oder kostbarer als andere ist, müssen es also machen: Wenn es in die Hecke geworfen ist, muß man ihm das Nest ganz fertig machen, und nebst einigem Zugehör hinein setzen, damit es, was ihm nicht davon anstehet, ändern könne. Wenn es zum erstenmal geleget hat, müssen ihm die Eyer sieben Tage gelassen, und hernach bey dem Lichte besehen werden: Sind sie nun klar, so wirft man sie weg, sind sie aber gut, so leget man sie einem andern Weibchen unter, damit selbiges sie vollends ausbrüte. Darauf kann es zween Tage ausruhen, hernach giebet man ihm ein frisches und ganz fertiges Nest, wie das erste war, und wenn es wieder fünf oder sechs Tage gesessen, nimmt man die Eyer weg und leget andere dafür hin, die bald auskommen wollen, und lässet es, wo es sonst gut füttert, ohngefehr zwölf Tage füttern; so einem aber bewust ist, daß es im Füttern nicht tauget, muß man den Tag zuvor, da die Jungen auskommen sollen, selbige wegnehmen. Wenn nun die Jungen weggenommen, um sie vollends selber zu füttern, lässet man es wieder zween Tage ruhen, und giebet ihm darauf das fertige dritte Nest; doch leget man ein wenig

klein Heu in den Kasten, damit es das Nest nach seinem Gefallen ausbessern könne. Wenn es nun wieder zwölf Tage gesessen, nimmt man auch diese Eyer weg und leget sie einem andern unter, daß sie vollends ausgebrütet werden; das paar Alte aber nimmt man aus dem Kasten, und setzet sie beyde in einen Vogelbauer, bis sie anfangen zu federn, alsdann kann man sieohne einige Gefahr von einander setzen. Auf diese Art wird das Weibchen nicht zu viel mitgenommen, daß es daran sterben müßte.

Das siebenzehnte Capitel.

Von den Krankheiten der Canarienvögel.

So lange die Canarienvögel leben, sind sie verschiedenen Krankheiten unterworfen. Jedennoch weiß ich, daß einige von so gutem Temperamente sind, daß ihnen, wenn sie gleich noch so alt werden, ausser wenn sie federn, nichts fehlet; ja, sie singen bisweilen auch alsdenn eben so anmuthig und so lange, als sonsten. Weil man deren aber wenig findet, so wird allerdings nöthig seyn, daß allhier etwas gemeldet werde von den Krankheiten, die allen Canarienvögeln insgemein zustossen. Ich will von den gemeinesten anfangen, und bey denen die nicht so bekannt sind, aufhören.

Es hat aber eine jede Krankheit der Canarienvögel ihr sonderliches Kennzeichen: wenn sich solches nun nicht findet, so weiß man auch nicht, woher die Krankheit komme, und kann gemeiniglich nichts dawider gebrauchen, weil man nicht weiß, was ihnen dienet oder nicht. Es sind derowegen die äußerlichen Zeichen höchstnöthig, wenn man von den Innerlichen urtheilen will.

In diesem Capitel will ich davon handeln, woran man die schweren Krankheiten der Canarienvögel kennen soll; im folgenden aber, was dawider zu gebrauchen sey.

Die erste Krankheit ist der Bruch, welcher um so gefährlicher bey den Canarienvögeln ist, weil alles, was man dagegen gebrauchet, das Übel nicht aus dem Grunde hebet, sondern ihn nur noch ein wenig aufhält. Hiemit pflegen sie öfters befallen zu werden, wenn sie nur vier oder sechs Wochen alt sind, und dienet zum äusserlichen Zeichen, daran man die Krankheit abnehmen kann, wenn der Canarienvogel ganz mager, der Leib ganz durchsichtig, aufgeblasen, sehr hart und voller kleinen rothen Adern ist, weil sich gemeiniglich alle zarte Gedärme in den Unterleib herunter gezogen haben. Dem ohngeachtet fressen einige ziemlich, wenn man aber nicht eilends etwas dawider brauchet, so müssen sie nothwendig daran sterben. Es kann diese Krankheit aus verschiedenen Ursachen entstehen, sonderlich aber aus diesen beyden: erstlich, daß ihnen der Leib inwendig verbrannt ist, weil man ihnen zu viel saftiges Futter gegeben, währender

Zeit, da sie sind groß gefüttert worden, als wenn man zum Exempel viel Zucker oder Zwiback darunter gemischet, wie heut zu Tage verschiedene Personen zu thun pflegen, die ihre Canarienvögel aus gar zu grosser Liebe sterben lassen.

Die andere Ursache ist diese: daß ihnen, wenn sie anfangen von selbsten zu fressen, alles was man ihnen vorgiebet, so wohl schmecket, daß sie ohne Unterschied und in grosser Menge von allem, was sie finden, so viel zu sich nehmen, daß auch die meisten den Bruch davon bekommen. Wer nun siehet, daß seine jungen Canarienvögel stets bey dem Fressen sind, der muß dasjenige, wovon sie am meisten fressen, wegnehmen, und es ihnen nur dann und wann wieder hinsetzen. Wo sie aber, dem ohngeachtet, diese Krankheit befället, so muß man unterschiedene Mittel nacheinander dawider gebrauchen, davon hernach soll gesaget werden.

Desgleichen ist auch dieses eine gefährliche Krankheit für die Canarienvögel, wenn sie sich maussen. Es würden sicherlich ungleich mehr Leute Canarienvögel sich zulegen, wo sie nicht so verdrüßlich und ungeduldig darüber würden, wenn sie oft sehen müssen, daß fast in Monats Frist alle die schönen Vögel wegsterben, die sie mit so grosser Mühe und in so langer Zeit aufgezogen haben. Es frisset diese Krankheit unter den Canarienvögeln eben so um sich, als unter den Kindern die Blattern, davon täglich viele sterben, weil sie die großen Schmerzen nicht ausstehen können. Weil aber alle Jahre nicht gleich

gefähr-

gefährlich, und bisweilen Jahre sind, da fast kein Canarienvogel in der Zeit, da sie federn, stirbet, zum Exempel: wenn ein guter und nicht so kalter Herbst einfällt, so können sich die Liebhaber von den Canarienvögeln damit noch einiger massen trösten: daß wenn hieran keine Canarienvögel stürben, sie in kurzen viel gemeiner, als die Hänflinge, und wegen der großen Menge für nichts geachtet würden.

Im übrigen weiß ich kein Kunststück, womit ich sie alle davon bringen könnte; denn wenn ich hierinnen etwas sonderliches wüßte, so würde solches nicht nur ein güldener Fund für mich seyn, sondern ich wollte auch dabey vergnügt leben und Geld genug damit verdienen.

In der Zeit, da sie federn, welches kömmt, wenn sie fünf bis sechs Wochen alt sind, und über zween Monate anhält, siehet man, daß sie ganz aufgeschwollen und melancholisch sind, und des Tages über den Kopf unter die Flügel stecken und schlafen. Man findet auch im Bauer oder Kasten viele Pflaumfedern, denn die Jungen werfen das erste Jahr nur die Pflaumfedern ab, das andere aber die grossen Federn aus dem Schwanze und Flügeln. Zu solcher Zeit sind sie sehr eckelhäftig, fressen wenig und riechen oft nicht einmal an, was sie sonst so gerne fressen. Überhaupt ist dieses die traurigste Zeit für den Canarienvogel; er verlieret alle seine Federn zu einer solchen Zeit, da es öfters kalt ist, sonderlich die, welche von der letzten Hecke sind, als welche nicht eher, als mitten im Herbste, bisweilen

gar erst im Winter federn. Von den dawider dienenden Mitteln soll unten gesaget werden.

Noch ist eine Krankheit, da sich bisweilen hinten auf dem Burzel ein klein Geschwür setzet. In solchem Falle muß man die Natur auswürken, das ist, von sich selbsten aufkommen lassen; wenn man aber siehet, daß der Vogel sehr aufgeschwollen ist, und doch nicht federt, so ist es nöthig, auf den Burzel zu sehen, und ihm geschwinde Hülfe zu leisten, so bald dieses Geschwür gemerket wird, wie unten soll gesaget werden. Einige greifet es so stark an, daß sie nicht Kräfte genug haben, es selber aufzumachen; wenn man ihnen nun nicht bald zu Hülfe kommt, so sterben sie daran. Sie bekommen es entweder aus Melancholie, weil sie an einem dunkeln Orte sitzen, oder daß man sie nicht oft genug purgieret.

Bisweilen bekommen sie an dem Kopfe und um die Augen herum eine gelbe Krätze. Wenn man nun solches merket, muß man ihnen nur erfrischendes Futter geben, so wird mit der Zeit alles wieder vergehen.

Auch werden sie von den vielen kleinen Ungeziefer, so in ihren Federn wächset, ganz krank und mager. Solches ist daran zu merken, wenn sie sich den ganzen Tag hindurch stets lausen; dawider sind unterschiedene Mittel, wovon im folgenden Capitel.

Alle Canarienvögel werden in einem neuen Kasten krank, und sterben öfters, wenn sie ein paar Tage darinnen gewesen; man brauchet

wohl hunderterley, um sie wieder zurechte zu bringen, aber alles vergebens. Es wird die Krankheit innerlich verursachet, daher auch viele, welche lange Jahre mit Canarienvögeln umgegangen, nicht hinter die rechte Ursache gekommen sind. In der That kommt es von dem Kasten, welcher erst von alten Tonnenbrettern gemachet worden, darinnen einige Jahre hindurch starker Wein gewesen, daher das Holz den starken Geruch behält, ob es gleich ein wenig behobelt ist, und ob man gleich nichts mehr daran riechen kann, so ist es dennoch die einzige Ursache, daß die jungen Canarienvögel krank, ganz tumm, und von diesem Weingeruche, so zu sagen, trunken werden, daß sie auch einige Tage darauf sterben. Wenn nun auch die Alten eines solchen Kastens mit Noth gewohnet werden, so können es doch die Jungen, weil sie viel zärter sind, nicht lange aushalten. Da giebet man denn der Mutter, wiewohl ohne Ursache, Schuld, daß sie die Jungen für Hunger habe sterben lassen.

Das beste Mittel dawider ist, daß man von solchen Leuten keine Kasten kaufet, welche solches unbrauchbares Holz, um ihres Gewinsts willen, dazunehmen, und sich wenig darum bekümmern, ob derjenige, welcher sie kaufet, Nutzen oder Schaden davon habe. Ich weiß gar wohl, daß die Handwerksleute großen Nutzen davon haben; denn aus einem alten Fasse, dafür sie aufs höchste sechs bis sieben Groschen geben, können sie ganz gemächlich einen Kasten machen, dafür sie mehr denn zwey Thaler bekommen.

men. Es kann aber gleich gemerket werden, ob ein Kasten von solchen Brettern gemacht ist, wenn man nämlich siehet, daß er von zwanzig bis vier und zwanzig Stücken zusammen gesetzet ist; indem das obere Theil, die beyden Seiten und die Schiebladen, ein jedes von drey bis vier Stücken zusammen gestickt sind, so, daß wenn die Seiten, das Gitter, die Rahmen und Freßkästen darzu genommen werden, über vier und zwanzig Stücke heraus kommen können. Weil nun dieses Gebäude allenthalben mit kleinen Nägeln zusammen geheftet ist, so fällt es auch leichtlich, wenn es ein wenig gebraucht wird, wieder von einander, eben wie die Häuser, welche die Kinder von Charten zu bauen pflegen, denn so bald da nur eine Charte umfällt, liegt das ganze Haus, welches sie mit vieler Mühe aufgerichtet hatten, auf einmal über den Haufen. Hingegen sind diejenige Handwerksleute zu loben, die gute Waare zu ihrer Arbeit nehmen, und oft nicht theurer damit sind, als andere, welche die Leute so schändlich und schädlich hintergehen.

Will man aber, dem ohngeachtet sich eines solchen Kastens bedienen, so muß man den Meister, der ihn verfertiget, fragen, ob der Kasten erst gemacht sey? welches er denn, wo er sonst ein wenig von ehrlichem Geblüte bey sich hat, sagen muß. Ist er nun noch neu, so stellet man ihn an einen solchen Ort, da die Luft fein durchstreichen kann, und nachgehends dörfen die Canarienvögel darein gesetzet werden.

Ich

Ich kenne einen guten Freund, der neulich einen solchen Handwerksmann verklagen wollte, in Meynung es wäre der Kasten, den er von ihm bekommen, vergiftet gewesen, indem in Zeit zween Tage alle seine junge Cararienvögel darinne gestorben, nachdem ich ihn aber bedeutet hatte, daß es von obgemeldten natürlichen Ursachen herkäme, ist es dabey geblieben. Dennoch wollte er versuchen ob deme also wäre, und setzte zu dem Ende zween gesunde graue Canarienvögel in den Kasten, die aber in ein paar Tage darauf ganz aufgeschwollen waren, und ohnfehlbar würden gestorben seyn, wenn sie nicht wären wieder herausgenommen worden. Wer solcher Verdrüßlichkeiten will überhoben seyn, muß einen Kasten haben, wie sie oben im dritten Capitel beschrieben worden.

Das achtzehnte Capitel.

Von einigen sonderbaren Mitteln wider die Krankheiten der Canarienvögel.

Es würde gewiß sehr wenig nützen, wenn man die Krankheiten der Canarienvögel hätte kennen lernen, und nicht dabey wüßte, womit selbige könnten curiret werden. Derowegen habe ich etwas von den gemeinen Mitteln dawider erwähnen wollen, damit sie, wo nicht gar zu cu-

riren, doch noch zu erhalten sind, sonderlich in den beyden ersten Krankheiten, davon im vorigen Capitel Meldung geschehen, als welche sie sehr einnehmen, und dadurch die Natur dieser armen Thierchen schon so verdorben ist, daß die Medicamenta öfters nicht nach Wunsch anschlagen, und man der Natur, alles angewendeten Fleisses und Fürsorge ohngeachtet, ihren Lauf lassen muß.

Wider die erste Krankheit, nämlich den Bruch, kann man verschiedene Sachen gebrauchen. Hat jemand nämlich einen Canarienvogel, der den Bruch hat, welches dabey zu wissen ist: daß wenn man ihm die Federn an dem Bauche von einander bläset, und siehet, daß die Gedärme schwarz und verwickelt sind, nebst den andern Zeichen, wovon im vorigen Capitel gemeldet worden, so kann man eine Erbse groß Alaun nehmen, und in dem Wasser, wovon der Canarienvogel trinket, zergehen lassen, und ihm drey bis vier Tage hernach allemal wieder etwas frisches von solchem Wasser geben. Dieses geringe Mittel haben verschiedene versuchet und für sehr gut befunden.

So kann man auch ein Stücklein Eisen, zum Exempel einen Nagel in das Wasser legen, und zweymal in der Woche frisch Wasser daraufschütten, das Eisen aber stets liegen lassen.

Einige nehmen des Abends dem kranken Vogel das Saufen weg, und setzen ihm des andern Morgens wieder ein Wasser für, mit Salz angemachet, da er denn allsobald einige Tropfen säuft.

Wenn sie nun gesehen haben, daß er etlichemal davon getrunken, so nehmen sie es wieder weg, und geben ihm sein gemein Wasser wieder. Hiermit muß man fünf bis sechs Tage continuiren, und so alsdenn keine Besserung zu spühren, folgende Composition, für ihn machen: Man giebet ihm aufgekochte Milch mit Brosamen, beydes gleich viel, nimmt das gewöhnliche Futter weg, und setzet ihm an dessen Stelle mitten in den Vogelbauer in einem kleinen Topfe Canariensaamen der ebenfalls gekocht, für, und continuiret hiermit vier oder fünf Tage des Morgens; des Nachmittags aber giebet man ihm sein gewöhnlich Futter wieder. Wenn die fünf Tage verflossen, wirft man des Morgens um sechs Uhr eine halbe Linse groß Theriac in sein Wasser, und lässet ihm ein oder zweymal davon trinken. Mit diesem Getränke kann zum wenigsten drey Tage continuiret werden, hernach aber giebt man ihm folgendes zu fressen: Hirse, so viel man ohngefehr zwischen zween Fingern halten mag, etwas Rübsaamen, und ein wenig Hanfsaamen, alles wohl vermischet. Diese Saamen lässet man ein oder zweymal aufkochen, giesset das erste Wasser weg, und wäschet sie im frischen Wasser wieder ab. Weiter kann ein Viertheil von einem harten Ey genommen, das Weisse so wohl als das Gelbe klein gemacht und unter einander gerühret werden, item ein Stück harter Zwieback, eine Nußschale voll Lactuken- und eben so viel Nelkensaamen, von diesen allen macht man eine Composition, und giebet sie dem kranken Vogel nebst

etli-

etlichen Blättern Wegwart, der fein gelb ist, und continuiret mit dieser vortreflichen Composition, so lange der Vogel krank ist.

Ich kann zwar nicht in Abrede seyn, daß es ziemlich mühsam ist, wenn dieses alle Tage für den Vogel sollte zurechte gemacht werden. Wenn er aber kostbar ist, oder man ihn sonst lieb hat, achtet man der Mühe nicht, sonderlich wenn zu spühren, daß die Mühe nicht umsonst angewendet, oder daß der Vogel gar dadurch wieder besser wird.

Wenn ein Canarienvogel den Bruch hat, und man siehet, daß der lange Darm überzwerch über den Leib gehet, müssen ihm gequetsche Nüsse mit gekochten Canariensaamen gegeben werden, und ein Blat von weissen Kohl und Selerie.

Ein Vogel der federt, ist an die Sonne zu setzen; wenn aber die Sonne nicht scheinet, setzet man ihn an einen warmen Ort, da kein Wind hinkommen kann; denn zu solcher Zeit ist ihm die geringste Kälte höchst schädlich. Man giebet ihm die ganze Zeit hindurch da er federt, nachfolgendes: Nämlich einmal Silberkraut, oder Genstrichsaamen, mit ein wenig Nelkensaamen vermischet, in einem kleinen Topfe, mitten in den Vogelbauer gesetzet; ein andermal giebt man ihm ein wenig trockenen Zwieback oder Butterbretzeln; item, eben davon ein wenig in weissen Wein geweichet: Wenn er nun davon frist, wird er sich sehr wohl darnach befinden. Dreymal in der Wochen, das ist, einen Tag um den andern, kann er mit ein wenig weissen

Wein

Wein besprützet und so fort darauf an die Sonne oder an das Feuer gesetzet werden. Merket man, daß er sehr matt ist, so giebet man ihm alle Tage drey oder vier Tropfen von dem weissen Wein, darinnen ein Stückchen Zucker zerlassen ist; in das Trinkgefäß leget man ein wenig frisches klein geschabtes Süßholz, solches giebet dem Wasser einen guten Geschmack, ohne daß es zu sehr erhitzet. Spühret man aber keine Besserung an dem Vogel, so giebt man ihm alles was vorhin erwähnet worden, als harte Eyer, das Weisse so wohl als das Gelbe, Butterbretzeln, ein wenig Lactukensaamen, Canariensaamen, etwas von dem gekochten und andern Saamen, und lässet im übrigen der Natur ihren Lauf.

Hat ein Canarienvogel ein Geschwür auf dem Burzel, wie oben erwähnet worden, so nimmt man ihn in die Hand, schneidet mit einer ganz spitzigen Scheere das Geschwür mitten von von einander, drücket mit dem Daumen den Eiter gemächlich aus, und thut auf die Wunde einen Tropfen Salz, so vorher im Munde zerlassen worden, wovon sie gewiß trecken und heil wird. Merket man, daß der Vogel einige Schmerzen davon empfindet, weil das Salz scharf beist, so kann etwa eine Stunde darauf ein wenig Zucker, im Speichel geschmolzen, drauf gestrichen werden, solches wird dem Salze die Schärfe benehmen, und die Wunde vollends austrocknen

Für das Ungeziefer oder Motten, damit die Canarienvögel geplaget seyn, sind verschiedene Mit-

Mittel: Erstlich, daß man sie stets sauber hält, indem ihnen öfters frischer Sand gegeben und der Kasten oder der Bauer, worinn sie sitzen, die Woche zwey oder dreymal ausgeputzet wird; item, muß man ihnen auch das ganze Jahr hindurch die Stöcke von Hollunder- oder Feigenholz lassen, solche hin und wieder mit einer grossen Nehnadel durchstechen, das Mark oder den Kern heraus nehmen, und von einem jeden Stocke die äusserste Rinde abschaben, damit sie ein feines Ansehen bekommen. Zum wenigsten müssen die Stöcke in der Woche zweymal abgeputzet und ausgeklopfet werden, damit die Motten, so etwan darinnen sind, herauskommen mögen. Überdem kann man auch des Abends ein weißgelblichtes Leinentuch in den Kasten legen; wenn nun Motten darinnen sind, wird man sie des andern Morgens alle auf dem Tuche finden; die meisten Canarienvögel aber werden schüchtern darüber, wenn sie des Morgens ein solches Tuch in ihren Kasten sehen, weil ihnen das Weisse gleich in die Augen fällt, weshalben man dieses letzte Mittel nicht allemal sicher gebrauchen kann.

Werden die Canarienvögel in einen Kasten gesetzet, so muß man denselben, sonderlich wenn er alt ist, vorher mit heissem Wasser ganz rein auswaschen: davon wird dieses Ungezieser alles sterben, und viele von ihren Eyern verderben, welche in einem alten Kasten gemeiniglich in allen Ecken verborgen liegen. Mit alten Vogelbauern ist eben so zu verfahren.

Ein

Ein jeder, der viel Canarienvögel hat, muß, so zu sagen, auch ein Krankenhauß für sie haben; denn es trift selten ein, daß nicht bisweilen einer oder der andere sollte krank seyn, welcher, wenn er von den andern nicht weggenommen würde, nicht wieder genesen könnte. Er würde nicht allein keine Ruhe haben können, sondern es würde auch das verschiedene Futter, so man ihm zu seiner Erquickung geben muß, von den andern Vögeln im Kasten, die es nicht nöthig haben, in kurzem verzehret werden Es ist derowegen nöthig, einen Kranken allein zu setzen. Dieses Krankenhauß der Canarienvögel ist nichts anders, als ein Vogelbauer von ziemlicher Grösse, oben, unten und an beyden Seiten mit einem festen grünen oder rothen Tuche bezogen, daß kein Licht als nur von forne hinein fallen kann. Das Gitterwerk an einem solchen Bauer muß nicht vom Drath, sondern von kleinen weidenen Stöcken gemacht seyn, weil jenes stets ein wenig feuchte und kalt ist. Im Sommer kann er an die Sonne, im Winter aber wo es warm genug ist, gestellet werden: man hat sich aber wohl fürzusehen, daß es an dem Orte, da er stehet, nicht rauchen möge, weil ihnen der Rauch höchst schädlich, so gar auch, daß ein Canarienvogel, wenn er gleich frisch und gesund ist, davon sterben kann. Die Freß- und Trinkgefäße müssen in diesem Bauer unten auf dem Boden stehen, eben wie im Cap. von den Mauern und Kasten für die Canarienvögel erwehnet worden, und hier giebt man al-

les, was wider ihre Krankheit dienlich zu seyn erachtet wird, wovon hin und wieder Erwähnung geschehen. Sollte aber, aller dieser Vorsorge ohngeachtet, ein oder anderer Canarienvogel seine natürliche Hitze verliehren; (welches dabey abzunehmen, wenn er stets traurig ist, wenig frisset, immer schläft und den Kopf unter den Flügel verbirget,) so giebet man ihm zween oder drey Tropfen guten weissen Wein ein, welches man wohl ein Emeticum nennen mag; denn es muß ihm kein Wein, als in der höchsten Noth, gegeben werden; folglich setzet man ihn in einem kleinen Bauer, welcher so wohl unten, als an den Seiten herum mit einem jungen Lammfelle bedecket ist, setzet ihn die folgende Nacht an einen warmen Ort, zum Exempel: Zum Haupte ins Bettküssen, und lässet ihn also ruhen. Den andern Morgen nimmt man ihn wieder hervor, und setzet ihn ganz allein in ein wohl bedeckt klein Vogelbäuerchen, darinne kein Stock ist. Auf solche Weise habe ich, viele wieder lebendig gemacht, und ist wenig Mühe dabey, sonderlich für einen, der viel von einem Canarienvogel hält, und siehet, daß seine Arbeit nicht übel angewendet ist, und daß der Vogel, der also wieder zurechte gebracht worden, noch etliche Jahre beym Leben bleibet, da hingegen ein anderer, der hievon nichts gewust, ihm bald würde das Leben abgesprochen haben. Eher muß er aber nicht zu denen andern wieder gesetzet werden, als bis er völlig genesen.

Weil

Weil auch ein jedes Thier auf gewisse Art purgieret, als kann nicht undienlich seyn, hier auch etwas davon zu gedenken. Die Canarienvögel zu purgieren, ist nichts anders, als ihnen auf ein oder zwey Tage ihr gemein Futter, als da ist Rübsaamen, Hirse, Canarienhanfsaamen, &c. zu verändern und an dessen statt nur blossen Rübsaamen zu geben, item, Lactuken, Salat, Vogel- und Johanneskraut. Man kann ihnen auch wohl ein paar kleine Rüb- und Mangoltblätter geben; so aber dergleichen erfrischende Kräuter nicht mehr zu haben sind, giebet man ihnen an deren statt guten auserlesenen Melonen- und Lactukensaamen.

Zwey Dinge hat man, dabey zu wissen, wenn es Zeit, einen Canarienvogel zu purgieren. Erstlich, wenn er nicht wohl schmeissen kann, welches ein gewisses Zeichen, daß er sehr erhitzet ist. Zweytens, wenn man siehet, daß er stets mit dem Schnabel den Saamen der ihm fürgesetzet worden, herum wirft, und dabey merket, daß er sehr wenig davon frisset. Diese beyden Kennzeichen sind, anderer zu geschweigen, schon genug zu urtheilen, daß ein Canarienvogel nothwendig müsse purgieret werden. Die beyden Tage herdurch, da man ihm obgemeldte purgierende Sachen giebet, muß ein wenig Zucker in sein Wasser geleget, und die Purganz zweymal im Monate gebraucht werden, alsdann werden die Canarienvögel, bey welchem so gute Vorsorge gebrauchet wird, für allen überflüßigen

 Feuch-

Feuchtigkeiten befreyet seyn, stets lustig singen, und guten Appetit haben.

Das neunzehnte Capitel.

Von andern Schwachheiten der Canarienvögel, nebst denen darwider dienlichen Mitteln.

Noch sind die Canarienvögel unterschiedlichen Krankheiten unterworfen, welche aber gar leicht können gehoben werden. Zum Exempel: wenn sie von grosser Fettigkeit unpaß werden, weil sie zu stark gefüttert worden, so muß man ihnen alles saftige Futter, welches man ihnen zu geben pfleget, entziehen, als da ist der Canariensaamen, Hirse, Hanfsaamen, Zwieback, Butterbretzeln, rc. und an dessen statt nur blossen Rübsaamen geben. Siehet man nun, daß sie nicht gerne davon fressen wollen, so muß es ihnen ein paar Stunden in Wasser eingeweichet, nachgehends das Wasser davon abgegossen, und ihnen gegeben werden, da sie denn, weil die Schaale weich worden, gar gerne davon fressen werden. Man continuiret damit so lange, bis einige Erleichterung zu spühren.

Dann und wann bekommen sie auch die gelbe Krätze an dem Kopfe; wenn solche nicht überhand nimmt, und nicht grösser als ein Hanfkorn ist, kann man mit einer spitzigen Scheere

das

das Geschwür aufschneiden, damit der Eyter heraus komme, und es gleich darauf mit erweichenden Sachen, als Schweinschmalz, süß Mandelöhl, Capaunenfett, frische Butter, rc. beschmieren. Wenn sich aber das Übel über den ganzen Leib ausgebreitet hat, verfähret man, wie im siebenzehnten Capitel angemerket worden.

Versiehet man bey der Wartung eines Canarienvogels nur ein geringes, so können große Verdrüßlichkeiten daraus entspringen, als zum Exempel:

Er kann davon krank werden; daß man ihm mit Ungestümm hat angreifen wollen. Wenn man ihn darauf in der Hand hat, höret man ein Geräusche, als wenn es tic sagte, eben wie es klinget, wenn einer einen Finger in die Länge ziehet, auf dieses tic folgen bey dem Canarienvogel bisweilen einige Tropfen Blut, die ihm durch den Schnabel kommen, worauf der Vogel gleichsam ohnmächtig wird und die Flügel nicht mehr regen kann; da muß er alsdenn in seinem Bauer und an einen Ort, wo niemand hinkommt, gesetzet werden, man kann den Bauer mit zarter Leinwand bedecken, und unten darein etwas gutes von Fressen und Saufen setzen, zuvor aber die Stöcke heraus nehmen. Überlebet er noch vier und zwanzig Stunden, so ist sicher zu hoffen, daß er nicht davon sterben und ihm sonst nichts schaden werde, als daß er ein wenig hinken wird. Dieses trägt sich insgemein nur bey solchen Canarienvögeln zu, die sehr wild sind. Diesem Übel aber vorzukommen, muß man vorher gleich-

sam mit ihnen spielen, das ist, sich nach und nach zu dem Bauer, darinn sie sind, nahen, und von weitem dem Vogel ein Zeichen geben, weil er sonst, wo ihn nicht jetzt erwähnte gefährliche Krankheit befällt, hin und wieder in seinem Bauer herum flattert, und wo man fehl greifet, den Kopf zerstößt oder einen Flügel zerbricht. Hat jemand in einem großen Vogelhause Canarienvögel, und will einen davon fangen, so kann er sich eines Netzes, wie ein Fischhamen gemacht, dazu bedienen, welches er eigentlich dazu kann verfertigen lassen. Andere lassen eine kleine Fallbrücke machen, die sie mitten in dem Vogelhause aufstellen, und ihnen allerley Lockspeisen darauf legen, als Butterbrezeln, Zwieback, 2c. In kurzer Zeit fänget sich also ein Vogel nach dem andern, bisweilen auch etliche zugleich darinnen; die sich nun gefangen haben, nimmt man heraus, setzet die Falle wieder in den Bauer, bis endlich der hinein kommt, welchen man haben will, und darauf können die andern, welche man nicht nöthig hat, alle wieder in das Vogelhauß gesetzet werden.

Noch ist eine andere Krankheit, die wohl die Schwermüthigkeit zu nennen ist. Wenn ein Canarienvogel damit befallen wird, geschwillt ihm der Leib und wird voller rothen Adern, der Magen trocknet aus, er frisset den Tag über gar wenig, und hat zu nichts Lust, als daß er mit dem Schnabel das Fressen umher wirft. Dieses kann entweder daher kommen, daß er an einem dunkeln traurigen Ort sitzet, oder daß viele Hähne

in

in einem Bauer beysammen sind, daher sie einen grossen Abscheu für einander haben, und in solche Schwermüthigkeit verfallen. Das Mittel hierwider ist, daß sie von einander gesetzet werden, wenn man meynet, daß es daher komme. Ist aber die Beschaffenheit des Orts Schuld daran, so muß man sie an einen lustigen und gesunden Ort setzen, so lange bis sie wieder genesen, auch mehr als gewöhnlich füttern, ihnen einige Leckerbissen geben, und ein wenig Süßholz in ihr Wasser legen.

Man irret sich gar nicht, wenn man meynet, daß ein Canarienvogel auch den Pips bekomme. Es ist aber der Pips eine Art von Krebse, der den Vögeln in den Schnabel kommt, und entspringet von einer übermachten Hitze in den Gedärmen. Hiervon können sie in wenig Tagen curiret werden. Man giebet ihnen nämlich allerley Erfrischungen, als Lactukensaamen &c. und in das Getränke wirft man drey oder vier Tage lang so viel Melonensaamen, als man ohngefehr zwischen zween Fingern halten kann. Spühret man darauf einige Besserung, so giesset man das Wasser weg, und giebet ihnen frisches mit ein wenig Candiszucker und continuiret mit diesem Getränke fünf bis sechs Tage. Überdem bekommen die Canarienvögel bisweilen auch den Durchlauf, welches leichtlich dabey abzunehmen, wenn der Mist flüßiger als gewöhnlich ist. Zu solcher Zeit sehen sie ganz zerrissen aus, und wedeln stets mit dem Schwanze. Wenn es nun nicht bald wieder aufhöret, muß man ihnen die

Schwanzfedern ausreißen, wie auch die, welche um den Ausgang sitzen, selbigen mit süssen Mandelöhl oder frischer Butter schmieren, und ihnen darauf vier bis fünf Tage Lactuken und auserlesenen Melonensaamen geben, wie auch das Gelbe von einem harten Ey, und lässet ihnen im übrigen wenig von ihrem gemeinen Futter, sonderlich die drey ersten Tage hindurch.

Weil es sich oft zuträgt, daß ein Canarienvogel lahm wird, daß er entweder einen Flügel oder Fuß zerbricht, so ist nöthig anzumerken, was vor Mittel zu gebrauchen sind.

Man setzet ihn nämlich in einen Vogelbauer, der mit zarten Heu oder Moos ausgestopfet, nimmt die Stöcke, darauf er sonst sitzet, hinweg, und setzet das Futter unten auf den Boden in eine Ecke. Dieses, daß er keinen Stock im Bauer hat, dienet dazu, daß er nicht auffliegen und sich verletzen kann. Wenn die Pfoten gleich zerbrochen sind, müssen sie doch nicht verbunden werden, weil sie sonsten an dem Orte da sie verbunden, sich entzünden würden, sondern man muß ihn an einen Ort setzen, da niemand hinkömmt, weil er sie sonsten, wenn jemand zu dem Bauer käme, vollends zerbrechen möchte. Werden sie aber frey und unverbunden gelassen, so wird die Natur als der beste Arzt in kurzer Zeit die zerbrochenen Pfoten wieder zurechte bringen.

Die schwere Noth, davon die Canarienvögel auch einigen Anstoß haben, ist ihnen höchst gefährlich; unter allen Vögeln aber sind die Stieglitze am meisten damit geplaget. Wenn ein Canarien-

narienvogel das erstemal davon kommt, so muß man ihm die Klauen beschneiden, und ihm zum wenigsten zweymal in der Woche mit laulicht-warm gemachten rothen Wein besprützen, sonst aber den Vogel nicht mehr hecken, auch keine Arien singen lassen, hingegen öfters an die Sonne setzen, daß er ein wenig lustig werde. Noch wird ein Canarienvogel krank, wenn er zu sehr erhitzet ist, da muß man ihm den weissen Saamen, als den Canariensaamen, Hirse, auch sogar den Hanfsaamen wegnehmen, und vierzehn Tage hindurch nur blossen Rüb- und Lactukensaamen geben, wie auch Vogel- und Johannis-kraut, wenn es nämlich in der Zeit, als im May ist, da es sein mürbe wird, zudem können ihm auch etliche Rübenblätter nebst andern erfrischenden Kräutern gegeben werden. Überhaupt aber ist zu merken, daß das, was ihnen zu einer Zeit gut und eine Medicin ist, ihnen zu einer andern zu einem Gifte und höchstschädlicher Nahrung wird. Einige Leute geben ihren Canarienvögeln gleich Johannis- oder Vogelkraut, so bald sie nur in ihrem Garten etwas davon finden, aber es ist noch nicht von der Sonne gezeitiget, und verursacht ihnen den Tod. Es muß also anfangs sparsam und mit Vorsicht gegeben werden.

Einen Canarienvogel, der einen schweren Athem hat, muß man Wegerichsaamen und harten Zwieback in guten weißen Wein geweichet, geben. Man merket dieses daran, wenn man den Tag über wohl hundertmal ein Eri höret,

welches Geschrey aus ihrem Magen kommt. Auch ist ein Canarienvogel damit beschweret, daß er seine Stimme bisweilen verliehret; dieses kommt gemeiniglich, wenn er gefedert hat, weil er alsdenn in einem Vierteljahre nicht gesungen. Bisweilen vergehet ihm die Stimme so gar, daß er nur sachte oder gar nicht mehr singet; da muß man denn gute Sachen gebrauchen, welche ihm die Brust leichter machen. Zum Exempel: das Gelbe von einem harten Ey mit Brosamen vermischt, in das Wasser, davon er trinket, leget man ein Stück geschabtes frisches Süßholz, solches giebet dem Wasser einen Geschmack, und erhält die Kähle feuchte.

Wenn ein Weibchen, das Junge hat, anfängt zu schwitzen, welches man daran erkennet, wenn die Federn unter dem Leibe und Kopfe ganz naß sind, so werfen einige eine kleine handvoll Salz in ein Glas voll frisches Wasser, wenn solches ganz zergangen, nehmen sie das Weibchen vom Neste, und waschen ihm den ganzen Leib mit diesem Salzwasser. Wenn sie nun eine halbe Viertelstunde also gewaschen haben, spühlen sie es wieder mit frischem Wasser ab, damit das Salz wieder abgehen möge; darauf setzen sie es in einen kleinen Bauer an die Sonne oder ans Feuer, da es denn sogleich wieder trocknet, und hernach in den Kasten geworfen wird.

Ich gebrauche die Gräten von einem Fische, Meerspinne genannt, deren sich die Jubilirer zu bedienen pflegen, stoße solche zu Pulver, und reibe dem schwitzenden Vogel den Kopf damit, welches

ich

ich für gut befunden, weil solches gut abtrocknet und den gröbsten Schweiß abnimmt. Man muß es aber alle drey Stunden wiederhohlen, so lange bis die Jungen fünf oder sechs Tage alt sind. Will sich aber einer nicht gerne so viel Mühe nehmen, so mag er gebrauchen, was im dreyzehnten Capitel angemerket worden.

Dieses sind die Krankheiten, welche den Canarienvögeln am meisten zustoßen. Es sind zwar noch einige andere, die ich aber übergehe, weil man sie gar selten davon curiren kann; wenn sie nämlich für Alter blind werden oder das Podagra bekommen. Hierwider ist keine andere Hülfe, als daß man sie warm hält, bis ihre Zeit um, und ihr Ende vorhanden ist.

Das zwanzigste Capitel.

Von den Vögeln, die sich mit den Canarienvögeln paaren lassen; und von den Bastarden, die davon fallen.

Weil ein Mensch von Natur niemals mit dem was er hat zufrieden ist, so trachtet er gemeiniglich, wie er noch ein mehrers und bessers bekommen möge. Eben so gehets auch mit den Liebhabern der Canarienvögel, sie sind nicht vergnügt, wenn sie deren gleich eine ziemliche Anzahl von verschiedenen schönen Gattungen besitzen, sondern wollen eine Veränderung haben,

und bemühen sich die meisten dahin, wie sie die Canarienvögel mit allerley andern Vögeln zusammen paaren mögen, davon die Jungen Bastarde genennet werden. Wenn dieses aber einem glücket, so sind hergegen viele, die nichts tüchtiges bekommen, weil sie nicht damit umzugehen wissen. Derowegen will ich hier mit wenigen berühren: Was für Vögel man mit den Canarienvögeln paaren müsse.

Die meisten Vögel, welche, wenn sie ihre Jungen füttern wollen, das Futter wieder von sich geben, sind die Goldfinken, Goldammer, Finken, Hänflinge, Stieglitze und viele andere, die aber alle herzusetzen viel zu weitläuftig fallen würde, welche alle mit den Canarienvögeln können gepaaret werden. Man hat aber verschiedenes dabey zu beobachten, wenn man glücklich hiebey seyn will. Zuförderst muß es ein Vogel seyn, den man selber aufgefüttert hat, und der zu solchem Futter gewöhnet ist, wie man den Canarienvögeln gemeiniglich zu geben pfleget, damit man nicht gezwungen werde, ihnen zweyerley Futter zu geben. Überdem muß ein solcher Vogel zum wenigsten zwey Jahre alt seyn, sonderlich ein Weibchen, welches fast niemals in seinem ersten Jahre leget, daher auch viele, die solches nicht wissen, sehr verdrüßlich darüber werden, daß sie ein Jahr nach dem andern allerley Vögel mit ihren Canarienvögeln gepaaret, und doch keine Bastarde davon bekommen haben.

Man muß sie nothwendig einige Monate zuvor mit den Canarienvögeln zusammen in ein

Vogel-

Vogelhaus setzen, damit sie einander nach und nach gewohnet werden, wenn sie zuvor eine Zeitlang beysammen sind. Um nun solche so zahm wie die Canarienvögel zu machen, muß man sie an einen niedrigen und freyen Ort setzen, wo stets Leute sind, damit sie nicht so wild werden, wenn man nothwendig zum Bauer gehen muß.

Man nimmt zwar gemeiniglich ein Weibchen von den Canarienvögeln, und einen Hahn von Stieglitzen, Hänflingen rc. ich halte aber dafür, daß es besser sey, wenn man es umkehret, nämlich, daß der Hahn ein Canarienvogel und das Weibchen ein Stieglitz und Hänfling rc. sey, weil die Jungen insgemein mehr nach dem Hahn als dem Weibchen arten, und werden alsdann die Jungen viel schöner, singen auch besser, als wenn das Weibchen ein Canarienvogel gewesen. Die Bastarde sind nicht alle gleich schön, ja es giebt welche, die nur von gemeiner Farbe und Gesange sind, zum Exempel: die Bastarde vom Goldammer sind ein wenig blaulicht und ein junger Hahn, der davon kommt, singet gar unannehmlich, sonderlich wenn der Vater ein Goldammer und die Mutter ein Canarienvogel gewesen.

Die Hähne unter den Bastarden von Hänflingen singen ungleich anmuthiger, als alle andere, die Farbe aber ist ganz gemein. Obgleich ein Goldfinke auch aus dem Kropfe füttert, so kann man doch gar selten Bastarde davon haben, denn das Weibchen fürchtet sich für seinem Geschrey, und fliehet für ihm, so weit es immer

kann,

kann, weil er den großen Schnabel zu weit aufthut, wenn er verliebt ist; daher paaret man auch selten einen Goldfinken mit einem Canarienvogel. Es wäre denn, daß der Canarienvogel alt und sehr munter, auch mit solchen Vögeln auferzogen worden.

Wer schöne und annehmlichsingende Bastarde haben will, muß sie von Stieglitzen ziehen, als welcher der schönste Vogel von Federn ist. Es kann von ihm mit Recht gesaget werden, daß er eben so anmuthig zu hören, als zu sehen sey. Daß sie aber so wenig geachtet werden, kommt von der großen Menge her, die man allenthalben davon findet. Diejenigen werden für die Besten gehalten, welche in Dornen und Disteln hecken, weil sie viel stärker und munterer, auch zum Singen besser geschickt sind, als die andern. Sie sind von den andern darinnen unterschieden, daß ihre Federn ein wenig tieffärbiger sind, als die, welche an andern Orten gehecket werden.

Will man nun mit dieser schönen Art Bastarde glücklich seyn, so müssen sie also gepaaret werden: Man nimmt einen weissen zweyjährigen Hahn von Canarienvögeln, der noch nicht gepaaret worden, denn sie lieben keine Veränderung. Das Weibchen vom Stieglitz muß durch Menschenhände aufgefüttert, oder schon vor langer Zeit gefangen und des Canarienfutters gewohnt seyn; doch kann auch ein wenig Distelsaamen in den Kasten, da die Stieglitze hecken, gegeben werden, denn sie halten sehr viel davon, weil selbiger Saamen so zu sagen ihre erste Nahrung gewesen.

en. Ferner setzet man ein solches ungleiches Paar Vögel einen Monat eher als andere zusammen in einen kleinen Vogelbauer, damit sie Zeit genug haben, zuvor mit einander bekannt zu werden, bis sie einander erkennen. Auf solche Art hat man schöne Bastarde zu hoffen, denn die Jungen werden von dem Hahn, welcher ein Canarienvogel ist, viel Weisses an sich haben, und das Weibchen, welches ein Stieglitz ist, wird ihnen von seinen bunten Farben verschiedenes mittheilen, daher sie auch von sonderbaren Werth seyn werden. Die Jungen hecken öfters das folgende Jahr schon wieder, und sind die letztern von ungemeiner Schönheit.

Alle die jungen Hähne, die von solchen Bastarden kommen, müssen unter alte Canarienvögeln gesetzet werden, damit sie von solchen im Singen unterrichtet werden, und dieses muß bey allen jungen Canarienvögeln in acht genommen werden, weswegen man in seinem Vogelhause drey oder vier alte Canarienvögel haben muß, welche anmuthig singen, und die Jungen informiren können.

Will jemand junge Hänflinge, die in Weinbergen genistet haben, aufziehen, und sie, wenn sie allein fressen können, unter obbemeldte gute Canarienvögel setzen, so werden sie in einer halben Jahresfrist eben so stark und in eben dem Thon, wie die Canarienvögel singen, daß sie auch einer, der sie nicht siehet, für Canarienvögel halten würde.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Woher es komme, daß die Canarienvögel, welche die Schweizer herumtragen, gemeiniglich einige Tage hernach, da man sie gekaufet, sterben.

Es kommen zweymal im Jahre einige Schweizer, welche viele Canarienvögel auf ihren Rücken geschleppet bringen, und solche aus der Grafschaft Tyrol hohlen. So bald sie wo angekommen, so bald hat man sie aller Orten aufgesuchet und abgekauft. Einige kaufen deswegen von den Schweizern, weil sie ihre Canarienvögel um etwas wohlfeiler geben, als die Handelsleute in der Stadt. Andere aber, weil sie sich einbilden, es müsse etwas sonderbares an ihrem Gesange und Federn seyn, weil sie so weit hergebracht werden. Aus diesen Ursachen kaufen sie viele von ihnen, aber wenn sie ein Duzend gekauft haben, so können sie nach einem halben Jahre nicht zween mehr davon aufweisen.

Die Ursachen hievon sind diese: Erstlich, daß die Canarienvögel, welche die Schweizer herbringen, kurz darauf, da sie hergekommen, krank werden, und nicht zu curiren sind, weil sie in eine ganz andere Luft kommen, und auf der langen Reise sehr abgemattet sind, indem sie in großer Anzahl in kleine Bauer eingepresset worden. Die andere Ursache ist: daß diese Canarien-

rienvögel zu einen ganz andern Futter gewöhnet sind, als sie bey uns bekommen, denn wenn man nicht weiß, was ihnen vorher für Futter gegeben worden, und ihnen nun ein anderes giebet, so können sie sich nicht dazu gewöhnen, und müssen darüber sterben. Die Schweizer aber werden niemals die rechte Wahrheit sagen, womit sie vorher gefüttert worden, weil ihnen die Aufrichtigkeit theuer zu stehen kommen würde, indem sie die künftigen Jahre wenig von ihrer Waare loß werden würden, weil man viele davon bringen, und hernach so viel aufziehen könnte, daß man sich um ihre Canarienvögel nicht mehr bekümmern würde. Sie haben aber nicht klug gehandelt, daß sie gleich in den ersten Jahren so viele Weibchen mitgebracht, und weil sie aus grossen Geldhunger im Anfange fast alle ihre Hähne und Weibchen verkauft, bringen sie itzo wenig mehr auf, indem viele ihre Vögel in die Hecke geworfen, und so viel Junge davon bekommen haben, daß sie auch andern welche überlassen können. Daher ist es auch gekommen, daß man in wenig Jahren so viel von den schönsten Canarienvögeln gezogen und eben so wohlfeil haben kann, daß man sich nicht groß mehr nach ihrer Ankunft sehnet. Will man aber ja welche von ihnen kaufen, so muß man dieses dabey in Acht nehmen:

Erstlich muß man sie im Herbste kaufen. Ich weiß zwar wohl, daß sich viele daran stoßen werden, indem sie sich zur selbigen Zeit federn. Es werden aber auch die Vögel, welche diese Krankheit

über

überstehen, viel mehr Kräfte zum Hecken haben, als die, welche man im Frühlinge kaufen wird. Haben sie nun den Winter überstanden, so werden sie der Luft völlig gewohnet seyn, und wird man sich von ihnen eher eine glückliche Hecke versprechen können, als von denen, die man im Frühjahre bekommt, weil man selbige schon einwerfen muß, wenn sie kaum angekommen sind.

Zweytens muß der Bauer, darinne man die von den Schweizern erkauften Canarienvögel setzet, zum wenigsten vierzehn Tage bedecket werden. Man setzet sie in einen ganz schattigten Ort, wie man mit den Vögeln, die mit einem Netze gefangen werden, zu thun pfleget, weil sie die Zeit der ganzen Reise bedeckt gewesen. Setzet man sie aber auf einmal an das Licht, so können ihnen vielerley Zufälle davon zustoßen, die ich beliebter Kürze halben, übergehe, zum Exempel: daß sie sich, weil sie zu wild sind, den Kopf zerstoßen rc.

Überdem muß ihnen auch einige Tage lang saftiges und erhitzendes Futter gegeben werden; als da ist der Hanfsaamen, Canariensaamen, ein gehacktes hartes Ey, mit Brosamen vermischet rc. auch muß man ein wenig Zucker in ihr Wasser werfen, denn die Schweizer geben ihnen Zeit der ganzen Reise allerley hitzig Futter, damit sie desto eher das Ungemach der Reise ausstehen mögen, und bekümmern sich nicht darum, es möge der meiste Theil davon, da sie ihnen, so zu sagen, das Eingeweyde verbrannt, kurz nachdem sie verkauft worden, sterben oder nicht.

Man

Man siehet also, daß die meisten von der Unordnung, so von der Veränderung des Futters im Leibe entstehet, sterben. Giebet man aber diesen Canarienvögeln, wie einige thun, nur bloßen Rübsaamen, so werden sie nach und nach in eine Melancholie verfallen und sterben, ohne daß man weiß, wovon. Dahero müssen sie nur nach und nach zu dem Futter, das man den andern Canarienvögeln giebt, gewöhnet werden.

Das zwey und zwanzigste Capitel.

Von den Vortheilen, die man hat, wenn die jungen Canarienvögel mit einem Federkiel aufgefüttert werden, und warum die Jungen von der ersten und andern Hecke besser, als von den letzten.

Es mögen einige von den Canarienvögeln, die von den Alten aufgefüttert werden, so viel halten, als sie immer wollen, so bleibe ich doch nebst andern fest dabey, daß diejenigen, welche mit einem Federkiel aufgefüttert werden, besser und von mehrern Kräften sind, sonderlich wenn recht damit verfahren wird, wie im achten und neunten Capitel angemerket worden: Denn

Erstlich kommts bisweilen, daß die Jungen, die von den Alten gefüttert worden, ganz traurig werden, weil entweder der alte Hahn oder das Weibchen krank ist, und die Jungen nicht noth-

dürftig versorgen kann, oder auch, weil sie ihnen wegen der Menge, da sie oft fünf bis sechs auf einmal haben, nicht genug geben können. Dahero sie in den großen Hecken oft einen oder den andern liegen lassen, der aus Mangel sattsamen Futters in Traurigkeit verfällt, und in kurzer Zeit stirbet.

An der andern Seite ist es auch den Alten eine große Erleichterung; denn sie dürfen sich nicht so sehr abmatten, wenn die Jungen den zehnten oder zwölften Tag, nachdem sie ausgekommen, wegnimmt, und leben daher länger, als andere, welche man ihre Jungen in der Hecke völlig füttern läßt. Überhaupt sind die Jungen, die man auf obbemeldte Art selber aufgefüttert, besser als alle andere. Man hat auch aus der Erfahrung, daß von denen, die man selber aufgefüttert, nicht so viel sterben, wenn sie federn, als von andern, ja, man hat auch von jedem Paare eine Hecke mehr zu gewarten, denn man kann sie in denen vier Monaten, da sie in der Hecke sind, viermal hecken lassen, ohne daß sie sich zu viel angreifen. Denn vierzehn Tage sitzen sie, diese nun zu den zwölf Tagen gerechnet, da man ihnen die Jungen läßt, machen sechs und zwanzig Tage, solche sechs und zwanzig Tage wieder zu vier Tagen gerechnet, die sie Zeit haben müssen, ehe sie wieder legen, machen eben dreyßig Tage.

Sollte es auch gleich bis fünf und dreyßig Tage steigen, so können sie doch gar wohl in vier und einem halben Monate viermal hecken, und sind dem ohngeachtet das nachfolgende Jahr in

eben

eben so gutem Stande. Da man sie hingegen, wenn man sie stets ganz hinaus füttern läßt, weil sie anfangen zu federn, bey der dritten Hecke schon aus dem Kästen nehmen muß, wo sie dazu so sehr mitgenommen sind, daß sie im folgenden Jahre, sonderlich das Weibchen, nichts für sich bringen.

Hieben muß ich erinnern, daß es viel besser, wenn man seine Canarienvögel bey Zeiten paaret, als wenn man lange damit wartet, sonderlich wenn man gegen Morgen und in einer reinen Luft wohnet; denn wenn man zu lange wartet, so hat man zwo Verdrüßlichkeiten davon. Erstlich: daß wenn zu der Zeit, da ein Weibchen bald legen will, eine Kälte einfällt, die Schweißlöcher des Weibchens so verstopft werden, daß es oft nicht legen kann, und wo nicht bald dazu gethan wird, sterben muß. Zweytens, daß die Jungen, wenn sie zu einer kalten Zeit auskommen, sehr selten wohl gerathen.

Fällt aber schlimmes Wetter ein, so müssen alle Fenster wohl zugehalten, und der Ort, da sie sind, warm gemacht werden, so lange das schlimme Wetter anhält. Man kann auch die Vögel auf einige Tage wieder aus dem Kasten nehmen, und im Vogelbauer von einander setzen. Hat aber ein Weibchen schon geleget, so giebt man ihm die Eyer nicht eher auszubrüten, als bis das Wetter sich geändert.

Man säget mit Recht, die erste und andere Hecke wären aus zwo Ursachen die besten. Die erste ist: weil die Jungen in den beyden ersten Hecken jederzeit

besser, als in den letzten gefüttert werden, denn weil die Alten noch nicht so sehr abgemattet sind, lassen sie es an nichts fehlen, ihre Jungen wohl zu füttern, da sie hingegen in der dritten und vierten Hecke für Müdigkeit und Verdruß, so zu sagen, ganz erschöpfet sind, und sich öfters ihrer Jungen so wenig annehmen und füttern, daß sie davon krank werden und sterben, ehe sie pflügge werden. Die zwote Ursache, warum die Vögel aus der ersten Hecke besser sind, ist, daß solche, weil sie bey Zeiten auf die Welt kommen, nämlich im April, oder Maymonat, und im Julio oder August schon federn, welche Zeit sich für diese gefährliche Krankheit am besten schicket, denn zu solcher Zeit werden von der Wärme die Schweißlöcher der kleinen Thiere offen gehalten, und können also ihre Federn eher ausfallen und wieder wachsen, als zu einer andern Zeit. Die Canarienvögel hingegen, von der dritten und vierten Hecke, welche im Julio und Augusto fallen, müssen mitten im Herbste, ja bisweilen zu Anfange des Winters federn, da sie, weil die Schweißlöcher verstopft sind, viel ausstehen müssen, und oft alle angewendete Mittel vergebens sind.

Das

Das drey und zwanzigste Capitel.

Von dem jetzigen gemeinen Preise der Canarienvögel.

Weil der Autor dieses Capitel nur denen zur Nachricht geschrieben, die in Paris sind, und die Preise hiesiger Orten sehr unterschieden, so hat man solchen Inhalt ganz zu übersetzen, für unnöthig erachtet. Jedennoch hat man, was einiger Massen dienlich seyn kann, nicht übergehen wollen. Nämlich alle weisse Canarienvögel mit rothen Augen werden itzo nicht sonderlich mehr geachtet, wegen der Menge von andern, die sie an Schönheit weit übertreffen.

Es kann aber der Preiß der Canarienvögel in zween Fällen steigen oder fallen. Erstlich: wenn man welche kaufet, einige Tage darauf, da sie jung worden, wie viele zu thun pflegen, die sie selber auffüttern wollen, da gilt zum wenigsten ein jeder Vogel ein Drittheil weniger, als sonsten.

Desgleichen kostet auch ein jeder Canarienvogel ein Drittheil mehr, wenn man ihn kaufet, da er schon einmal gefedert, und also eine große Gefahr überstanden hat, als im Martio, da er schon eingeworfen werden kann.

Einige Vögel werden um einer oder ein paar schwarzer Federn willen, die ein buntfärbiger Hahn im Schwanze hat, oder was sonst für eine feine

Zeichnung an einem Vogel seyn mag, zum Exempel: die Figur eines Stern auf dem Rücken, viel höher geschätzt, so, daß er noch einmal so theuer zu stehen kommt, als andere.

Die Bastarte sind oft nicht einmal so gut, als gemeine Canarienvögel, hingegen sind auch welche so schön, als wenn sie mit einem Pinsel gemahlet wären. Weil nun diese sehr rar sind, finden sich auch Liebhaber dazu, welche dafür hingeben, was ihnen nur abgefordert wird.

Junge Canarienvögel muß man nicht kaufen, wenn sie hecken sollen, (ich rede aber nur mit denen, die erst anfangen damit umzugehen,) denn wenn die Vögel zu jung sind, und der Herr dazu nicht damit umzugehen weiß, bringen sie das erste Jahr oft nichts für sich. Ich halte dafür, daß ein dreyjähriger Hahn und ein gutes zweyjähriges Weibchen bessern Vortheil bringen, als die jährigen Vögel, weil diese allerley Zufällen unterworfen sind, welche alle zu erzählen, zu weitläuftig fallen würde.

Auch ist nöthig zu wissen, wenn man einen buntfärbigen Canarienvogel kaufen will, daß selbiger, ob er gleich noch so schön gezeichnet wäre, alle Jahre, wenn er federt, seine Zeichnung verliehret, bis er endlich ganz weis und ohne einiges Zeichen bleibet. Dahero hat man sich wohl vorzusehen hat, daß man nicht so viel Geld für einen, obgleich wohlgezeichneten buntfarbigen Canarienvogel giebet, weil er von seiner Schönheit jedesmal, da er federt, viel verliehret, und folglich nicht so viel mehr werth ist. Doch weiß ich auch,

daß

daß einige ihre Farben lange behalten, ja schöner werden; es sind aber deren sehr wenige.

Was nun endlich die Kosten anlanget, so zur Erhaltung eines Canarienvogels erfordert werden, so kostet er weniger, wenn das Futter auf einmal gekaufet wird, als wenn man immer nur ein weniges hohlen läßt. Man muß aber haushalterisch mit dem Futter umzugehen wissen, sonst werden die Vögel mehr davon vergeuden als ihnen zum Nutzen kommen wird, und kann alsdenn ein schöner Canarienvogel mit wenigern Kosten gehalten werden, als ein heßlicher Finke.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Von den Namen, Eigenschaften und Preisen verschiedener Saamen, damit man gemeiniglich die jungen Canarienvögel füttert.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn ich hier mit wenigem von den Saamen rede, damit man die Canarienvögel zu füttern pfleget; um besserer Ordnung willen will ich aber von den nothwendigsten anfangen, und mit denen aufhören, derer sie gänzlich können entübriget seyn.

Die Namen der Saamen für Canarienvögel sind folgende:

Rübsaamen.
Hirse.

Hanfsaamen.
Canariensaamen.
Nelkensaamen.
Lactukensaamen.
Silberkraut oder Genserichsaamen.
Wegerichsaamen.

Der Rübsaamen ist das beste und nothwendigste Futter für unsere Vögel. Seine Tugend ist, daß er zugleich nähret und erfrischet, und daß ein Vogel, der nur blos von diesem Saamen lebet, nicht so fett wird, als andere, die viel von andern Saamen fressen. Er soll ein halb Jahr auf das wenigste alt seyn. Wenn er gar zu alt ist, riechet er übel und giebt wenig Nahrung. Wenn er aber hingegen zu frisch ist, verursacht er Durchlauf. Man kann neun bis zehn Kannen für jeden Canarienvogel einkaufen, so wird man das ganze Jahr hindurch genug haben.

Der Hirse ist die zwote Art des Futters, der weisseste ist hievon der beste. Er ist süsser und saftreicher als der Rübsaamen. Seine Tugend ist, daß er nähret, erhitzet und treflich fett machet, dahero man den Canarienvögeln nicht viel davon geben muß.

Des Hanfsaamens Eigenschaft ist, daß er ungleich mehr nähret, erhitzet und fetter machet, als der Hirse, daher man den Canarienvögeln sehr wenig davon geben muß, es sey denn ein kalter Winter, da er sehr gut für sie ist. Wo aber die Vögel davon gewöhnet sind, gibt man ihn ohne Schaden zum beständigen Futter.

Der

Der Canariensaamen ist ein goldgelbiger Saamen, nicht so groß als der Hirse, und an beyden Seiten spitzig; dessen Eigenschaft ist, daß er erhitzet und fett machet. Er schmecket fast wie Hirse. Einige geben ihren Vögeln nicht davon, weil sie meynen, er verbrenne ihnen das Eingeweyde. Er kann ihnen aber in der That nichts schaden, wenn ihnen nur nicht zu oft davon gegeben wird; man nimmt jedesmal nur so viel, als man ohngefähr zwischen zween Fingern halten kann.

Der Nelkensaamen ist grau von Farbe und sehr klein. Seine Eigenschaft ist daß er Verstopfung machet. Daher man den Canarienvögeln davon giebt, wenn sie den Durchfall haben.

Der Lactukensaamen ist glatt, lang und perlfärbig. Seine Eigenschaft ist, daß er erfrischet, daher giebt man den Vögeln zu Zeiten davon, um sie zu purgieren. Der frische ist der beste.

Der Silberkraut oder Genserichsaamen kommt von einer Pflanze, deren Blätter dem Coriander gleich sehen, wiewohl sie etwas größer sind, und dichte am Stengel sitzen, wie bey der Raute. Diese Blätter sind weiß, der Saame aber roth und sehr fein. Seine Eigenschaft ist, daß die Vögel, die davon fressen, verstopfet werden, die wenigsten aber wollen ihn fressen

Endlich kommt der Wegerichsaamen. Dieses Kraut wächset in Gestalt einer Kornähre, ist sehr dünne und fällt ins Schwarze; seine Tugend ist daß er nähret und erhitzet, man giebet den Canarienvögeln aber gar selten davon.

Die drey zuerst gemeldten Saamen, nämlich der Rübsaamen, Hirse und Hanfsaamen, müssen zuvor, ehe man den Vögeln davon giebet, wohl ausgeschwenget und gesäubert werden, weil sie gemeiniglich voller Unflath sind. Diese drey Arten von Saamen sind die nöthigsten, der andern aber kann man entübriget seyn, weil man ihnen solche nur giebet, wenn man ihnen einen Appetit machen will, wenn sie wund sind, oder um ihnen in verschiedenen Krankheiten eine Ergötzlichkeit zu machen, wovon vorhero erwähnet worden. Es thun also diese drey Saamen bey unsern Vögeln eben das, was bey den Menschen das Brodt, Fleisch und Wein oder Bier thun muß.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Wie man die Canarienvögel nutzen solle, und wie lange sie leben können, wenn sie wohl gewartet werden.

Die Lust Canarienvögel zu halten, ist vielen vergangen, wenn sie sie nur ein Jahr gehabt haben, weil der Verkäufer, von dem sie selbige bekommen, ihnen Hofnung gemacht, sie könnten von jedem Paar in einem Jahre funfzehn bis sechzehn Junge haben. Wenn sie sich aber in ihrer Rechnung betrogen gefunden, sind sie ihrer überdrüßig worden, indem sie oft nicht den dritten Theil von der verhoften Anzahl bekommen.

Wer

Wer aber zufrieden seyn kann, wenn er nur einige bekommt, freuet sich hernach um desto mehr, wenn er über Vermuthen mehr, als er gehoffet, aufgezogen, und hingegen will der, welcher lange so viel nicht bekommt, als er vermuthet, sich fast gar nicht trösten lassen. Man kann zwar wohl funfzehn bis sechzehn Eyer, und bisweilen noch mehr, von jedem Paare Canarienvögel erwarten, wer sich aber in der Rechnung nicht betrügen will, muß so rechnen, daß gemeiniglich der dritte Theil nur gut seyn werde, theils weil viel klare Eyer darunter sind, theils auch weil viele Junge nicht gerathen.

Wenn man Eyer von seinen Vögeln hat, das ist etwas; wenn sie gut sind, kann man sich Hofnung machen; wenn sie auskommen, ist es eine Lust; wenn sie aber das Federn überstehen, dann ist erst die Freude vollkommen.

Ich weiß gar wohl, daß Canarienvögel von guter Art viel aufbringen, wer aber in seiner Rechnung nicht fehlen will, muß zufrieden seyn, und eines gegen das andere rechnen, wenn er von jedem Paar, nachdem sie einmal gefedert haben, sechs übrig hat; ich sage aber mit Bedacht, eines gegen das andere gerechnet, weil ein Paar mehr aufbringet als das andere, und also ersetzen muß, was den andern abgehet, die oft wenig oder nichts im ganzen Jahre für sich bringen.

Wenn man seine Canarienvögel will hecken lassen, so muß man mehr als ein Paar haben; denn wenn der Hahn oder das Weibchen von einem Paar krank wird, so weiß man nicht, was

anzufangen sey, sonderlich wenn sie Eyer oder Junge haben. Hat man aber etliche Paar, so hat man auch gemeiniglich noch ein Weibchen, das eben so lange gesessen oder gefüttert hat, dem leget man alsdenn die Jungen oder Eyer von dem kranken Paar unter, und bringet sie auf solche Weise davon, da sie hingegen, wenn man nur ein Paar gehabt hätte, gewiß darauf gegangen wären; hat man aber einen Hahn oder Weibchen, das nicht hecken soll, so muß selbiges in ein anders Zimmer gebracht werden, da sie einander nicht können singen hören, denn sonst muß man sich befahren, daß der Canarienvogel, der nicht gepaaret ist, verliebt werde, weil er die, welche in den Kasten sind, hören kann, und in wenig Tagen davon sterben mögte.

Will man eine gute Ordnung halten, und sein Gedächtniß nicht unnöthig beschweren, so muß man fleißig den Tag aufzeichnen, da man dem Weibchen die Eyer auszubrüten untergeleget hat, und den Tag, da die guten Eyer auskommen müssen; man wird auf diese leichte Weise niemals im Zweifel stehen können, wenn die Jungen auskommen werden; man wird auch mit Lust Rechnung darüber halten und öfters nachlesen, wie oft und wie viele das Paar gehecket hat, was für Eyer gut oder nicht gut gewesen, und was für welche ausgebracht worden, wie viel und wann sie gestorben, und endlich, wie alt ein jeder Vogel sey, den man noch hat. Man lässet immer ein oder ein Paar Blätter Raum, damit man hernach die Anmerkungen, so man etwan

noch

noch machen möchte, dazu tragen könne, welches um so viel mehr ergötzet, da man keine andere Mühe dabey gehabt, als daß man die Zeit einmal in Acht genommen, und die Sache, so bald sie geschehen, angemerket hat. Es ist auch diese Verfassung darum höchst nothwendig, damit man den rechten Tag wissen möge, an welchem die Jungen auskommen müssen, weil oft der Verlust einer ganzen Hecke daran gelegen ist, wenn man den rechten Tag nicht gemerket, nnd ihnen folglich nicht zur rechten Zeit die Sachen giebt, welche man ihnen den Tag zuvor geben muß, da die Jungen auskommen sollen, wovon im siebenden Capitel mit mehrern gehandelt worden.

Die Zeit, wie lange ein Canarienvogel leben könne, kann man eigentlich nicht sagen, denn weil die Canarienvögel nicht alle von einem Temperamente sind, kann leicht daraus geschlossen werden, daß sie lange oder kurze Zeit leben, darnach sie von starker oder schwacher Natur sind. Ein Hahn, denn man alle Jahr in die Hecke wirft, lebet nicht wohl über zehen Jahre, ja er tauget schon das siebende Jahr nicht mehr in die Hecke und leget sein Weibchen nur klare Eyer. Ein Weibchen, daß alle Jahre hecken muß, bringet es nicht über sechs bis sieben Jahre, wenn es aber älter wird, so muß es entweder wohl in Acht genommen, oder wie gesagt, von harter Natur seyn. Unter allen Vögeln aber leben die grauen am längsten, weil sie viel mehr vertragen können, als die Buntfärbigen, Gelblichen ꝛc.

Ein Canarienvogel von guter Natur, den man nicht hecken lassen will, kann zwanzig Jahre alt werden, alsdenn aber bekommt er den Durchlauf, wird blind, verlieret die Klauen, bekommt eine zerrissene Haut, verliert die Stimme und kriegt wohl gar das Podagra ꝛc. alsdenn ist ihm mit nichts bessers, als mit einem sanften Tod geholfen.

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Unterricht eines Anonymi von den Canarienvögeln.

Den Canarienvogel hat man von fünfferley Farben, ob sie schon einerley Species und Art sind: denn es gibt dunkelgelbe, schwarze weisse und gelbe, womit die Vogelverständige eine Farbe andeuten, die fast semmelfarb aussiehet. Was die meisten andern Vögel nur stückweise haben, das hat dieser Vogel zu des Menschen Ergötzlichkeit fast alles zugleich. Denn wenn man ihm pfeifen lehren will, so giebt er an Geschicklichkeit dem Stahren nicht viel nach, und ist nicht so unbeständig, als derselbe, obschon auch nicht so beständig, als die Gimpel oder die Amsel. Will man ihm zu den Aus- und Einfliegen gewöhnen, so ist er hiezu gleichfalls willig, es sey gleich daß man ihn aus dem Neste von seinen Alten wegnimmt und zahm machet, oder daß man

ihn

ihn wild lasse, in welchem letzten Falle man die Brutzeit erwartet, und das Paar, so man auslassen will, den Winter über in der Stube gewöhnen muß, daß sie aus dem Vogelbauer oder Käfig erstlich aus und einfliegen, welcher Käfig ein Thürlein haben muß, welches sie hineinwärts selbst aufstoßen können, damit es hinter ihnen zufalle, sie sich also selbst zu fangen angewöhnen, und man sie, wenn man will, wieder haben könne. Ist nun der Frühling vorhanden, und die Vögel gepaaret, so läßt man erstlich das Männchen in die freye Luft fliegen, und hänget das Weiblein vor das Fenster, welchem das Männlein bald zufliegen, und sich wieder fangen wird. Man continuirt vier, fünf oder sechs Tage und läßt es, wenn es sich fängt, doch ohne es in die Hand zu nehmen, damit es nicht scheu wird, immer wieder fliegen; endlich aber, nach erst gemeldter Zeit, läßt man das Weibchen auch hinaus und alsdann das Thürlein offen stehen, daß sie beständig aus dem Vogelhause, auch wann man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen, bis man in dem Herbst sie auf ofterwehnte Art wieder fänget; jedoch muß man trachten, die Jungen, die sie draussen auf den Bäumen brüten, eher zu bekommen, weil dieselben sonsten sich verstreichen und verlohren werden.

Oder will man ihn mit andern Vögeln vermischen, so kann man allerley Bastarde von ihm bekommen.

Er brütet den Sommer über dreymal, und legt zwey, drey, auch zuweilen vier bis fünf Eyer.

Man

Man sagt, daß sie aus den Canarieninseln sind zu uns gebracht worden, dann in diesen Landen sind sie nicht anzutreffen, und die man auf vorangezeigte Weise fliegen läßt, verliehren sich im Herbste, wann der Vogelstrich ist, daß man sie nicht mehr siehet, wofern man sie nicht bald nach der Brutzeit, im August, wieder einfängt, weil es kein Vogel ist, der in dem Lande bleibet.

In Italien ist ein Vogel, den man füglich zu ihnen zählen kann, weil er eine natürliche Art von Canarienvögeln ist. Derselbe wird auf deutsch Hirngrill genennet, und ist weder an Farbe noch an etwas andern von den Canarienvögeln unterschieden, ausser daß er nicht so hell und schön singet, auch ein wenig kleiner ist.

Obgleich die Farbe und Gestalt des Canarienvogels schon so bekannt, und dahero zu beschreiben unnöthig ist, so sind doch bis diese Stunde viele von seinen edelsten Eigenschaften noch verborgen, nnd ist viel mehr Ergötzlichkeit mit ihm zu haben, als man bishero gewohnt war. Sein Fressen zerknirscht er, und nimmt allerhand Körner zur Speise an, will aber, wann er recht frisch bleiben soll, beständig etwas Grünes haben, welches im Winter nur weisses Kraut seyn kann. Von seinem Auffenthalte ist nichts zu erzählen, weil er in unsern Landen nicht ist; jedoch beobachtet man an denen, die man in den Gärten brüten läßt, wie auch an den vorbemeldten Hirngrillen in Italien, daß sie auf die höchsten Gipfel der Bäume und Häuser anfallen. Aus gleicher Ursache kann ich auch von dem Strich nichts melden.

Die

Die Brut aber thut er, wo man ihn fliegen lässet, in dicken Bäumen ziemlich hoch. Daß es ein Vogel sey der haufenweiß fliege, kann jeder Verständiger leicht bemerken. Daher er auch überaus begierig locket, und auf die Lock zueilet. Keine Färbung ist an ihm zu spüren. Seine Singzeit dauert, so lange er nicht mausset, das ganze Jahr. Zu baden pflegt er sich im Wasser, selten im Sand, und ätzet seine Junge aus dem Kropfe. Was seine Speise sey, ist jedermann bekannt, doch können die, so ihre Vögel gernelange behalten, hierbey erinnert seyn, daß sie ihnen nicht viel Haberkern, oder gar keinen geben, hingegen lieber todten unter den Hanf mischen. Auch ist zu erinnern, daß das weiße Kraut, so sie im Winter bekommen, durch das beständige Nagen welches sie sich angewöhnen, ob es ihnen gleich gar gesund ist, sie leichtlich dahin bringet, daß sie im Frühling, wenn sie Eyer legen, ihre eigene Eyer fressen lernen, welches zu vermeiden, man solche an das Kraut gewöhnte Vögel nicht eher zusammen thun muß, bis man ihnen genug Hünersalbe und anderes Grünes geben kann. Man kann auch zur Vorsorge, wenn man sie im Frühling einlässet, kleine schneeweiße wie die Eyer geformte Kieselsteine ihnen vorlegen, welche sie anfänglich für Kraut ansehen, und hinein beissen, sich aber betrogen finden, und darüber nichts solches rundes mehr anzubeißen begehren. Mit Hänflingen sie zu gatten ist um deswillen etwas gar schönes, weil man dadurch erlangen kann, daß die Jungen, wenn sie nur die

Strichzeit, den September und halben October über innen behalten werden, hernach den ganzen Winter über aus- und einfliegen. Es muß aber ein solcher Hänfling, der mit dem Canarienweiblein brüten soll, mit lauter Rübsaat, daraus man Oel schläget, gespeiset werden, bis er zu dem Weibchen geworfen wird, da alsdenn freylich nicht zu vermeiden ist, daß er nicht auch Hanf bekomme. Will man im Ausfliegen anfänglich seine alten Vögel nicht wagen, so nehme man die Jungen einen Tag hernach, wenn sie abgeflogen sind, und lasse sie kühnlich in einen Garten fliegen, hänge aber alsobald einen oder beyde Alten, jeden in einem besondern Käfige oder Vogelhause, mitten in einen Baum, decke oben Breter darüber, daß es nicht darauf regnen kann, und gebe solchen alten Vögeln, nebst ihren gewöhnlichen Futter, Ameiseyer und Hünersalbe, weswegen das Vogelhaus ziemlich groß seyn muß, so wird man bald sehen, wie die Alten die Jungen zu sich rufen, und aus dem Vogelhause ätzen. Also lasse man Junge und Alte drey Tage lang Tag und Nacht draussen, hernach aber stelle man die Alten unter das Fenster, wo man haben will, daß die Jungen künftig ein und ausfliegen sollen, setze darneben einen Meisenschlag, jedoch also zugerichtet, daß er nicht zufallen könne, in denselben streue man Dotter, dann die jungen Vögel haben keines Hanfs nöthig, und würden bey dem Hanf von den Sperlingen zu sehr geplaget werden, so werden sie allgemach anfangen, aus dem Meisenschlage selbst zu fressen. Wenn

dieses

dieses geschehen, kann man die Alten wieder hinweg thun, wohin man will, die Jungen aber vier bis fünf Wochen lang, beständig Tag und Nacht, von der Zeit ihres Ausflugs angerechnet, also fliegen lassen, hernach aber den Meisenschlag stellen, daß er einfalle und sie fange, da man sie dann bis auf das andere Jahr zur Brutzeit innen behalten muß. So bald aber das Jahr darauf die Bäume wieder ausschlagen, kann man solche Vögel kühnlich wieder in den Garten auslassen, da sie dann in demselben brüten, und sich beständig an dem Fenster, wohin sie gewöhnt sind, einfinden werden. Wären die Jungen Bastarde von einem Hänfling und Canarienvogel, so müssen sie zwar, wann sie das erstemal vier Wochen geflogen, eingefangen werden, man kann aber diese sogleich nach Michaelis wieder fliegen, und den ganzen Winter draussen lassen, doch müssen sie noch an keine warme Stube gewöhnet seyn; und profitirt man dabey dieses, daß sie viel schöner und mit den rothen Federn an der Brust und auf dem Kopfe von der Natur gezieret werden, welche sie, wann sie in den Vogelhäusern eingesperret sind, weder bekommen noch lange behalten. Sonsten ist noch zu erinnern, daß ein junger Canarienvogel, den man seines gleichen nicht hören läßt, unvergleichlich wohl der Nachtigal nachsingen lernet, wenn man ihn, so bald diese nach Weynachten in den Zimmer zu singen anfängt, ohne einen andern Vogel darzu zu thun, neben derselben, so lange die Nachtigall schläget, bis hinaus in den May

hängen läßt. Die Canarienvögel Lieder pfeifen zu lernen ist etwas gemeines, und lange nicht so angenehm, als dieses, dahero ich davon nichts melde, hingegen sie zahm zu machen, daß sie auf die Hand fliegen, für etwas angenehmes halte. Dieses zuwege zu bringen, muß man sie also tractiren, wie bey den Sperlingen gemeldet wird, und sie den neunten Tag aus dem Neste nehmen, da sie denn mit frischen Ameisenenern, auch wohl Milch und Semmel aufgeätzet werden: jedoch wenn sie zur äußersten Zahmigkeit gebracht werden sollen, muß man sie nicht, wie die Sperlinge, hinaus auf die Bäume lassen, sondern nur in dem Vogelhause behalten, und so oft sie hungrig, etwan alle zwey Stunden auf die Hand fliegen lassen, womit, wenn der junge Vogel im Stande ist aus dem Vogelhause selbst zu fressen, doch vier bis fünf Wochen fortgefahren werden muß, so wird die Lust, die man mit einen solchen abgerichteten Vogel haben kann, die Mühe schon belohnet.

Noch besser aber gehet es mit einem jungen Stieglitz an, weil derselbe durch das Zerzausen der Distelknöpfe die man ihm auf der Hand vorhält, sich noch angenehmer erweiset.

Endlich ist von dem Canarienvogel noch dieses zu melden, daß, wenn man einen jungen Vogel, der in der besten Sangbegierde ist, ohngefehr zu Ende des Januarii, bey Tage an einen Ort stellt, wo es stockfinster ist, und dieses etliche Tage nach einander continuiret, bey der Nacht aber allezeit eine Lampe oder anderes

Licht

Licht an sein Vogelhaus hängt, er in wenig Tagen manchesmal auch gleich den ersten Tag bey Nacht zu singen anfängt, und dabey bleibt er alsdann, so lange man ihn bey Tage ins Finstere zu stellen sich die Mühe nimmt. Es thun zwar dieses auch andere Vögel, als eine junge Nachtigal im Februario, und im Martio ein junger Finke. Den Handgrif wird sich in allem diesen ein Liebhaber leichtlich selbst geben, und ist daher mehrere Erinnerung überflüßig. Jedoch damit alles deutlich gemacht werde, will ich hiebey noch erinnern, daß wenn man ein Canarienweiblein mit einem Hänflinge auch in der Wildniß brüten lassen will, alsdann nöthig sey, daß man sie vorher in einem Zimmer zusammen gatte, und ehe nicht hinaus lasse, bis man merket, daß sie einander angenommen haben, auch versteht sich ohnedem, daß das Weibchen das Jahr vorher an den Ort, wo sie fliegen sollen, gewöhnt seyn muß, bey dem Hänfling ist dieses eben nicht nöthig.

Das sieben und zwanzigste Capitel.

Von der Amsel.

Die Amsel hat so wohl der Gestalt, als dem Namen nach unterschiedliche Geschlechter, denn etliche sind schwarz, haben einen goldgelben Schnabel und gleissende Farbe, und sehen fast dem Wachholdervogel gleich. Andere sind braunlicht, und haben einen ganz schwarzen Schnabel,

singen aber nicht so schön, als die vorigen. Ingleichen gibt es auch weisse, in der Grösse und Stimme gleich den vorigen, diese Art aber wird nicht in Deutschland gefunden. Wie auch, weisse mit gelben Schnäbeln, giebt es in der Schweiz. Ferner braune Amseln, an dem Bauche schier aschenfarb, das Männlein etwas schwärzer und röther an der Brust, und mehr gesprengt als das Weibchen, haben aber gleiche Schnäbel.

Dem Namen nach sind sie gleichfalls unterschieden, denn da giebt es Brachamseln, Waldamseln, Wasser- und Bachamseln, Meeramseln, und schwarze Amseln.

Ueber diese jetzterzählten ist auch noch ein ander Geschlecht, so man See- und Ringamseln, merulam torquatam nennet, weil selbige einen gewissen Ring unter dem Halse gegen die Brust haben.

Die Natur dieses Vogels betreffend, so hat derselbige sein Nest und Wohnung gerne an dicken Orten, gepfropften Bäumen und Dörnern, auch in gespaltenen Felsen und Steinen. Denn dieser Vogel ist nur ein Heckenkriecher, so auf den alten Lagerhölzen in den Gräben der Wälder mit Hüpfen sich erlustiget, von dannen er alsdenn nach dem Geäß trachtet. Er hält sich lieber in Birken und Erlenvorgehölzen auf, hergegen liebet die Drossel mehr dichte Buchen, und Heimbüchenbüsche.

Die Amsel singet den ganzen Sommer durch, im Winter aber schweiget sie. Sie ist ein gelehriger Vogel, daß man selbigen zum Singen oder Pfei-

Pfeifen gleich einen Menschen abrichten kann, und pfleget sie sowohl geistliche als weltliche Lieder nachzusingen.

Sie werden aber auf unterschiedliche Weise gefangen: Denn erstlich werden sie mit Habichten und Sperbern gebeitzet; Darnach wird ihnen mit Netzen, Garnen und Stricken, auch mit Sprenkeln, Hütten, Kloben und Leimruthen nachgestellet. So fänget man sie auch in Gräben, wo man Meisenschläge setzet, und in dieselbe einen todten Vogel oder Fliegen leget.

Die Seeamsel, welche einen Ring um den Hals hat, soll auch mit dem Crammetsvogel über das Meer kommen, wird leichtlich in Dohnen und Wänden auf den Crammetsvögelheerden gefangen, ist ein heißhungriger und gefräßiger Vogel, der von dem Orte wo er Aas findet, nicht leichtlich weichet, ob schon zwey, drey und mehrmal mit den Wänden geschnappet wird, vergisset er es doch leichtlich, und die Vogelsteller sehen ihn gar gerne mit den Crammetsvögeln ziehen, denn er setzet sich nicht so bald auf die Fallbäume der Heerde. Er lieget auch öfters in den Beerbüschen und Pfoschen, und locket und reizet die mitgebrachten Crammetsvögel zum Einfall, dahero auch die Vogelsteller, welche des Nachmittags stellen, nicht leichtlich nach etlichen, die des Abends ankommen und in die Heerde fallen, ziehen, sondern sie bis folgenden Morgen auf eine fröliche Wiederkunft verbleiben lassen, da sie denn andere ankommende fremde Gesellschaft desto eher zum Einfall bewegen. Es währet

 aber

aber ihr stärkster Strich nicht über drey oder vier Tage.

Die Meeramsel ist ein schwarzgrauer Vogel mit weiß eingesprenget, jedoch um ein gut Theil grösser als die schwarze, und hat, wie die Wasseramsel, eine ganz weisse Kehle. Seiner Complexion nach ist er sehr tumm und lässet sich gerne berücken, ja wenn er aus Versehen des Weidmanns aus dem Garn entwischet, so setzet er sich auf den nächsten Zweig, und wartet so lange, bis das Garn wieder gerichtet, alsdenn läst er sich zum andernmal wieder berücken.

Das Geschlecht der schwarzen Amsel verhält sich in allen wie Zipdrossel, doch haben sie dieses nicht mit ihnen gemein, daß sie so häufig fortziehen, sondern sie bleiben im Winter auch an ihren alten Orten, Wassern und Quellen. Das Männlein kann an den beerschwarzen Federn, wachsgelben Schnabel, und gelben Augenringlein erkannt werden. Sonsten giebt dieser Vogel dem Weidmann öfters gute Nachricht, vom Wildpret; Denn wenn er des Abends Rehe, Haasen, Füchse, Hirsche oder Wölfe vermerket, so pflegt er ohne Unterlaß zu schnüppen und zu klatschen, welches dem Jäger oder Weidmann oft die beste Spur machet.

Die Nutzbarkeit der Amsel betreffend, so geben beyde, die weisse und schwarze eine völlige Nahrung, dafern dieselbe jung und feist sind, und werden derowegen denen Ziemern vorgezogen; Denn obwohl die Ziemer einen lieblichern Geschmack als die Amseln haben, so sind doch die-

dieselbigen nicht jedermann angenehm, weil sie sich mehrentheils von Würmern und Heuschrecken ernähren. Was aber die Amsel anbelanget, so ist zu wissen, daß sie ein hartes Fleisch haben, und deßwegen übel zu verdauen sind.

Und weil der Amsel Fleisch warm und trocken, im Ende des ersten Grades bis zum Anfange des andern Grades, auch an sich selber härteres Fleisch ist, als der Rebhüner und der Tauben, so verstopfet es gern den Stuhlgang und machet ein schwarz Geblüt, es sollen dahero diejenige, so mit dem Blutfluß behaftet, nichts von der Amsel essen. Zur Speise aber ist sie denen gut, die das Grimmen haben. So sind auch die Amseln mit Myrrthenbeeren gebraten, gut für die rothe Ruhr: Item: Amseln in alten Oel gekocht, so lange bis sie zerfahren, benimmt das Hüftweh und hinter sich starrenden Halses.

Das acht und zwanzigste Capitel.

Von den Finken.

Wenn man im Frühling an einem Ort gute Lockfinken höret, welche Reuter zu Bloweida (also wird ihr Singen genennt) oder andern guten Gesang haben, darf man nur an denselben Ort einen andern Lockfinken in einem Vogelbauer hinsetzen, und das Vogelhäußlein mit Leimruthen belegen, da will alsdenn der wilde Finke diesem im Bauer in seinem Revier nicht leiden, sondern denselben bestreiten

und abweisen, kömmt herbey und begiebt sich an die Leimrüthlein und bleibet drüber kleben, wiewohl sonst die Finken in denen Vorhölzern nicht allzugerne auf die Leimruthen fallen wollen.

So muß auch ein Vogelsteller, welcher Vögel in einen Kefig und Vogelbauer setzet, einem jeden grossen Vogel seine beyden Flügel mit einem Zwirnfaden oder Schnürlein zusammen binden, damit er seines Gefallens nicht flattern kann, wodurch er denn auch eher zahm wird als sonsten; den kleinen Sangvögeln, aber sonderlich den Finken, wird der rechte Flügel und Schwanz beschnitten, damit sie die Federn an den Flügeln und Schweiffen nicht zerstossen, und ungestalt zu Lockvögeln werden.

Unter den Lockvögeln werden etliche geblendet, daß sie nicht sehen können, sonderlich geschiehet es an den Finken, wegen ihres grossen Flatterns und Wildigkeit, so sie in den Kefichten treiben. Bißweilen werden auch wohl andere kleine Vögelein, als Hänflinge, Goldammern und dergleichen, geblendet, jedoch sehr selten. Hiezu werden solche vorher drey bis vier Wochen in einem Vogelbauer erhalten, damit sie des Sprungs und der Oerter, wo sie Essen und Trinken finden sollen, wohl inne werden. Darnach macht man einen eisernen Drath glüend, und hält ihnen denselben in oder aufs Auge, bis es wässert, so wächset mit der Zeit ein dickes Häutlein drüber. Etliche sollen ein grosses glüendes Eisen ihnen vor die Augen halten, daß sie ihnen davon erstarren. Allein das erste ist besser.

Nach

Nach dem Brennen kann das Auge mit kühlen und heilenden Sachen geschmieret werden.

Die geblendeten Finken gerathen nicht alle, sondern sterben oft davon. Die beste Blendzeit ist zwischen Michaelis und Martini, und hierzu läst man die Finken, welche im Sommer gefangen werden, in einem Gemach lauffen und wohl zahm werden, setzet solche hernach in einen Kefig, damit sie des Essens und Trinkens, wo sie es finden sollen, gar wohl gewohnen. Wann sie solches inne haben, macht man einen eisernen Drath oder Pfrieme, daran kein Stahl ist, glüend, und brennet ihnen damit das eine Auge, daß es wässert, hierauf läßt man sie 14. Tage oder 3. Wochen sitzen, alsdann brennet man das andere Auge gleichfalls also aus. Nehmen sie sich solches gar zu nahe, und werden etwa das Essen und Trinken zu finden irre, oder wollen vor Traurigkeit und grossen Schmerzen weder essen noch trinken, so erquicket man sie des Tages oft mit einer genetzten Feder in rein Wasser getaucht, und vor das Schnäblein gehalten, bis der gröste brennende Schmerz fürüber, und sie das Futter wieder selbst suchen. Solche geblendete Finken können hernach viele Jahre dauren, ja so lange, daß sie wegen Alters ganz Federloß werden, und keine Feder mehr schieben können, und müssen sie alsdenn vor der Morgen- und Nachtkälte wohl verwahret werden.

Die Finken sind den Lerchen, was das Fangen anbetrift, ganz contrair, denn gleichwie die Lerchen schönes Wetter und Reife lieben, so hassen

sen hergegen die Finken solches Wetter, so gar, daß man selten in Reifzeit was feuchtbarliches ausrichten wird; so werden solche auch gar selten auf Leimruthen, Kloben, Schleifen oder Sprenkeln gefangen, weil sie darauf nicht fallen, daher ihnen auf andere Weise nachgestellet werden muß.

Sanderlich pflegen diejenigen, welche ein rechtes Gelocke hierzu haben, auf denen Leinlanden, wo nämlich Lein gesäet oder ausgerupfet worden, oder aber hart vor den Vorwälden, wo grosse Rasenplätze und Holzhecken oder sonst helle Oerter sind, wornach sich der Strich lenket, den Finken nachzustellen, und werden solche daselbst häufig gefangen.

Das neun und zwanzigste Capitel.

Von dem Finkenheerde.

Diese Heerde machen etliche verschlagene Vogelsteller also in die Rasen, daß sie nämlich die Rasen von den Graben, darein das Netz geleget wird, nur vier Schuh lang und breit, nach der Quer abarbeiten, darauf sie denn das Gesäme, ohne einigen Busch werfen, denn dadurch werden die wilden Finken gezwungen hart zusammen zu fallen.

Es muß aber vor dem Gräblein drey Querfinger oder einer guten Hand breit der Rasen auch

stehen

stehen bleiben, wie auch auf beeden Seiten des Stableins nach dem Heerde oder Gesäme zu, daselbst muß der Rasen auch stehen bleiben, damit, wenn die Wände daselbst überschlagen, so fallen sie die Hälfte über den Heerd auf den Rasen, und machet der Rasen, daß sie sich ducken, und desto weniger ausreissen können. Auf solche Art kann man sich sonderlich in die Baumgärten, darüber diese Vögel gerne fliegen, verbergen, und die Hütten von Espenlaub machen.

Auf freyen Feldern aber, und in lichten Wäldern, soll die Hütte billig mannstief in die Erde gemacht werden, also daß die Hütte dem andern Rasenplatz des Heerdes ganz gleich werde. Man legt allerhand drüber her, und pflastert es alsdenn mit Rasen, damit die Vögel desto eher zu betrügen sind. Dagegen wollen etliche dieser Hütten Unkosten vor ganz unnöthig achten, und halten es für genugsam zu seyn, daß sie zu rechter Zeit mit frischen Büschen bestecket werden.

Busch oder Pföschheerde sollen dießfalls, wenn es möglich seyn will, hart bey einander seyn, und alle beyde, sonderlich um des Windes willen, kurz vor Bartholomäi gehalten werden. Denn wenn der Wind zu stark, wird auf dem Busch nicht viel ausgerichtet, weil in solcher Zeit die Finken niedriger und um die kurzen Bäume herstreichen, und alsdenn zur Noth noch auf die Pföschheerde können gebraucht werden. Nützlich und gut ist es, wenn man um die Pföschheerde kleine selbstwachsende Bäumlein, so nicht hoch wachsen, herum pflanzet, damit solche Sommerszeit fein grün und annu-

anmuthig seyn. Denn um und nach Jacobi geilern die jungen Finken gerne von einem Ort zum andern, liegen auch im heissen Sonnenschein fein kühl in solcher Bäumlein Schatten, und hören dem Gesang zu. Auf die Buschheerde aber gehören keine Fallbäume.

Andere rühmen folgende Art die Finken zu fangen: Sie stecken an einen Ort, wo gewöhnlich viel Finken ab- und zufliegen, drey Bäume, deren Aestlein wohl beschnitten, etwann einen Baum drey Schuh weit von den andern, und umgeben solche oben mit den Aesten als ein Hüttlein. Mitten durch ziehen sie ein Seil oder Säumlein, so an einem Orte an einen Stecken gebunden, und am andern Orte von einer Gabel getragen, auch von weitem hingestecket wird, daran stecken die Lockvögel, welche locken. (Dieses scheinet ein Rudel zu seyn, also, daß man etliche an das Rudel spannet und solche daran angereget werden.) Auf diese ausgeschnittene Bäumlein werden Leimruthen gesteckt und auf die Erde zwey bis drey Lockfinken in Käfichen oder Vogelhäusern gesetzet.

Wann die Buchecken gerathen, so wissen die Finken gar artig die Oerter, wo die Schweine sich gefüttert haben, auszufinden, und von den Stückgen Eckern und Wurzeln, und aus dem Gewühl der Schweine sich zu nehren und ihre Speise von dem Gesäme, Würmergen und andern dergleichen zu finden, welches auch die Dickmäuler und Kirschenknepper thun. Der beste Finkenstrich hebt sich etwan vierzehen

hen Tage nach Bartholomäi über den Busch an, und währet sechs Wochen am stärkesten, so lange es nicht hart reiffet, darnach ist nichts mehr beym Busch zu thun, daher sodann die Mist- und Pfösch-heerde gebraucht, und auf denenselben Finken, Goldammern, und andere kleine Vögel bis in den Winter gefangen werden. Wenn es aber, wie es oft geschiehet, frühe vor Michaelis reiffet, und zu besorgen, daß der Finkenfang nicht profitabel seyn möchte, so läßt man die Finken mit ihrem Gesang daheim, und behülft sich mit andern kleinen Sangvögeln, als Stieglitzen, Hänflingen, Goldammern und dergleichen, so auf den Busch fallen und gefangen werden.

Zu Lockfinken werden meistentheils alte Männlein oder Hähnchen erwählet und eingestellet, welche recht dunkelbraune Brüste haben; Die mit den bleichen Brüsten sind Weiblein und diese singen nicht, wie denn überhaupt zu merken, daß man zu allerhand Lockvögeln, sie seyen groß oder klein, Männlein und keine Weiblein erwählen muß. So nehmen auch wieder andere die Finken gern, welche nach den Läufern und Ruhrfinken stehen. Derselben hat man oft viel, und lässet etliche davon zu Hause, bis etwa die ersten nicht gern mehr singen wollen, alsdenn wechselt man um.

Wenn ein Vogelsteller geblendete oder andere Lockfinken, so er, wie gebräuchlich, im Finstern eine Zeitlang sitzend gehabt, hervor thun und ans Tageslicht bringen will, so ist nöthig daß solche einen Tag um den andern ins Grüne und in die

Luft

Luft getragen werden, damit sie der Sonne, der Luft und des Orts der Stellstätte gewohnen, und nicht nur allein in der Stube singen, darinnen sie hecken, und hernach auf dem Heerde das Maul nicht aufthun, wie solches öfters geschicht.

Man hat auch gewisse Gemerke, daran man sehen kann, ob die eingesetzten und geblendeten Finken singen werden oder nicht, denn wenn die Schnäbel röthlicht oder bleich bleiben, so ist an vielen keine Hofnung zum Singen: Wann aber die Schnäbel blaulicht werden, so singen sie noch gewiß; Immassen der Finke mit seinen Dichten nicht aufhöret, bis ihme der Schnabel blaulicht wird, alsdenn hebet er an recht laut zu singen, und wird demnach in Finstern verhalten.

Der Finken giebt es gar vielerley Art, welche an nichts als am Gesange zu unterscheiden, und nicht füglich kann beschrieben werden. Sonsten haben manche Vogelsteller nachfolgende Worte im Gebrauch, darauf der meisten Finkengesang hinaus laufe, als: Reiter zu Bloweide, Boitzdiebier, zum Bier gehe Fritz, Heintzerwehr und Zwatzrion.

Wann die Finken krank werden, soll ihnen eine Spinne, und so sie Mangel am Gesichte bekommen, der Saft von Mangold oder Beißkohl zu essen und zu trinken gegeben werden. Auf solche Weise kann ein gut geblendeter Finke acht bis zehen Jahre dauren. Wenn sie aber nur in den Stuben und nicht zum Gelecke und in die Luft gebracht worden, dauren sie nicht so lange.

Diejenigen, so ihre Finken nicht gerne blenden wollen, machen es so: Wenn sie ihre Finken, so sie einsetzen wollen, um Michaelis gefangen haben, lassen sie dieselben in einem Gemach oder Stube bis fast in den Frühling herum laufen und fliegen, alsdenn setzen sie solche in einen Käfig, und lassen sie einen Monath des Essens und Trinkens gewohnen, hernach machen sie vor die Fenster im Gemach Tücher oder Breter, damit es finster darinnen wird; Wenn nun Johannis Baptistä herbey rücket, machen sie alsdenn von Tag zu Tage ein wenig mehr vom Tuche auf, bis sie ihnen das volle Licht wieder öfnen. Nach diesem verfertigen sie ihre verdeckte Heerde, und wenn sie sonsten keine Weiden und Reiser zu den Hütten finden, hauen sie darzu feine grüne birkene Büsche. Wann nun zur Herbstzeit der rechte Strich angehet, und sie befürchten, es möchte das birkene Laub nicht so lange grün bleiben, und also künftig Mangel daran seyn, so lassen sich nach Gutdünken, so viel sie etwa brauchen möchten, grüne und laubichte Büschlein abhauen und spitzen, und in einem feuchten Keller ins Erdreich stecken, damit es die Feuchtigkeiten und das Laub behalten möge.

Die geblendeten Finken sind aber doch allezeit besser als die ungeblendeten, weil solche von Natur sehr wild sind und stets flattern, und mag man die scheuen Lockvögel so wohl verwahren als man nur wolle, wenn sie die Netze hören oder sehen überziehen und rauschen, oder ungefehr den Vogelsteller laufen sehen, oder sonst

was merken, halten sie vielmals ihren Gesang auf, und paßiret also manches kleine Strichlein vorbey. Sonst hat man observirt, daß manche Finken, wenn sie auf den Heerden kleine Raubvögel über sich schwebend wahrgenommen, sie sich alsdenn gar artig mit dem Kopfe zur Erden bücken, und den Schwanz in die Höhe kehren, daß es lassen soll, als wenn es eine Distel oder sonst ein anderes Gewächs wäre. Uebrigens pflegen die Finken, wenn es etliche Tage hübsch Wetter gewesen, und es sich zu einem Regen schicken will, vor solchen Regen treflich stark auf die frühen Pföschheerden zu fallen.

Das dreyßigste Capitel.

Von dem Hänfling.

Es sind der Hänflinge unterschiedliche Geschlechte, sie singen alle miteinander sehr wohl, sonderlich die rechten Hänflinge, welche wie Rothbrüstlein rothe Kehlgen haben.

Sie können hauptsächlich auf den abgeschnittenen Rübesaatäckern, darauf sie sich treflich gerne aufhalten, in grosser Menge mit und ohne Buschheerd gefangen werden. Sie fallen aber nicht allezeit gerne und zugleich ein, wollen auch nicht gern in einen Haufen in den Busch fallen, bis die Reife und Fröste sie zwingen, wie

denn

denn alle Vögel, nachdem es wittert, einzufallen pflegen.

Um Pfingsten haben sie gemeiniglich Junge, und hecken in die Rebhaufen, denn wo sie ein Jahr zu seyn gewohnt, daselbst sollen sie etliche Jahr nach einander hecken, und wo sie singen und sich aufhalten, daselbst sind auch ihre Nester, und müssen allda gesuchet werden.

Die Jungen nimmt man auch blos aus den Nestern zum Aufziehen, quetschet und stösset denenselben ein wenig Rübsaamen, mit Wasser zu einem Brey gemischt, davon giebt man ihnen des Tages sehr oft zu fressen, und mit einem alten Lümpchen von Tuch an ein Hölzlein gebunden, und ins Wasser getaucht zu trinken, so lange bis sie flücke werden und allein fressen. Noch andere wollen ihnen auch gerührte Eyer zur Speise ordnen.

Es müssen aber hernach die Männlein und nicht die Weiblein zum Singen erwählet und behalten werden, weil die Weiblein nicht sonderlich singen. Die Männlein oder Hähngen haben allezeit feine rothe und bräunlichte dicke sprenglichte Flecken auf den Brüsten, und unter dem Halse, daher sie von denen Weiblein gar leicht zu unterscheiden sind, und hat man überhaupt sich darnach zu richten, daß eines jeden Vogels Männlein sich auf dunkelschwarzlichte und saatbraunlichte Flecken mehr als die Weiblein ihres Geschlechtes ziehet.

Kurz vor oder nach Johannistag, wenn die jungen Hänflinge flücke sind, fangen die Vogel-

steller dieselbigen zum lebendigen Gelocke auf besondern Pföschheerden, damit sie rechte gute Locker überkommen mögen.

Wenn nun die wilden neugefangenen Vögelein zum Gelocke eingesezt werden, müssen ihnen jederzeit die Mastfederlein ausgerauft, und die Darrblatter geöfnet werden.

Sonsten halten sich die Hänflinge gern zu den Stieglitzen, derowegen sie auch auf den Buschheerden vielmal mit einander gefangen werden. So fallen auch bisweilen die Quäcker oder Graßmücken, welche etliche unerfahrne grüne Hänflinge nennen wollen, unter denen Hänflingen, und zwar noch eher und lieber mit ein, als welche gleichfalls gerne bey ihnen sich aufhalten.

Daß aber etliche solche kleine Vögelein, gleich den Finken, auch blenden wollen, solches ist ganz unnöthig, denn das Blenden ist wegen des ungewöhnlichen Flatterns und der Vögel Wildigkeit erfunden worden, und es ist bekannt, daß die Hänflinge zum Einsetzen sich nicht wild erzeigen.

Das ein und dreyßigste Capitel.

Vom Garn beym Lerchenfang.

Es ist bekannt, daß die Lerchen mehrentheils des Nachts gefangen werden, auf nachfolgende Weise: Man nimmt zwo Stangen, so lang

lang und leicht sie zu bekommen sind, eine jede ohngefehr zwanzig Werkschuh lang, und machet solche an die besondern Garne, welche folgendergestalt gestricket und bereitet werden:

Die Länge von diesem Garne stehet in eines jeden Gefallen, jedoch kann man es enger nicht als von sechzig, siebenzig oder achtzig Schuh lang entrathen, und auf die Zwerch oder breite Seiten, daran die Stangen gehören, muß es so breit oder lang seyn, als die Stange zu bekommen sind, nemlich achtzehen, zwanzig bis vier und zwanzig Schuh lang.

Das Netz selbsten wird mit einer Masche zu stricken angefangen, und wird so lange gestrickt, und von beyden Seiten zugegeben, bis es die begehrte Breite erreichet; Darnach ferner von beyden Theilen abgenommen, daß es den Triangel von 24. Schuhen, welchen er im Anfang gehabt, wiederum zu Ende bringet, und auf eine Masche, wie es angefangen worden, ausläuft, und wird sodann gezogen, daß es seine rechte vier Ecken erreichet. Es wird dieses nicht anders gestricket, als wie die Weiber oder Peruquenmacher die Hauben stricken. So darf auch an dieses Garn überall kein Zipfel, wie etliche vorwenden wollen, gestrickt werden, sondern nur recht in der Mitten ein Schnürlein, so ein wenig länger als eine Klafter gemacht, daran derjenige so hinten gehet, das Garn gleich ziehe, wann etwan die an denen Stangen ungleich gehen.

Die Lerchen werden auch mit flachen doch ziemlich hohen Nachtnetze gefangen, welche von

rohen Garne gestricket, daran beinerne oder hölzerne Ringe einer Spanne lang von dem andern, gemachet werden. Die Netze haben oben ein Säumlein darinn die Ringe laufen, und bedürfsen sonst keiner weitern Seimen und werden von etlichen eigentlich Klebgarn genennet. Dieser Netze werden etliche nach einander gestellet, und mit etlichen Stäben wie ein Haasengarn fein steif aufgerichtet, nach der Länge und Zwerch, daß es fast einen halben Quadrangel giebt, und werden Abends und Morgens vor der Dämmerung, ehe sich Tag und Nacht scheidet, aufgerichtet, gleichsam als die hohen Netze zu Rebhünern und andern grossen Federwildpret. Wann die Stellung fertig, alsdann gehen zwey mit einem langen Seil, daran sie Federn gebunden (doch thut es auch nichts, wenn eben keine Federn daran sind,) und ziehen dasselbige Seil über das Land nach den gestellten Garne zu, wodurch sie die Vögel nach dem Netze treiben, da dann wegen der Dämmerung die Vögel das Garn, so nach dem Winde gestellet, nicht wahrnehmen können, und also darinnen hangen bleiben. In Gegenden, wo der Fang von Wichtigkeit ist, und die Felder groß sind, werden die Seile durch Pferde um den Acker herum gezogen. Ist auf einer Seite das Treiben geschehen, und es vor dem Winde thunlich, so wird es auf der andern Seite gleicherstalt verrichtet, und endlich auch weiter fortgestellet.

Das zwey und dreyßigste Capitel.

Von der Lerche.

Der Lerchenfang ist ein lustiges und artiges Weidwerk, wenn man recht damit umzugehen weiß. Wie die Lerchen aussehen, solches weiß jedermann, weil solche sehr häufig gefangen und um ein billiges Geld, wenn eben die Strichzeit ist, verkaufet werden.

Gleichwie nun andere Vögel, und mehrentheils alles Gefieder, so mit Schlagwänden und grossen verdeckten Netzen gefangen wird, dunkel Wetter erfordern; Also wollen hingegen die Lerchen schön helles und stilles Wetter haben; Jedoch wenn es zur Herbstzeit gar zu warm, so liegen sie stille, reifet es aber, so ziehen sie gewaltig fort. Derowegen wenn es windigt und regnerisch ist, darf man nur zu Hause bleiben. In nassen und feuchten Herbsten sind die Vögel, weil sie ruhen, und nicht viel fortziehen, viel fetter und besser, als in trockenen Herbstzeiten.

Wenn man recht stellen will, werden darzu ganze offenbare Schlagwände, von achtzig und mehr Schuhen gebrauchet, wiewol auch etliche nur kleine Wände haben; Es sind zwar die grossen besser als die kleinen, hingegen lassen sich die grossen nicht so leicht überziehen, sonderlich bey starken Winden. Dieser Wände brauchen etliche zwey Paar, nemlich ein Paar forne, und das andere Paar, oder nur ein einzelnes hinter

den Rücken, ohne alles Gerege, und dieses auf die Striche, so sich hinterrücks entziehen wollen und auf der Erde wegstreichen, dazu sich dann der Lerchenfänger fein bequem hinter und vor sich zu ziehen wissen muß. Die Farbe dieser Feldneze wird am besten mit Nußschaalen, Erlen oder Eichenschaalen und Kreuzbeerlein in Wasser gesotten, gemacht; der Kreuzbeere müssen ein gut Theil und wohl gequetschet seyn.

Der Lerchenstrich oder Zug geschiehet von Aufgang gegen Niedergang der Sonne, mehrentheils gegen den Wind, und wann der Wind vom Niedergang wehet, ziehen sie gewaltig und niedrig von der Erde, ja sie sollen auch wohl acht Tage stille liegen, und auf solchen Wind warten. Allein der Wind wehet nicht alle Jahre so im Striche. Man muß Achtung geben, mit was für einem Winde sie das erstemal ziehen, dem folgen sie meistentheils dasselbe Jahr. Haben sie aber kein gutes Wetter, worauf sie eine Zeitlang warten, so ziehen die meisten bey hellem Mondenschein hinweg.

Es ist auch sonderlich dieses bey dem Striche zu merken, daß derselbige gemeiniglich einen Tag um den andern währet. Darum, wenn sie heute gestrichen, so hat man folgenden Tages nicht wieder auf einen Strich zu hoffen, denn es muß sich aus andern Feldern erst wieder ein anderer Haufe oder mehrere dahin lagern. So streichen die Lerchen auch in einem Lande viel häufiger als im andern, nachdem nämlich die Landschaft eben und bergicht ist. An manchen Orten,

ten, jedoch nachdem die Jahre sind, dauert der Strich bis nach Martini, sonderlich in warmen Ländern, an manchen aber höret er schon drey Wochen vorher auf. Je eher die Fröste und Reife kommen, je eher läßt der Strich nach, indem die harten Fröste dieselben viel schneller forttreiben als anderes Wetter.

Das drey und dreyßigste Capitel.

Von den Stellstätten der Lerchen.

Zu den Stellstätten ist am besten ein kleiner Grund in offenen Feldern zwischen den Bergen, zu erwählen, wenn man es anders so finden kann, denn durch denselben streichen sie gewaltig, und ist die Stellstätte, ausbündig gut; wo sich aber ein Berg oder ein Hügel im flachen Felde ereignet, so stutzt die Lerche davor. Wo aber dieses nicht zu haben, so siehet man sich im Felde um, wo der Strich hergehet, und erwählt solche Felder wo weder tiefe Furchen noch erhöhete Beeten sind, auch fein gleich sind und keine Gruben haben, denn diese sind mit grossen Wänden desto eher und leichter zu überziehen, und wird der Platz so weit die Wände, wenn sie von einander und nicht zusammen gezogen liegen, kahl gemacht und gerupfet, daß die Garne fein flach auf der Erden liegen können, wenn sie zusammen geschlagen werden. Der rechte Heerdplatz aber, nach welchem der Vogel fället,

wird nicht gerupfet, noch von den Stoppeln kahl gemacht.

Bey dem Stellen oder dem Treiben mit dem Seile, muß man, wo möglich, suchen es so einzurichten, daß der Zug nicht nach der Länge, sondern nach der Quere oder Breite des Ackers geschehe, damit die Vögel nicht in den Furchen liegen bleiben.

Diejenigen, so diese jetzt erzählten Stellstätte nicht haben können, suchen einen Ort in der Heyde, oder sonst zwischen den Feldern, dadurch die Lerchen ziehen müssen, da machen sie von einem geraumen Platze die Heyde ab, und pflegen darauf ihre Heerde oder Stellstätten zu machen. Auf diese Plätze werden nun gestellet, erstlich die Vorderstäbe mit ihren zwey Pfahlseilen und Haupt- und Pfahlpflocken eingeschlagen und angemacht, wie sichs gebühret, die Netze daran geheftet, ausgelaufen und die Seime gestrecket, die Hinterstäbe angepflöcket, die Garne steif gezogen, die Hinterstäbe eingespannet, den Zug mit seiner Scheere, (welche bisweilen einfach mit einem Knebel, bisweilen doppelt, und wird an dieselbige ein feiner gerader glatter eiserner Ring, damit man solche Scheere so steif als man will spannen könne,) an die Stäbe gemacht, hinten mit seinem Pflocke nach dem Winde gesteifet, und so der Zug oder die Netze schlaff werden, und nicht mehr über zu bringen, so wird ein jedes Netz und Zug vor sich selbst wiederum steif gemacht.

Vor

Vor die Vorderstäbe daran der Zug kommt, wird forne einen Schuh weit hinein auf den Heerd die Erde etwas erhöhet, und auf jegliche Wand ein Zincken oder Rudel, also daß die Ruhrvögel, so daran gemacht, nicht weiter als auf das Unterseimlein reichen können, angemacht, entweder auf die Manier der gemeinen Buschheerde, oder auf nachfolgende Weise: daß man die Regeruthen an ein einzeln Pflöckchen anbindet, doch so daß es sich noch regen kann, oder man gebrauchet zwey durchlöcherte Hölzchen, daran eine kleine Walze so in der Mitten ein Loch hat, in welche die Regeruthen gestecket werden. Daran wird ohngefähr einen Schuh lang noch ein Schnürchen mit zwey Pflöcken, ein wenig länger als eine Hand angemacht, und die drey Pflöcke in die Erde geschlagen, damit das Gerege, wenn es gezogen wird, nicht zu hoch in die Höhe fahren kann, alsdenn wird das Züglein oder Schnürlein an die oberhalb der zweyen Pflöckchen angemachte Schnur angeheftet. Dieser Rudel gehören sich in rechter Strichzeit drey, nämlich zwey bey beyden Flügeln in den Heerd, und das dritte auswendig vor die Garne und den Heerd.

Diese Rudel werden nicht hart bey die Wände, sondern etliche ganze Furchen breit, und weiter von den Heerden abwärts nach der Seite, mit zweyen Ruhrlerchen angemacht, auf welche der Vogel hernach desto lieber streichet. Dieses Rudel oder Gerege wird gezogen, wenn der Vogel noch von ferne ist, und wenn sich die Lerche auf

dasselbe

dasselbe nähert, so läßt man es liegen, und ziehet sodann die Ruhrvögel, so auf dem Heerde angemacht sind. Wenn die wilden Lerchen den Wänden nahe kommen, so muß man das Gerege ganz liegen lassen, auch wenig pfeifen, sonst verschlägt man sie. Es ist wohl zu merken, daß das Gerege ausser dem Garne die Lerchen viel besser auf den Heerd bringe, als diejenigen, so zwischen den Wänden liegen.

Daferne einer zweymal nach einer Lerche rudelt, und dieselbe will nicht nach dem Gerege oder Wänden, so läßt man sie fahren, weil sonsten die Ruhrlerchen gar zu müde gemacht werden, und kaum einen halben Tag dauren, und also ganz ermattet sterben würde. So werden auch die Ruhrvögel billig deswegen geschonet, weil nicht eine jede Lerche sich dazu schicket, und die wilden angemachten Ruhrvögel gar zu sehr flattern, und damit viel Vögel verschlagen; denn vom Flattern ziehen sie zurücke, und wollen nicht über die Wände, und ob schon dieses Flattern mit den Blenden könnte verwehret werden, so ist doch zu wissen, daß man keine Ruhrvögel weniger als eben die Lerchen zu blenden pflege.

Das vier und dreyßigste Capitel.

Von den Ruhrlerchen.

Die Ruhrlerchen werden angeschleifst, und angebunden, erstlich mit einem Schleiflein an das linke Bein; darnach wird dasselbe Schleiflein oder Schnürlein zwischen zweyen Fingern gehalten und gemessen, daß das Beinlein nicht zu weit zurück gezogen, und gleichwohl die Lerche auf ihren Füssen recht stehen kann. Hernach wird dasselbige zwey oder dreymal fein steif um den Schwanz gewickelt, des Schwanzes Federn werden gebeuget und doppelt gemacht, hernach nochmals feste angebunden und geschleifet; dieses ist aber von den Lerchen zu verstehen, so eine Nacht gesessen; wenn aber wilde Lerchen, die man erst gefangen, angemachet werden, so müssen sie gesterzt werden. Dieses geschiehet folgender massen: das man mit dem Daumen und Zeigefinger den Sterz fasset, und eine jegliche Feder des Schwanzes besonders vornimmt, und tief in das Fleisch drücket, jedoch gemäglich, daß in dem Drücken die Federlein nur geknicket werden und nicht eingehen, davon schwellet ihnen der Sterz und stehen die Federn so steif, daß sie solche nicht ausziehen, noch die gesterzten Lerchen entfliehen können. Nach diesem werden sie obbeschriebener massen angefesselt.

Auch werden in Ermangelung der Lerchen graue Goldammerweiblein zum Gerege gebrauchet, an die Ruhrschnur angemacht, und bey

sich

sich in den Sitzplatz gebunden. Der Sitz muß wo möglich nach der Sonne und nach dem Winde gerichtet werden; nach der Sonne, damit sie einem nicht gerade in das Gesichte scheinet, denn sonsten kann man die Lerchen nicht recht sehen; nach dem Winde aber deswegen, weil, wenn der Wind einem in das Gesichte gehet, dieselbe gerne bey den Vorderstellen einzufallen pflegen, oder auch hinter die Scheere, oder wohl gar hinter den Weidmann. Wehet aber der Wind vom Rücken her, welches auch nicht gut, so fallen sie mehrentheils hinten ein, oder halten einem wohl gar eine Weile über dem Kopfe, wenn zu viel gepfiffen wird. So sind auch die Netze im Winde übel überzuziehen, und ist besser der Wind wehet zur Seite der Wände hinein, darnach man sich mit dem Zug und Pflöcken einigermassen richten kann.

Das fünf und dreyßigste Capitel.

Von dem Lerchenstrich.

Der Lerchenstrich und Tagefang mit den Nezen währet den ganzen Tag über, denn obwohl die Lerche von eilf zwölf bis auf ein oder zwey Uhr manchmal ruhet, so fänget sie doch wieder an bis auf den Abend zu streichen.

Für die Lerchen so auf die Seiten und nicht zu dem Heerde fliegen, hat man ein gut Mittel erfunden: nämlich, sie stecken eine, zwey oder mehr

gute Reisigwellen, jede etwa einen oder zwey Schuh, nach Gelegenheit, von der andern fest, damit sie der Wind nicht umwehet, und dieses rückwärts vom Sitze an einen guten Weg. Wenn die Lerchen daran kommen, so ziehen sie den gesteckten Reisern nach, bis zu dem gestellten Garne, und werden mit diesen Reisern oder Wellen oft große Haufen Lerchen herzugebracht.

Des Nachts werden die Lerchen mit einem besondern darzu gestrickten Netze gefangen, so an zwey Stangen gemacht, wie solches Netz forne ordentlich beschrieben ist. An ein also verfertigtes Netz werden zwo Stangen, und zwar auf jegliche Seite eine angebunden, über dieses an das untere Ende Lappenfedern, wie solche zum Jagen vierfüßiger Thiere gebrauchet werden, so auf der Erde herfahren, angemacht, darnach das Garn zusammen gewickelt und hinaus getragen.

Des Abends, wenn es finster wird, und der Mond nicht scheinet, breitet man das Netz aus, und wenn das Garn nicht zu lang ist, so fassen es zwey an dessen Stangen, und hinten einer, welcher den Schwanz fein niedrig auf der Erde träget, und also gehen sie von Furchen zu Furchen im Felde, ist alsdann etwas unter dem Garne, so höret man es flattern, da pfleget denn einer dem andern zu pfeifen, daß er stille stehet, legen also das Garn nieder, würgen die Lerchen, und ziehen solche durch das Garn. Daferne aber das Netz zu enge gestricket wäre, daß sie nicht durchzuziehen wären, so kann man auch die erwürgten Lerchen auf den Rücken legen, da denn

solche

solche zur Noth an dem weissen Bauche können gesehen und wieder gefunden werden.

Wenn das Wetter helle ist, so thut man besser, man bleibet zu Hause; wollte aber ja jemand bey lichtem Wetter auf einzelne Ruhrlerchen hinaus gehen, so muß man viel gerader und geschwinder fortgehen, als im dunkeln Wetter, wenn es aber mit Nutzen geschehen soll, so ist es rathsamer, von einer Höhe, wo sich die Lerchen des Abends hinsetzen, hinab in das flache Feld zu jagen, oder man muß sonsten den Ort im Felde oder die Aecker eigentlich in acht nehmen, wohin sie sich zu ihrem Nachtlager setzen.

Es halten etliche für sehr gut, wenn man des Nachts bisweilen dazu pfeife, weil sich die Lerchen vor den Nachtvögeln sehr fürchten sollen. Reden aber darf man des Nachts nicht, und wenn einer dem andern etwas zu verstehen geben will, so muß er solches mit pfeifen verrichten.

Es wird oft darüber gestritten, welche Lerchen wohl am besten zu speisen wären, ob nämlich die, so des Tages gefangen, oder die, so man des Nachts fänget, am niedlichsten? Die Thüringer und Meißner, welche auf den Lerchenfang am besten abgerichtet sind, halten mehr von denen, so des Nachts gefangen werden, und daher werden auch dieselben meistentheils daselbst des Nachts gefangen.

Bey Frühlingszeiten, wenn der Vogel wieder zurück ziehet, fangen sich die Lerchen gewaltig, allein, weil meistentheils zu derselben Zeit

naßes

naßes und kothiges Wetter ist, so wird das Zeug oder die Garne gewaltig verderbt, und dadurch verursachet, daß es bald faulet.

Wenn solche Lerchen aber wieder zurück und bey uns ankommen, so muß man merken, daß wenn es schön Wetter ist, sie eilig fortziehen; schneyet es aber und wird wieder kalt, so ziehen sie wieder hinter sich nach den Bergen, an sommerhafte Orte; so bald sich aber das Wetter wieder ändert und gelinder wird, so ziehen sie wieder fort. Zu selbiger Zeit werden sie auch mit hohen Nachtnezen gefangen, welche oben beschrieben sind. Diese Art die Lerchen zu fangen, soll sehr angenehm seyn. Dabey einige beobachtet haben wollen, daß es viel besser sey, wenn die Garne nicht gar zu hoch, hingegen aber über achtzig bis hundert Schuhe lang wären, und an vier oder fünf Stäben aufgerichtet würden. Wann damit Abends gestellet wird, so gehet einer zuvor hinaus, und siehet zu, wie viel ohngefehr Lerchen fliegen, derselbige gibt hernach Bericht davon, und hält gleichsam die Wache, damit sie nicht wieder aufstehen; alsdann gehen vier bis fünf Personen hinaus, und richten die Garne, bis es recht finster wird, darauf gehet einer mit einem Rüthlein herum und klopfet, wann denn die andern merken, daß viel Lerchen in den Netzen sind, so laufen sie geschwind zu, ziehen sie von den Stäben, würgen solche, und gehen hernach weiter fort.

Dieser Ringnetze haben große Herren eine gute Anzahl, stellen dieselben doppelt und dreyfach

hinter einander, die ersten hoch, die andern aber niedriger, wie die Lerche bisweilen zu streichen pfleget, die hintersten aber am allerhöchsten.

In grossen Reichs = und andern vornehmen Städten, beschlagen die Lerchenfänger ihre Stellstätten mit eingesteckten Stäben, damit niemand anders darauf stellen kann.

Wieder andere, so den Lerchen nachstellen, suchen sich in dem Holze oder Busche eine Gelegenheit aus, dadurch die Lerche haufenweise streichet oder ziehet. Daselbst stellen sie ihre Wände hin, wobey man aber im Ziehen der Wände den größten Haufen wohl in Acht nehmen, und nicht so bald nach dem ersten, welcher etwa vorbey streichet, ziehen, sondern erst recht den hellen Haufen erwarten muß, damit man eine gute Anzahl auf einmal bekommen möge.

Was sonst ihren Nutzen in der Küche und sonderlich in der Arzneykunst betrift, so ist bekannt, daß das Lerchenfleisch dem Temperament nach für warm und trocken gehalten wird, und dannenhero den Leib etwas verstopfet, die Brühe hingegen laxiret ein wenig. Sie geben, wie schon oben erwehnet, eine delicate und niedliche Speise, welche sich auch auf vornehmen Gastereyen und großer Herren Tafeln sehen lassen darf.

Denen, die mit der Colik und mit dem Stein beschweret sind, sind sie allerdings nicht undienlich. Ja man pfleget so gar eine ganze Lerche mit Federn und allen Eingeweiden in einen Topfe zu Asche zu brennen, hernach zu Pulver zu stoßen, und von diesem Pulver ein oder

zwey

zwey Löffel voll mit warmen Wasser einzugeben, gleichfalls wider allerhand Arten des Bauchgrimmens, ja wider die Darmgicht selbsten, indem ein recht bewährtes Mittel wider diese jetzt genannte Beschwerungen seyn soll, zumahl wenn man etliche Tage damit anhält. Andere wollen, man soll das Herz von einer Lerche auf des Patienten Hüfte binden, oder ihn dasselbige noch ganz warm und frisch essen lassen, welches wider die vorhin bemeldten Zustände gleichfalls dienlich seyn soll. So wird auch der Lerchen frisches Blut mit scharfen Eßig oder warmen Wein getrunken vor ein kräftig Geneßmittel wider den Stein, von einigen aus der Erfahrung ungemein gerühmet.

Das sechs und dreißigste Capitel.

Von der Nachtigall.

Die Nachtigallen sind sehr anmuthige Vögel, welche meistentheils um ihres lieblichen Gesanges willen gefangen und eingesetzet werden. Sie ist ein wenig größer als eine Graßmücke, im übrigen aber derselben so wohl an Federn, welche graulicht, als auch am Leibe und Gliedern ziemlich gleich, wiewohl dieser Vogel seine Farbe zum öftern zu verändern pflegt; wobey als etwas merkwürdiges zu gedenken ist, daß die Nachtigallen keine so spitzigen Zungen als fast alle andere Vögel haben.

Ihr Unterschied bestehet darinnen, daß einige grösser, einige kleiner sind, und endlich auch zwischen den Männchen und Weibchen. Das Männchen wird einiger massen daran erkannt, weil ihm das rechte Auge ein wenig größer ist, als dem Weibchen, und die Männchen können viel länger auf einem Fuße unbeweglich stehen, welches die Weibchen nicht so wohl zu thun vermögen.

Sie halten sich aber nicht alle an einerley Orten auf; einige Nachtigallen halten sich lieber in Wäldern auf, absonderlich die größern, weil sie allda für den Schlangen sicher sind. Andere unter dornigten Zäunen, andere auf Bergen, andere auf der Ebene und im freyen Felde, und endlich wieder andere an sumpfichten Orten.

Ihre Natur und Eigenschaft bestehet nur in den höchst anmuthigen Gesang, und auch in der Gelehrigkeit. Wegen ihres annehmlichen Gesanges haben sie von den Griechen den Namen Philomela bekommen. Im Frühlinge fangen sie an zu singen, und kündigen mit ihren erfreulichen Stimmen nicht allein diese Jahreszeit, sondern auch den anbrechenden Tag und den Aufgang der Sonne an, welches sie bis nach Johannis fortsetzen, dergestalt, daß sie sich öfters funfzehn ganzer Tage und Nächte an einander unabläßig hören lassen; dabey sie vielmals für singen so gar das Fressen vergessen, und darinnen unter und mit einander so heftig

und ernstlich certiren, daß die überwundenen vielmals für Betrübnis ihr Leben lassen.

Ihre Eyer verwahren sie gar sorgfältig; Für den Geyern fürchtrn sie sich sehr, als welche ihnen heftig zusetzen und viel Leids anthun, und endlich so ist ihre eigene Fettigkeit ihnen so schädlich, daß sie zum öftern davon ersticken und sterben.

Diese Vögel kann man im Frühling am allerbesten in einer länglichten oder viereckigten Grube fangen, darauf ein Bret geleget, und wie ein Meisenschlag gestellet wird, darein werden lebendige Würmlein gelegt, und wenn sie nach denenselben springen, so fällt es zu. Daferne man auch eine Nachtigall auf einem Baume sitzen siehet, und in derer Angesicht allgemach sich nahe hinzu machet, und ein solches Grüblein gräbet und stellet, daß sie zusiehet, so soll diesen Vogel seine angebohrne Curiosität, oder vielmehr die Hofnung Würmer zu finden, reitzen, daß er, so bald man weg ist, herunter kömmt, in das Grüblein hüpfet, und gefangen wird. Sonsten ist er gar ein weichlicher Vogel, dessen ausgehobene Jungen schwer aufzubringen, und will gar eigentlich gewartet seyn.

Zu den Nachtigallen gehöret ein länglichter Käfig mit dreyen Sprüngen, und oben mit Tuch überzogen. Wenn sie gefangen werden, sollen sie mit Ochsen und anderer Thiere Herz, mit

Mohn bestreuet, erhalten und dazu gewöhnet werden. Andere wollen, man solle ihnen ihr Futter oder Fleischwerk erstlich im Wasser etwas abwaschen, ehe es ihnen vorgegeben würde, sonst würden sie zu fett, und stürben, welches das Wasser verhindern soll, weil es die Gütigkeit und Nahrung vom Fleisch etwas entziehe. Ameiseneyer purgieren sie, und solche fressen sie gerne, man kann deren dörren, und den Winter über aufheben. Hünereyer hart gesotten, und klein geschnitten ohne Salz, sind ihnen sehr nützlich zur Speise. Vor ein stetiges Gemenge der Speise ist das beste, Ochsenherz, hart gesottene Eyer und Mohn, untereinander klein gehackt. Etliche geben den Vögeln den Mohn niemals ganz, sondern reiben ihn auf einem Stein, oder stossen ihn in einem Mörser, und giessen alsdann ein wenig Wasser daran, daß es wie eine Milch wird. Etliche giessen gar ein wenig Milch darunter, und geben ihnen allemal ein paar lebendige Mehlwürmer auf das Fressen, nach denen sie sehr begierig sind. Wo man die Ameiseneyer genugsam haben kann, sind sie das beste und bequemste Futter.

Das

Das sieben und dreyßigste Capitel.

Von dem Staarnetze.

Die Garne betreffend, damit man den Staaren nachzustellen pfleget, sind unterschiedlich, sonderlich aber sollen hier diejenigen beschrieben werden, mit welchem man die Staaren gewöhnlicher Weise des Nachts fänget; welches gemeiniglich anf Teichen geschiehet.

Wer Gelegenheit hiezu siehet, und doch eben nicht gar zu grosse Garne machen zu lassen im Vermögen hat, oder auch sonst nicht will, derselbige stricket Wände, enge Tyrasse und andere dergleichen, so viel zusammen als er vonnöthen hat, daß es achtzig bis hundert Schuhe lang, und etwa sechzig oder siebenzig Schuh breit wird. Man muß aber zuvor die Unter- und Oberseimen aus den Wänden thun, damit sichs geschmeidig zusammen stricket, und daran stricket man hernach noch zwey hohe Seitenwände, nämlich auf jegliche längste Seite eine. Diese Himmel dürfen auch zehen Schuhe hoch, das Erdreich oder Wasser in den geschnittenen Schlüften nicht erreichen, weil das Garn hinten fest gemacht and angepflöcket wird. Solch Hintertheil an den Enden der Seitenwände wird auch zusammen gestricket, daß es an den Enden beyder Seiten zwey recht wohl zusammen gefügte Zipfel giebt. Darnach überstrickt man nocheinmal die Länge

der Seitenwände mit Haasenzwirn, wann zuvor ein geringer Seimen durchgezogen worden. Auf solche Seimen werden die Ringe gesetzt, nämlich einer einen Schuh oder anderthalb von den andern, und ganz fest angemacht. Ausserhalb oben auf den Ringen wird abermals eine feine starke Schnur angefaßt, und die Ringe gleichfalls daran geheftet, damit die Ringe sich nicht ziehen oder weichen können, welche Schnur zweymal so lang als die Garne und noch länger seyn muß, denn dieses giebet das Zug oder Rückseil, damit dieses große Garn überzogen wird. Darnach nimmt man zwey feine starke gerade Seile ohne Knoten, schmieret dieselbigen wohl mit Seife, daß sie glatt, schlüpfrig und gerade werden, und zieht diese geschmierten Seile ein jegliches auf einer Seite durch die angebundenen Ringe, und ziehet forn zwerch in den Himmel auch einen feinen geraden Seimen ohne Knoten, damit das Garn im überziehen nicht zerrissen werde. Und alsdenn ist dieses große Netz fertig und bereit zur Stellung.

Darauf wird dasselbige zusammen geleget, daß das hinterste vor dem vordersten Theile zu erkennen, stecket solches in einen weiten und geraumen Sack, und bringet es zu dem bestimmten Stellort, welcher zuvor abgemessen, vom Schilfe gereiniget, und darinnen die Schlüfte, da die Seitenwände hinkommen, vom Rohre und Schilfe ausgeputzet seyn müssen. Alsdenn werden nach dieser abgemessenen Länge und Breite des Garns mit einem Hopfen, oder andern

Pfahle

Pfahle in die vier Ecken des Garns Löcher gemacht, darinnen vier starke hohe Stangen eingesteckt und befestiget werden. Will sich dieses wegen der Tiefe des Wassers nicht schicken, so werden besondere Pfähle in den Schlamm eingerammelt, dawider die Stangen gesetzet, und mit Ringen oder gedrehten Weiden angemacht und verwahret werden, also daß die Stangen ein oder zwey Schuh zum längsten nur vor dem Schilfe in die Höhe reichen.

Es lehret freylich die Stellung am besten der Augenschein; dahero so es etwa nicht halten wollte, wird es auf den Seiten mit Seilen an unterschiedenen Orten angespannet, wie ein Mastbaum am Schif und also damit steif gemacht. Vornämlich müssen die zwey hintern Stangen nach den Reussen, allwo nämlich das Garn ist, dergestalt befestiget werden, daß sie von den starken Überziehen nicht weichen oder umfallen. Alsdenn werden die geschmierten Hintertheile von beyden Seiten der Ringe, ein jegliches mit dem Ende besonders an seinen Pfahl oder Stange fest gemacht. Das andere oberhalb den Ringen, welches der Zug ist, wird ingleichen fest und wohl angebunden; sodann werden dieselben Seimen um die Vörderstangen feste angezogen, und nur das Vordertheil mit dem mit Seife geschmierten starken Seile, welches so steif als eine Saite auf einer Laute gezogen seyn und stehen muß, fest angebunden. Ist es nicht steif genug, so kann man hinten an den Reussen solches steifer spannen, der Zug aber muß frey unangebunden bleiben.

Endlich wird das Garn, welches nun vor sich selbsten mit seinen Ringen in den geschmierten Seilen zurück und vor sich, wie ein Vorhang an einem Bette, hin und wieder gehet, zusammen, und über einen Haufen geleget, und also das Garn einmal oder zweymal überzogen, daß man in dem Schilf die Gassen, darinnen die Seitenwände gehen müssen, mit einer Sichel oder Heppe wo gefehlet ist, desto besser ausschneiden kann, darnach pfleget man das Hintertheil am ganzen Garne feste mit Häcklein an die Erde zu machen, damit daselbst nichts durchkomme, und etwa das Garn, von der Menge der Staaren aufgehoben werde.

Wenn nun dieses große Netz und Garn also zugerichtet, wird dasselbe wiederum zurück und von beyden Seiten geschicklich über einen Haufen nach den Hinterstangen gezogen, jedoch daß kein Ring den andern aufhalte, die vier Stangen werden mit Rohr, Schilf oder Weiden gezieret, und daferne es nöthig, auch das Garn, jedoch gar dünne, damit es nicht hemmen könne.

Das acht und dreyßigste Capitel.

Von den Staaren.

Der Staar ist ein wunderlicher und kurzweiliger Vogel, wenn derselbe recht gewöhnet wird, und jemand damit umzugehen weiß. In ihrer

ihrer Jugend sind sie fähig allerhand zu lernen, und sehr kurzweilig in den Stuben, allein sie sind sehr schwer aufzubringen.

Der Staarenfang gehet an um Pfingsten oder kurz hernach, und währet bis um Michaelis oder kurz vor Martini, nachdem es nämlich bald oder langsam wintert, denn kurz vor dem Schnee verliehren sie sich, und ob schon in der Herbstzeit etliche bald hinweg ziehen und die Haufen kleiner werden, so bleiben doch etliche eben so lange bey uns als die Kybitze. Doch ist es auch Schade zu früh ihnen nachzustellen, weil sie zum Theil erst um Pfingsten die lezte Heckzeit anfangen.

Wo sich die Staaren des Tages hin gewöhnen, und zu fressen finden, da halten sie sich wohl drey, vier bis sieben Wochen auf, sonderlich auf denen Huthen und Wiesen um das Vieh, allwo sie leichtlich zu spüren sind, und zwar an dem frischen Koth oder Mist des Rindviehes, worein sie mit den Schnäbeln Löcher machen, um die Würmlein oder ander Ungeziefer so sich darein leget, heraus zu suchen, welches sie treflich gerne fressen, so springen sie auch gerne nach den Fliegen, und bisweilen dem Vieh um die Augen herum.

Wenn sie nicht verstöhret werden, setzen sie sich des Nachts haufenweise in die Teiche, oder in die rohrichten und schilfichten Ufer der Flüsse, theils um vor den Raubvögeln und andern schädlichen Thieren, so ihnen nachstellen, sicher zu seyn, theils auch darum, weil sie auf dem Wasser fein kühle

kühle sitzen, indem der Staar ein hitziger und des Tages über recht unruhiger Vogel ist.

Wer gleich Anfangs um Pfingsten Staaren fangen will, derselbe muß an die Teiche und Wasser gehen, wo sie ihr Nachtlager häufig haben, und währet das Gestelle so lange bis die Wiesen abgemähet sind. Man braucht gewöhnlich grüne Wände, andere aber wollen lieber die gelbgefärbeten haben; Item, die verdeckten oder offenbaren Schlägwände, die dreyßig, sechzig, siebenzig bis achtzig Weckschuh lang sind, und dazu werden junge ausgestopfte Bälge, die sich noch nicht gemaust haben, aufgesteckt. Wenn diese Zeit vorüber ist, und sie sich zu diesen jun- Bälgen nicht mehr begeben wollen, so müssen andere Bälge nach ihrer Gestalt und Veränderung zugerichtet, und die ersten abgeschaffet werden. Nach der Heuerndte fallen sie gerne auf die Huthen und Wiesenplätze, dabey noch dieses zu erinnern, daß über zwey Tage an einem Orte zu stellen, nicht rathsam ist, weil sie nicht allein das Zeug kennen lernen, sondern auch nicht mehr so bald unvorsichtig niederfallen wollen.

Wenn die Kirschenzeit vorbey, und sie alsdenn nicht gerne mehr ins Zeug fallen wollen, so wissen manche keine Staaren mehr zu fangen, da doch um solche Zeit der beste Fang erst recht angehet, indem sie sich hin und wieder auf die Huthwenden und frisch geackerten Brach- oder Ruhräcker setzen, da werden sie mit grauen und lohefarbenen Wänden, so nach der Erde gefärbet sind, gefangen, und darbey jederzeit solche

ausgefüllte Bälge und Aufstecker gebrauchet, welche sich mausen und die Federn verändern, welches des Jahrs zwey bis dreymal geschiehet. Wenn sie nach diesen Bälgen nicht mehr zu treiben, befleißiget sich der Vogelsteller auf ausgestopfte Krähen- Dohlen- und Kybitzbälge, darunter fallen sie abermals gerne; Und daferne sie eine Gattung von diesen Bälgen zuviel kennen lernen, werden die andern gebrauchet, und wechselt man also damit um. Wer zu dieser Zeit lebendige Krähen, Dohlen und Kybitze hat, und damit umwechseln kann, der bringet sie treflich an, ins Zeug zu fallen.

Man fange sie aber auf welcherley Art man will, so gehöret ein lebendiger Ruhrvogel und ein paar lebendige Läufer dazu, jedoch ist es anfangs auf die jungen Staaren eben nicht so nöthig; denn sonst werden sie damit verwöhnet. So bald sie aber das Zeug kennen lernen, werden Ruhr- und andere lebendige Vögel gebrauchet, jedoch auch nicht über einen oder zwey, bis nach Jacobi oder zu Anfang des Augustmonats. Im September und October braucht man eitel lebendige, gleichwohl über vier und fünfe nicht, zumal wenn sie nicht zahm sind und allzusehr flattern.

Daferne den Staaren vor der Brache nicht viel Abbruch geschehen kann, so giebt man Achtung, wo sie Abends und Morgens von und zum Lager niederfallen, da pfleget man ihnen mit verdeckten Wänden nachzustellen, welche Netze wohl verdecket werden müssen. Etliche brauchen nur eine Wand allein, und darzu haben sie keinen

nen Aufstecker noch Läufer. Sie versammlen sich aber nicht allezeit an gewissen Oertern, wenn sie verschlagen werden, sondern wohl erst auf den dritten, vierten oder fünften Abend einmal wieder auf die Brache, von dannen heben sie sich nach ihrem beständigen Nachtlager. Wenn es dürr und trocken Wetter ist, so ist es nicht gut nach ihnen zu stellen, denn sie lernen das Zeug zu schnell und eigentlich kennen, darum ist es viel besser, im trüben dunklen Regen- und nebelichten Wetter. Ordentlicher Weise muß man sich mit den ausgefüllten Bälgen also verhalten: Im Anfange des Jahrs, stecket man allein die jungen Bälge auf, welche noch keine bunten oder sprenklichten Federn an der Brust bekommen, mit oder auch ohne Ruhrvögel. Hernach nimmt man Bälge von der andern Mause; Wollen sie darauf nicht mehr fallen, so nimmt man die dritten Mäuser, und dabey die lebendigen Ruhrvögel, und letzlich die Kybitz- Krähen- und Dohlenbälge, jedoch diese nicht zugleich, sondern eine Sorte alleine, und wenn sie nach derselbigen nicht mehr fallen, alsdenn eine andere, und aufs letzte eitel lebendige Staaren, Krähen, Dohlen und Kybitze unter einander.

Wenn es ganz stille und kein Wind gehet, werden die Bälge gestecket, daß sie die Köpfe nach den Obersaimen kehren, damit man den Bälgen die Köpfe nicht abreisse, wenn die Wände überschlagen. So es aber windig ist, werden sie gegen den Wind gesetzet, daß der Wind ihnen gleich auf die Brust stösset, und die Bälge nicht sträu-

sträubig werden. Kybitzbälge werden zwischen und ausserhalb den Wänden gesetzet, desgleichen auch die Dohlenbälge, aber die Krähenbälge nur ausserhalb den Wänden, einen oder zwey Schritte davon. Denn ob sie schon gerne bey ihnen seyn, so trauen sie ihnen doch nicht, weil sie dieselben manchmal zu fressen pflegen.

Kann man bey jeder Sorte der Bälge ein oder zwey lebendige Dohlen, Kybitze oder Krähen haben, so ist vortreflich gut, wenn die Bälge nach dem Winde gestecket werden, also werden auch die lebendigen gesetzet, wie sie denn ohne das sich selbsten gerne also setzen.

Wenn junge Staaren sollen zahm gemacht werden, so giebt man ihnen, nach der Zeit des Jahres, darinnen sie gefangen werden, Heidelbeere, Erdbeere, Himbeere, Kirschen und dergleichen, allerley rothe Beere, so an den Hecken wachsen, bis sie allerhand Kost fressen lernen, doch müssen sie nicht immer einerley bekommen, sonst werden sie es überdrüßig, darneben gehöret ihnen auch lebendig Gewürme, gekocht Fleisch, so nicht zu sehr gesaltzen, und dergleichen mehr.

Des Nachts werden die Staaren auch gefangen, und zwar, wer Gelegenheit hierzu hat, mit grossen Netzen auf den Teichen, und so einer so große Garne sich nicht anschaffen kann, derselbe stricket Wände, enge Tyrasse und was er bekommt, zusammen, wie oben gemeldet.

Wenn nun das oben beschriebene Netz mit genugsamer Probe zugerichtet und gestellet, und vor dieser Stellung der Staaren Lager wohl ausgese-

gesehen worden, so werden alsdann die zwo langen Zugseimen fein angepflöcket, damit sie in Eil zu finden, und von einer Vorderstange zur andern noch ein Seimlein oder Haasenzwirn unten aufs Wasser fein schlaf angemacht, damit geben die Ziehenden einander die Losung, damit sie alle beyde gefaßt seyn, zu ziehen.

Wenn die Staaren des Abends einfallen, werden sie ein wenig aufgehalten, bis es demmerig wird, und sich Tag und Nacht scheiden wollen, damit sie des Lagers desto begieriger, und in der Demmerung des Zuges sich destoweniger vermuthen. Es müssen vier zu diesem Weidwerk gehörige Personen, ehe es recht finster und die Staaren ruhig werden, so viel ihnen immer möglich und thunlich ist, die zerstreueten auftreiben, und zu den vollen Haufen klopfen und treiben, und also der finstern Nacht erwarten.

Sodann verfüget sich ein jeder von diesen vieren an seine verordnete Stange, so still er immer vermag, und geben die beyden vor denen Vorstangen einander mit der Losungsschnur die Losung; und ziehen dann aufs allerstärkeste und geradeste als immer möglich, bis sie das Garn überhaben, und wieder die Stangen damit erreichen, sie geben alsdenn den zweyen hintersten mit pfeifen oder rufen die Losung, und ziehen also alle viere die angeknüpften und mit Seife geschmierten Seile, binden dieselben mit dem ganzen grossen Netze geschwind los, daß es aufs Wasser und über den Schilf falle, und laufen

die vom Hintertheil geschwind nach denen Seitenwänden, drücken dieselben allenthalben nieder; die vordersten drücken auch das Vordertheil am Himmel nieder, kommen jenen auch zu Hülfe und sehen insgesammt fleißig zu, wo die Staaren durchbrechen wollen, daß daselbst gewehret wird. Darauf können die überzogenen Gäste gewürget werden, oder man läßt sie bis gegen Morgen darunter liegen. Es ist aber besser sie werden alsobald gewürget, weil sie allenthalben Ausflucht suchen und durch die Garne bohren. Wenn sie gewürget sind, kriechen ihrer zwey unter das Garn, und lesen und tragen die gefangenen und gewürgten Vögel zusammen. Etliche pflegen den gefangenen Vögeln die Brust einzudrucken, weil aber solchen Vögeln der Schweiß auf der Brust zusammen rinnet, davon sie sich nicht halten und gut bleiben können, so ist es eben so schlimm als wenn man ihnen die Köpfe eindrücket. Am besten ist es, wenn man ihnen vorne an der Gurgel die Aederlein entzwey drückt und zerknirschet, so können sie den Schweiß oder das Blut durch den Mund von sich geben. Am folgenden Morgen werden die erwürgten Staaren auf einen Rasen geleget, getrocknet, ausgeweidet und zu Kluppen gemacht, darauf die nassen Garne ausgebreitet, vom Koth und Schilfstoppeln gereiniget, getrocknet und wiederum auseinander gesondert. Man hat Exempel, daß auf diese Art wohl zwey tausend Staaren, auf einmal überzogen und gefangen worden, welches sonderlich darzu dienet, daß man in großer

Herren Küchen geschwinde viel Vögelwerk liefern könne.

Etliche stellen auch wohl das Netz in eine Ecke des Teichs, vor der Staaren Lager auf sechs oder acht Stangen, und verwahren dasselbige um und um an den Himmel und Seitenwänden; Wann nun die Staaren des Nachts in ihr Lager gefallen und es finster worden, und die Vögel im ersten Schlaf sind, ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, damit sie also die Staaren mit Gewalt unter die Garne treiben, werfen sodann die Vorderstangen geschwind nieder, und hernach auch die andern, daß das Garn auf sie fället, wie solches die Braunschweigischen Bauren sonderlich wohl zu practiciren wissen, und ganze Karren voll Staaren zu Markte bringen.

In Westphalen sollen sie auch mit Reussen oder Haamen gefangen werden. Die Reusse wird nämlich in oder an das Wasser geleget, und auf beyden Seiten Flügel gestecket, wie mit dem treiben der Rebhüner geschiehet. Hinter dem Haamen, wird auf einen eingesetzten Pfahl oder Stock eine Leuchte, oder Laterne mit einem Lichte gesetzet, und hernach wenn es recht dunkel worden, werden die Staaren oberzehlter massen mit der Schnur und Schellen getrieben, so gehen sie nach dem Licht, und kommen in die Reussen. Es wird aber die Reuße und Haamen an eine lange schwache Schnur gemacht, damit wann sie in dieselbe kommen, sie sich wegen der Menge nicht erdrücken oder selbst ersäufen.

Das

Das neun und dreyßigste Capitel.

Von dem Stieglitz.

Der Stieglitz oder Distelfinke ist einer der lieblichsten Singvöglein, welcher nicht allein seinen Gesang zeitlich anfänget, sondern auch vielmal gar lange hinaus behält, ja in den Stuben Winter- und Sommerszeit fort und fort singet.

Zu der Herbstzeit sind sie oftmals in grossen Haufen beysammen, dergestalt, daß ein Vogelsteller je zu Zeiten eine gute Anzahl zur Ausbeute auf einen Zug davon überkommt. Und fallen diese Vögel sonderlich gerne an solche Oerter, wo Disteln, Kletten, Lattig und anderes dergleichen Gesämig stehet. Bisweilen wird er einzig und allein nur mit den Lattig ohne einziges Gelocke auf den Heerden gefangen, und unter das Netz gebracht. Es ist auch nichts fremdes und ungewöhnliches, daß man junge Stieglitze in den Vorhölzern und Vorhecken auf den sogenannten Aufschlägen fänget, zumal bekannt, daß dieselben gar gerne sowohl auf Leimruthen und Aufschläge, als auch auf die Sprenkel fallen, mit welchen diese Vögel eben so wohl, als auf den Heerden mit Netzen zu bekommen sind. Sie werden selten gegessen, sondern als artige Singvögeln lebendig verkauft.

Gemeiniglich werden die eingesetzten Stieglitze mit Mohnsaamen erhalten, wie auch von etlichen mit Hanfkörnern, Hirse und Rübsaamen.

Das vierzigste Capitel.

Von der Wachtel.

Die Wachtel ist ein bekannter Vogel, der Farbe nach den Feld- und Rebhünern ähnlich, nämlich bräunlicht, wie fast alle die Vögel haben, die auf den Staube der Erde liegen. Sie hat vor andern Vögeln einen grossen Kropf und Kehle, nahe bey dem Magen; Die Galle ist ihnen an einem Theile an die Nieren und am andern Theile am Eingeweide angewachsen, wie bey den Fasanen. So hat auch das Männlein von den Wachteln, nach der Grösse seines Leibes ungemein große Testiculos, daher sie auch solche Geilheit haben, als kein anderer Vogel, wie dann viele wollen wahrgenommen haben, daß diese Vögel Kröten betreten haben sollen. Dieses ist gewiß, daß sie sich vielmal auf einen Erdenkloß setzen, und, als wenn es das Weiblein wäre, zu handeln pflegen. Viele wollen sie deswegen nicht essen. Wer aber sich hieran nicht kehren will, der kann solche gar wohl essen, zumal sie eine liebliche, köstliche Speise abgeben.

Das

Das ein und vierzigste Capitel.

Von dem Wachtelkönig und Fang.

Sie haben auch einen König unter sich, welcher Ortygometra genannt wird, und daher den Namen König erhalten, weil derselbe, wenn die Wachteln im Herbst fortziehen, den ganzen Haufen führet, und ihnen den Weg zeiget. Der Kopf des Wachtelkönigs hat zwey schwarze breite Linien, auch hat er lange Beine, daher er, wenn er nicht wohl fliegen kann, im Laufen desto schneller ist. Er wird von etlichen ein Schrecke genannt, vermuthlich von seinem Geschrey, crex, crex, so dem Froschgeschrey ganz gleich kommt. Vor der Wachteln Ankunft wird man ihn nicht hören, und wenn seine Stimme nicht mehr gehöret wird, so kann man auch keine Wachteln mehr finden.

Der Wachtelfang fängt um Philippi Jacobi an, und währet so lange bis die Frucht eingeführet ist. Es geschiehet aber der Fang fast wie bey den Feld- und Rebhünern, mit denen darzu besonders gemachten Steckgarnen, entweder daß sie mit dem Pfeiflein gelocket, gepochet oder mit dem Tyraß, Hamen, hohen Netzen oder Schleiflein gefangen werden. Etliche färben ihre Steckgärnlein grün, das Geleiter aber blau, als wenn blaue Kornblumen in der Frucht stünden; etliche aber haben sie von

mancherley Farbe gar bund, etliche auch ganz grün, die meisten verwerfen die grünen und bunten, und halten mehr von den Erdfarbenen oder von den gelblichten, die wie Stoppeln gefärbet sind. In der ersten Kornschosse sind die grünen gut; wann das Geblüme darinnen wächset, sind die bunten besser; und endlich wenn sich das Getraide färbet, alsdenn die Erdfarbenen und gelben, jedoch sind die gelben allezeit gut. Vor den Erdfarbenen sollen die verschlagenen Wachteln sich gerne niederlegen, und kann man vor solche verschlagene Wachtel ganz ungefärbte weiße Gärnlein brauchen.

Das zwey und vierzigste Capitel.

Vom Wachtelschlage.

Wenn die Wachteln schlagen, soll man ihnen so lange nachfolgen, bis man nahe an sie kommt, damit sie das Wachtelpfeiflein hören. Sodann stellet man das Steckgärnlein gerade auf, ducket sich fein nieder in das Getraide, gehet auch einen Schritt oder etliche zurück, und schläget zweymal wie das Weiblein, und nicht dreymal wie die Männlein, so werden die Wachteln herbey kommen. Wenn aber unrecht geschlagen wird, so merket es das Männlein, und thut so dann kein gut, sondern wird Junker (wie es die Vogelsteller zu nennen pflegen) und gie-

giebet nichts mehr auf Locken und Pfeifen. Deswegen rathen etliche, man sollte über Winter ein paar Weiblein ernähren, daß sie an statt des Pfeifleins hinter die Garn geleget würden.

Man kann solchen verschlagenen Wachteln nicht besser Abbruch thun, als wo nur einzelne Frucht stehet, da stecket man die Steckgärnlein, so viel man deren hat, macht eine Schnur mit Lappfedern, und bindet unter dieselbigen Schellen, diese ziehen dann zwey Personen allgemählich nach den gerichteten Gärnlein; Dem Schellengeräusche wollen sie entfliehen, und werden dadurch in die Garne getrieben.

So fassen auch etliche feinen trockenen Sand oder Staub in ein Tuch, und säen oder werfen denselbigen über die noch stehende Frucht, dieses giebt sodann in der Frucht ein groß Geräusch, davon sollen sie auch sehr laufen. Wollten sie noch nicht fort, so muß der Tyraß auf den Fruchtbreiten so niedergeschnitten, das beste thun.

Man fähet die Wachteln auch mit einem grünen Netzlein, wenn man das Getraide abmähet, denn man höret sie darinnen anschlagen, und wann man mähet, so laufen sie immer vor denen Mähern fort, da stellet man dann ein grün Netzlein vor, das feine Spillen hat, daß man sie nur in die Erde mit dem Netze stecket, darein laufen sie und werden also gefangen. Wenn man Wintergersten mähet, so kann man die Wachteln über den Eyern ergreifen, doch soll man solches nicht thun, weil es im Gesetz verboten ist.

Das drey und vierzigste Capitel.

Vom Wachtelpfeiflein.

Die Pfeiflein zu diesem Wachtelfang, werden von Haasenmarkbeinen gemacht, wenn sie erst in Asche und Kalkwasser ausgesotten. Man nimmt aber auch die Beine von Gänsefügeln. In solche Beine wird in der Mitten ein Loch gemacht, mit ein wenig Wachs verstopfet, mit einem dünnen Hölzlein zur Pfeife gemacht, und nach rechter Art gestimmet. Diese Pfeife bindet man fest an einen Beutel oder Säcklein; Es werden diese Säcklein aus Corduan oder angefeuchtetem Leder gemacht, geschnitten und genehet, etwan doppelt zwey Finger breit, darzu wird ein rundes Hölzlein etwa Fingers dicke geschnitzt. Oben so weit das Köpflein werden soll, wird das Holz bis auf ein klein Bißlein um und um abgelöset, und dann mit einem Faden gebunden. Hernach wird ein breit Hölzlein wie ein Schäuffelgen geschnitzet, und zwischen den Beutel oder Säcklein und runden Holz angebunden, und damit die Wachtelstimme gestossen. Man macht im Zubinden so viel Falten, als der Beutel oder Säcklein vertragen mag, von sechs bis zwölf, bindet es fest, und lässet es trocken werden, schläget und polieret es aus, wie die Messerschmiede die Messerscheiden, dann bindet man das gebundene auf, drehet und würget das

runde

runde Holz also ab, daß das obere Theil am Köpflein am Leder bleibet, streicht ein wenig Baumöhl oder Fett mit einem Finger inwendig hinein, damit es fein geschmeldig werde, und das Pfeiflein bindet man mit einem Faden fein dicht daran, damit keine Luft heraus gehet; Hinten an den Kopf des Beutels wird ein gedoppelter Zwirnsfaden gedrehet, wenn man schlägt, daß daran gezogen wird. Wenn man des Nehens am Beutelgen entübriget seyn möchte, so lasse man sich von einem Kalbs= oder starken Hammelschwanz, die Haut ganz rund abschneiden, und durch die Gerber zubereiten, und machet an demselben die Wachtelpfeiflein, dieses gibt beständige Säcklein, daraus keine Luft fahren kann. Man kann aber in den Städten auch schon fertige Wachtelpfeiflein zu kaufen bekommen

Wenn man mit diesen Pfeiflein und Steckgarne versehen, und willens ist sich mit dem Wachtelfang die Zeit zu verkürzen, so muß man früh Morgens mit Aufgang der Sonne, ferner um neun Uhr, und endlich bey untergehender Sonne, um das Getraide herum spatzieren, die Pfeife in der Hand halten, und so man eine Wachtel schlagen höret, mit der Pfeife zweymal dargegen schlagen; Ist es nun ein Männlein, so wird es bey zwanzig Schritte zu dem, der es locket auf einen Flug hinzu fliegen, absonderlich wenn es früh Morgens, oder spät Abends ist. Dafern es aber zu einer andern Zeit ist, so wird es nur auf den der da locket, zulaufen, und da=

durch kann man alsobald wissen, ob das Männlein allein ist. Denn so es ein Weiblein bey sich hat, wird es, ohngeachtet dieses selbsten schläget, und auch die Pfeife locken höret, doch nicht näher herbey kommen: Merket man aber, daß ein Männlein allein, so muß man bey zwanzig Schritte gegen denselbigen hinzu nahen, und das Steckgarn also stecken:

Man richtet das Garn oben auf die Stränge an das stehende Getraide hin, und stecket dasselbige also ein, daß der Vogel, der queer durch die Frucht lauft, unvermerkt drein komme. Hierauf begiebt man sich in die dritte oder vierte Furche zurücke, verbirget sich daselbst gerade gegen die Mitte des Steckgarns über, und lässet sich, so bald die Wachtel anfänget zu schlagen, aber ja nicht eher, mit der Pfeife oder Ruf hören, auch wenn sie aufhöret zu schlagen, lässet man sich gleichfalls nichts mehr vernehmen. Wenn man nun dieses also beobachtet, so läuft die Wachtel gerade auf denjenigen zu, der da locket, und meynet es sey die Stimme eines Weibleins und fänget sich mithin selbsten im Garn.

Man muß aber in diesem lezten Falle nicht alsobald hinzu gehen, denn es giebt manchmal in einem Kornstück zwey oder drey Männlein, die keine Weiblein haben, und wenn sie gleich das Männlein, welches der Wachtelpfeife wieder antwortet, locken hören, so pflegen sie dennoch das Weiblein an dem Orte aufzusuchen, wo sie es haben schlagen hören. Wenn sie nun hierdurch nahe an das Garn kommen, und eben darein gerathen sollen,

da

da man die bereits gefangene Wachtel heraus nehmen wollte, so würden solche Männlein, so bald sie jemand ansichtig würden, durchgehen.

Frühe vor Aufgang der Sonne, oder Abends nach Untergang der Sonne, wenn etwa ein Thau gefallen, oder es sonst den Tag über geregnet hat, pflegen die Wachteln nicht zu laufen, weil sie sich nicht gerne naß machen, sondern schiessen in einem Flug bis zu den Füssen dessen, der da locket. Solchemfalls muß man sich in die allernäheste Furche an den Garn hinlegen, damit die erste Wachtel, so allernächst hinzu fleugt, nicht nöthig habe wieder aufzustehen, denn wenn man sie nahe schlagen höret, wird sie lieber laufen, als noch einmal fliegen wollen.

Es werden aber die gefangenen Wachteln in Käfigten oder Vogelbauern, welche oben mit Leinwand überzogen, aufbehalten, weil sie sonsten leichtlich den Kopf aufstossen, und werden sie mit Waitzen, geschälten Hirsen, Hanfkörnern und Mohn gespeiset.

Viele wollen nicht viel von dieser Federjagd halten, weil sie langsam von statten gehet, und nicht viel in die Küche bringet, zumalen da auch die Medici ungleich von den Wachteln judiciren, und aus schon oben angeführten Ursachen, sie zu essen nicht viel rathen wollen. Unterdessen haben solche doch sonsten in der Medicin ihren Nutzen. Denn wenn man mit dem Wachtelfette die Felle und Flecke in den Augen schmieret, so soll es dieselben verzehren und wegbringen. So sollen auch die Weiber welche viele Wachteleyer essen,

essen, sehr fruchtbar werden und viel Milch bekommen. Item, Wachtelschmalz, mit ein wenig weisser Nießwurz an die Schaam gestrichen, reitzet zur ehlichen Lust.

Die Wachtelgalle mit gleich viel Honig vermischet, schärfet das Gesicht und heilet die verlezten Augen; Nicht weniger ist auch das Wachtelblut denen verwundeten Augen sehr köstlich.

Letztlich ist zu merken, daß die Wachteln nach vieler Mediciner Zeugniß die fallende Sucht haben sollen, daher sie denen, so mit dergleichen Krankheit behaftet, wie auch denen, so mit der Gicht geplaget sind, vor schädlich gehalten werden.

Das vier und vierzigste Capitel.

Vom Vogelbauer.

Dergleichen sind zwar mehr als zubekannt; jedennoch kann manchem eine kleine Nachricht nicht schaden, zumal wer vorher nicht viel bey solchen Weidwerk gewesen ist. Es werden freylich die Vogelbauer, Vogelhäuser und Käfige auf mancherley Weise gemacht, etliche rund wie eine Kugel von Drath, diese haben oben einen eisernen Ring, wie man zu den Papageyen, Krönitzen, Zeißlein hat rc. Etliche sind halbrund bogenweise, etliche länglicht von drey oder vier Sprüngen, wie man solche zu den Nachtigallen hat.

hat. Etliche weit und hoch, in der Mitte mit einen runden Hölzlein, als ein doppelter Thaler oder kleines Tellerlein mit doppelten Tuch überzogen, zu Lerchen, daß sich der Vogel darauf schwingen und setzen kann; Etliche sind ganz enge, etliche allenthalben offen und nur mit Sprößlein verwahret. Etliche haben nur auf den Seiten Sprößlein; Wiederum sind etliche in Form eines Himmelbettes mit vier Säulen um und um, oben und unten haben sie ein ein paar Querfinger breites Bretlein, und die Decke oben auch von einem ganzen Bretlein, solche hat man gerne für die Lockvögel und geblendeten Finken, daß sie im Regen am Singen nicht gehindert werden. Der Boden ist unten abgetheilet, an statt des Tögleins wird unten an den Boden ein Stück Bretlein und dann auf der Seite ein schreges Bretlein daran geleimt oder genagelt, dieses giebt das Eßtröglein. An das übergebliebene Theil des Bodens wird ein Bretlein hinten mit zwey Zapfen, daß es im Gewerbe gehet, und auf- und zugemacht werden kann, bereitet. Bey dem Tröglein auf der Seite, werden auf beyden Balken Löcher gebohret, darein wird ein kleiner hölzerner Nagel gestecket, daß damit das Bodenbret, wenn man den Mist ausfeget, kann auf- und zugemacht werden. Und dieses ist auch der Eingang des Vogels ins Häußlein; das Trinkgeschirr kömmt forne hin.

Etliche halten viel von Dräternen, etliche von Hölzernen, etliche, die oben rund wie ein Bogen, andere die oben platt und vierecket sind, und dieses

chan

nach eines jeden Meynung. Diejenigen so fleissig auf den Busch stellen, und nicht gerne die Vogelhäußlein mit sich schleppen wollen, lassen sich ein Vogelhauß auf eine runde Scheibe machen, in sechs, acht, oder zwölf Theile, darnach sie dieselbe groß haben, oder viel Lockvögel darein thun wollen, doch sind die von sechs oder acht Fachen die besten. So manches Fach nun, so manche Säule, und in der Mitten eine große Säule. Um diese große Säule werden kleine Bretlein um und um geleimet, oder genagelt, und dieses giebt in alle Fächer die Eßtröglein. Oben hat die Säule ein Loch, und ist gekerbt wie eine Stollen am Himmelbette, daß denen Vögeln darinn das Essen hinab geschüttet wird, und ausserhalb wird einem jeden hernach sein Trinkgeschirr angehänget. Bey Einsetzung eines Vogels werden etwa ein oder zwey Sprößlein geöfnet, und wiederum vorgemacht, wann sich die Thürlein nicht schicken wollen.

Die Vogelbauer und Kefige, welche oben rund sind, haben sonsten die Vogelsteller lieber in den Heerden, als die viereckigten, weil die Netze und Garne nicht leicht darinnen hangen bleiben. Die Käfige mit zwey, drey oder mehr Fachen über einander, und andere Arten gehören zu den Stubengesangvögeln, und können zum Vögelfang nicht gar zu wohl gebrauchet werden.

Das

Das fünf und vierzigste Capitel.

Vom Vogelheerde, wie und wo derselbe anzulegen und zu bestecken.

Die Vögelheerde sind breite und zubereitete Plätze, darauf die Wände und Netze gegestellet und aufgespannet werden, nach Gelegenheit der Zeit, des Jahres und des Ortes angeordnet.

Es werden aber solche Heerde gar artig nach den Winden gerichtet, und zwar in weitläuftigen Gärten und Grablande mit kleinen verdeckten Netzen, in kleinen Feldern aber und engen Huten, so zwischen Gärten liegen, auch mit halben und kleinen Netzen; Im offenbaren und weiten Felde, in geräumigen Huten und Wiesen, auch mit halben oder ganz offenbaren Schlagwänden. Die Finken- und andere Heerde auf ebenen Höhen, Aeckern, oder gleichen Gründen, so sich etwa nach einer Höhe geben, darnach die Vögel den Anfall haben, und man entweder Feld- Wasser- oder andere Waldvögel fangen will. Wenn man sich nun eine gute Gelegenheit ausgesehen, oder wenn auch in vorigen Zeiten dergleichen Heerde an einem solchen Orte gewesen, so werden alsdann nach der Größe der Netze und des Heerdes Stoppeln, Graß, Unflath, Heyde, oder was sonst hinderlich, ausgerupft, und die Plätze, darauf die Garne offenbar liegen, fein

rein

rein gemacht, blos auf den Lerchenheerden bleiben die Stoppeln auf dem mittlern Platze, darauf die Wände zusammen schlagen, stehen.

Zu den Wasservögeln werden die Heerde auf die Klenge und Kiese an den Wassern angeleget, daß etwa eine Wand an dem Wasser, die andere am Ufer, oder beyde Wände halb auf dem Ufer liegen.

Zu den Waldvögeln macht man die Heerde auch gerne an solche Orte, da sich selbige gern aufzuhalten pflegen, und wo deren Strich hingehet. Sangheerde und andere sollen im nachfolgenden, bey jeder Art ausführlicher beschrieben werden.

Von dem Bestecken der Vogelheerde kann folgendes gemerket werden, daß es nemlich etliche Vogelsteller giebt, die das Bestecken gar für unnöthig achten, und meynen durch ihre Lockpfeife die Vögel wohl herbey zu ziehen. Jemehr nun der Vogel dem Heerd sich nähert, je besser der Vogelfänger pfeifet, oder gar still schweiget, damit die fremden Vögel solches nicht merken, und besser einfallen.

Das sechs und vierzigste Capitel.

Von Busch- oder Strauch- und kleinen Pföschheerden.

Buschheerde werden diejenigen genannt, wo allerley Art der kleinen Vögel, Finken, Hänflinge, Zeißlein, Stieglitze und dergleichen kleine

kleine Vögel über den Busch mit Wänden, welche 30. bis 40. Schuh lang, um Bartholomäi gefangen werden, und muß an solchen Wänden die Buschwand fast noch einmal oder doch zum wenigsten noch halb so breit, als eine gemeine Wand seyn. Zu dergleichen Buschwänden haben etliche auch ein sonderliches Compendium mit Stricken zu beyden Seiten, auf jede ein Stücklein vier Schuh breit, und so lang als es vonnöthen, ziehen, alsdenn dasselbige in einem gleichen Unterseimen, und dieses darum, damit sie den Buschheerd in eine halbe Zirkulrunde bringen könnuen: Dieses soll den Platz des Heerdes um einen dritten Theil grösser als sonsten machen, dabey der Vogel desto weniger Gefahr besorget und folglich desto lieber in den Busch fällt. Zwischen dem Busch und der Wand oder dem Vorderstabe, muß ein ziemlicher Raum bleiben, so weit, daß nach dem Vogel nicht fehl gezogen wird, denn unten und oben ereeichet die Wand nicht allezeit jeden Vogel.

Es wird aber dieser Busch von Reisern gemacht, welcherley Gattung nur darzu zu erlangen, doch sind die Weiden meistentheils die besten. Etliche brauchen hierzu Disteln, kleine und grosse Kletten, und andere lange Saamenkräuter, doch ist fast mehr von den blosen Reisern zu halten, sintemal der Vogel allhier keinesweges nach dem Gesäme oder Geäß einfällt, sondern nur blos den Gesang zu vernehmen. So hat es auch nicht ein jeder gerne, daß auf seinen Acker Unkraut getragen, und damit besteckt wird, weil solches auch ohne Pflanzung mehr als zu wohl wächset.

Den Busch hat man vor diesem von drey und mehr Schritten lang gemacht. Vorjetzo machen solchen die Vogelsteller schlecht und dünne, und zwar nicht über zwey Schuh lang. Dieser Busch wird alle Morgen verneuert und frisch gemacht, daran werden etliche Sangvögelein gesetzet, und auf die andere platte Wand ein doppelt Creuzgerege geleget, die Vögel von ferne herbey zu flickern. Die Lockvögel setzen etliche nicht zwischen, sondern vielmehr ausserhalb der Garne in tiefe Grüblein, damit solche von öftern überziehen nicht scheu gemacht, und am Gesänge gehindert werden möchten. So wird auch mit der Buschwand umgewechselt, wie sich nämlich der Wind wendet und drehet.

Es ist dieses zur Herbstzeit ein ganz gewisser Vogelfang, und auch ganz lustig, zumal wenn die Lockvögel im Frühling zu rechter Zeit eingesetzet, und bis um Johannistag ordentlich gehalten werden. Wenn alsdenn die Lockvögel lustig singen, so besorget der Wildfangvogel nichts, fället aus der Luft nach dem Gerege und Gesange auf den Busch, und wird also unversehens gefangen. Es können in guten Strichzeiten, wenn die Heerde wohl angeleget sind, hundert und mehr ja bisweilen etliche hundert allerley Gattung Vögelein also über den Busch gefangen werden.

Dieser Buschfang hebet sich um Bartholomäi an, und währet von Morgens bis ohngefähr um neun oder zehn Uhr, oder bis auf den Mittag.

Nach Michaelis, und wenn es bald reiffet, und der Vogel auf den Busch nicht gerne mehr

fal-

fallen will, lassen etliche Vogelsteller ein oder etliche Fuder langen Mist auf einen hierzu bequemen Acker führen, denselbigen ziehen sie fein nach der Länge der Wände, wie sonst der Busch zu seyn pfleget, stecken auch wohl einzele Reiser oder Kletten darauf, da fällt dann der kleine Vogel eine Zeitlang auch wieder auf, und werden also damit noch viele Vögel gefangen.

Der kleinen Pföschheerde ist billig hier zu gedenken, weil solche vor und nach den Buschheerden, ja den ganzen Winter durch gebrauchet werden, uud weil dergleichen sonderlich bey den Finken gebräuchlich.

Wer kein rechtes Gelocke hat, derselbe muß die Vögel suchen, wo sie etwa ihr Geäß haben, und sich gerne aufhalten; daselbst muß er so lange nach ihnen lauren, bis er etliche zuwege bringet, sonderlich nach Hänflingen. Etliche suchen sie auf den weissen Rübenäckern, allwo der kleine Flattersaame sehr wächset, denselben tragen sie zusammen, und zetteln ein wenig Lein darunter. Wer aber die frühen Pföschheerde haben will, nämlich um Johannis, derselbe muß sie in den Baumgärten oder an andern Orten auf Rasen machen, wo niedrige Bäume und Laub ist, und solches vor die Wände stecken.

Diese Pföschheerde bedürfen, sonderlich auf die Finken, nichts als eines Läufers, sonsten wird zu den Pföschheerden gar kein Gerege gemacht noch gebrauchet. Sie werden, wie schon oben erwähnet, nicht allein zu Anfang des Sommers, son-

dern auch zur Herbstzeit, wenn es sehr gereifet, und darauf lange nicht geregnet, weil zu solcher Zeit etliche kleine Vögelein nicht gerne mehr auf dem Buschheerde fallen wollen, mit guten Nutzen gebrauchet; weil dieselben die gedeckten Garne nicht leicht scheuen.

Es ist ferner bey diesen Heerden zu merken, daß man alle Morgen von dem Gesäme, welches auch ohnedem die Sang- und Lockvögel auszuwerfen pflegen, ein wenig auf den Heerd streue. Sonderlich muß man auch im rücken oder überziehen wohl in acht nehmen, ob noch mehr wilde Vögelein auf Bäumen oder sonst vorhanden, damit dieselben nicht verscheuchet werden. Doch liegt auch nicht allezeit viel daran; indem der Gesang sie doch endlich wiederum herbey bringet. Im Strich nimmt man aber einzeln mit, was da kömmt, zwey, drey, und wie es sich füget. Nach dem Ziehen muß man so geschwinde als man immer kann, die Netze oder Garne wieder legen und decken.



Register.

Das I. Capitel.

Das II. Capitel.

Das III. Capitel.

Das IV. Capitel.

Das V. Capitel.

Das

Das XXI. Capitel.

Das XXII. Capitel.

Das XXIII. Capitel.

Das XXIV. Capitel.

Das XXV. Capitel.

Das XXVI. Capitel.

Das XXVII. Capitel.

Das

